Path. 1541 u

F, E

<36605752610018

<36605752610018

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche Bibliothek
Dr. Božidar Murgić

Dr. G. M. Burrows,
Mitgliedes der physikalisch-mediz. Gesellschaft der Universität zu Erlangen, der königl. mediz. Gesellschaft zu Edinburg, des Athenäums der Medizin zu Paris, der mineralog. Gesellschaft zu Jena rc. rc.

Untersuchungen

über

gewisse die Geisteszerrüttung betreffende Irrthümer und ihre Einflüsse auf die physischen, moralischen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschen.

Uebersetzt

nebst einer Abhandlung über die Seelengesundheit

von

Dr. J. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde auf der Universität zu Leipzig, Arzt am St. Georgenhause, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Leipzig,
Weidmannische Buchhandlung.
G. Reimer.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 76/1735

Vorwort.

In manchem Sinne mögen die hier in unsere Sprache übergetragenen Mittheilungen eines englischen ärztlichen Forschers von Nutzen seyn. Ein jeder Leser wird sich hoffentlich den seinigen herausziehen.

Die Uebersetzung ist treu, so weit sie treu seyn durfte, d. h. so weit nicht Unbestimmtheit der Begriffe, oder Weitschweifigkeit im Ausdruck des Originals, — zwei Eigenschaften, die man häufig bei den englischen Aerzten findet, — Umänderung oder Abkürzung nöthig machten. Auch nichts sagende Reflexionen und Abschweifungen vom Gegenstande sind weggelassen. Sind solche Uebelstände schon in der fremden Sprache unangenehm, so fallen sie in der Uebersetzung desto mehr auf.

Auf welche Veranlassung die nachfolgende Abhandlung des Uebersetzers entstanden sey, ist an seinem Orte angezeigt.

Leipzig, am 10ten Mai 1822.

Der Uebersetzer.

Inhalts-Anzeige.

Einleitende Bemerkungen. Seite. 1 — 7.

Erster Abschnitt. Ist die Verrüktheit oder Geisteszerrüttung heilbar? und in welchem Verhältniß? . . . . . 8 — 15.

Zweiter Abschnitt. Ist die Geisteszerrüttung eben so heilbar als andere Krankheiten? . . 16 — 23.

Dritter Abschnitt. Ist die Verrücktheit eine überhand nehmende Krankheit? . . . 23 — 38.

Vierter Abschnitt. Ist die Verrücktheit häufiger als andere Krankheiten? . . . 38 — 45.

Fünfter Abschnitt. Hat die Geisteszerrüttung abgenommen? . . . . 45 — 50.

Sechster Abschnitt. Folgen falscher Ansichten der Geisteszerrüttung in Beziehung auf Irrenhäuser. . . . . . . 50 — 56.

Siebenter Abschnitt. Von dem Einflusse der örtlichen Verhältnisse auf Irrenanstalten. . 56 — 68.

Achter Abschnitt. Bemerkungen über den Zustand der Fallsüchtigen, Stumpfsinnigen und Blödsinnigen. . . . . . 69 — 74.

Neunter Abschnitt. Sind falsche religiöse Vorstellungen eine Ursache oder Wirkung der Verrücktheit? . . . . . 74 — 107.

Zehnter Abschnitt. Ueber die Wirksamkeit des religiösen Unterrichts bei Geisteskranken. 107 — 114.

Eilfter Abschnitt. Gedanken über die Mitwirkung der gesetzgebenden Behörden zur Einrichtung von Irrenhäusern. . . 114 — 124.

Anhang. (Tabellen und Auszüge.) . . 126 — 144.

Abhandlung

über

die Seelengesundheit

von

J. C. A. Heinroth.

Vorwort. Seite. 147.
Erstes Kapitel. Hat der Mensch eine Seele? = = 150.
Zweytes Kapitel. Wesen der menschlichen Seele. = 169.
Drittes Kapitel. Seelenleben. = = = 183.
Viertes Kapitel. Geistiges Leben. = = 192.
Fünftes Kapitel. Seelenkrankheit. = = 197.
Sechstes Kapitel. Wesen der Seelengesundheit. = 216.
Siebentes Kapitel. Bedingungen der Seelengesundheit. = = = = = = = 223.
Achtes Kapitel. Religion, das Mittel zur Seelengesundheit. = = = = = = 240.
Neuntes Kapitel. Einfluß der Religion auf das Leben überhaupt, und auf die einzelnen Beziehungen des Lebens insbesondere. = = = = = 250.

Einleitende Bemerkungen.

Schon im grauen Alterthume war der Zustand der Verrücktheit nichts Fremdes; und es darf nicht befremden, daß er in jenen dunkeln Zeiten verkannt und folglich auch nicht zweckmäßig behandelt wurde. Desto mehr aber ist es zu verwundern und zu bedauern, daß es Zeiten philosophischer, und wissenschaftlicher Cultur überhaupt, gegeben hat, wo man die Heilung des physischen, wie die Verbesserung des moralischen Zustandes, unglücklicher, ihres Verstandes beraubter Individuen, für so gut als unmöglich hielt.

Glücklicher Weise ist man in unsern Tagen von diesem Vorurtheil zurückgekommen. In den Ländern, wo einst die mit Verstandes-Verrücktheit Behafteten als ein Auswurf des Geschlechts, und, als der Hülfe unzugänglich, auch nicht für Gegenstände derselben angesehen wurden, ist man jetzt bemüht, ihren krankhaften Zustand zu erleichtern, ja zur Gesundheit zurückzuführen. In den meisten größern Städten Europa's sind Irren-Anstalten errichtet; und die Bemühungen der Aerzte werden nicht länger für unnütz gehalten.

Nahmentlich sind in Groß-Britannien Ereignisse eingetreten, welche das allgemeine Interesse auf die Geistes-Zerrüttung geleitet haben. Das Schicksal des kürzlich verstorbenen hohen Leidenden hat bewiesen, daß weder Rang noch Tugend vor diesem Uebel sichert; und die Theilnahme an Einem, durch beide ausgezeichneten, Individuum, hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf die wieder-

holten Berichte von Fehlgriffen in der Behandlung solcher Unglücklichen überhaupt, gezogen. So hat denn auch hier, wie oft geschieht, das Ueble dem Guten dienen müssen, indem von jener Zeit an ein frischer, lebendiger Trieb rege ward, diesen Hülfsbedürftigen auf alle Weise beizustehen, und ihre Zustände selbst, genauer als bisher, kennen zu lernen.

Schon war zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Manches zum Vortheil der physischen und moralischen Behandlung dieser Kranken verändert worden; doch fehlte noch viel an der Vollendung, deren sie nach unseren neuesten Erfahrungen fähig ist. Mehrere Umstände traten den Fortschritten zu dieser Vollendung in den Weg.

Die höchst auffallende Erscheinung der Geisteszerrüttung war von Alters her ein Gegenstand der Speculation und des Streits der Meinungen; doch eben darum auch der Hypothesen, bey denen bloße Vermuthung die Stelle gründlicher Untersuchung vertritt, und die Einbildungskraft ihr freies Spiel treibt. Daher über die Natur der Geisteszerrüttung von jeher mehr Erdichtung als Wahrheit. Wie die Dichter es liebten, die Schatten dieser proteusartigen Krankheit zu verkörpern und zu beleben, so haben auch die abstracten Theorien gewisser Philosophen das Unwesentliche zu etwas Wesentlichem gestempelt, und folglich Irrthum in die Untersuchung gebracht, die durch Charlatane aller Art, zum Behuf ihrer Betrügereien, dem Lichte nicht minder entzogen wurde.

Die griechischen und römischen Aerzte, wenig mit den Gesetzen des gesunden und kranken Lebens, desto mehr aber mit Schulbegriffen vertraut, erkannten dennoch sehr wohl, daß die Verrücktheit fast immer mit krankhaften körperlichen Zuständen in Verbindung stand. Dem zu Folge hielten sie sich an die Erfahrung, und waren auf diesem Wege, wenn wir ihren Schriften glauben dürfen, ungemein glücklich. Heutzutage zweifelt zwar Niemand, daß das Gehirn das Organ des Denkens ist, und man hat dieses Organ auf das genaue-

ſie zergliedert, um die beſondern Werkzeuge jeder intellectuellen Thätigkeit herauszufinden, durch deren Zuſammenwirkung die Erſcheinung hervorgehen ſoll, die wir geiſtiges Leben nennen: allein aller Nachforſchungen und der neueſten angeblichen Entdeckungen ungeachtet iſt es dennoch erwieſen, daß es leere Anmaßung und ein nichtiges Unternehmen iſt, den Geiſt, den der Schöpfer nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit in den Menſchen legte, den er nach ſeinem Bilde ſchuf, als das Product körperlich-organiſcher Thätigkeiten begreifen zu wollen.

Die Meinung, daß die Unverletztheit der Gehirnmaſſe zur Erſcheinung der geiſtigen Thätigkeiten weſentlich nothwendig ſey, hat zwar lange für eine ausgemachte Wahrheit gegolten, aber, wie andere Irrthümer, der beſſeren Beobachtung weichen müſſen. Denn es gibt im Gehirn keinen Theil, dem man irgend eine geiſtige Function zuſchrieb, welcher nicht verletzt oder gar zerſtört gefunden worden wäre, ohne im geringſten die geiſtigen Thätigkeiten zu ſtören.

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Theorien über die Natur des Geiſtes hier aufſtellen wollten. Dieß würde auch der Fall ſeyn, wollten wir alle im Laufe der Zeiten herrſchenden und wechſelnden Irrthümer rückſichtlich der geiſtigen Störungen verfolgen. Inzwiſchen haben doch einige derſelben faſt das Gewicht allgemeingültiger Wahrheit erhalten, und wirken noch immer durch ihren Einfluß den Fortſchritten der ärztlichen und moraliſchen Behandlung der Geiſteszerrüttung entgegen. Dieſe aufzudecken halte ich für höchſt nothwendig.

Begiebt man ſich einmal an eine Unterſuchung, ſo muß man ſeine Blicke nicht blos auf den vorliegenden Gegenſtand, ſondern auch auf diejenigen Gegenſtände werfen, die mit ihm in Verbindung ſtehen. So drängt ſich denn auch in unſerm Falle Mancherlei auf, dem erſtern Anſchein nach nicht von Bedeutung, aber dennoch, als eine Folge irriger Anſichten, theils für ſich allein, theils in Verbindung mit an-

dern Umständen, nachtheilig für die bürgerliche Gesellschaft einwirkend.

Keine Meinung hat vielleicht mehr geschadet als das scholastische Dogma: daß der Geist, bei aller seiner Unabhängigkeit vom Körper, dennoch auf ähnliche Weise wie dieser in seinen Functionen und Thätigkeiten ergriffen werden könne; daß er der Krankheit, der Pflege, der Genesung, der Rückfälle fähig sey, und daß folglich in seinen krankhaften Zuständen alle übrigen Heilmittel den moralischen nachstehen müssen, wenn sie nicht gar überhaupt nutzlos sind, da ja nichts Körperliches auf ein immaterielles Wesen, wie der Geist ist, Einfluß haben kann. Es bedarf aber keiner andern Widerlegung dieser und ähnlicher Hypothesen, als durch die Erfahrung, welche zeigt, daß man bei Heilung der Verrücktheit eben so wenig blos mit moralischen als blos mit physischen Mitteln auskommt.

Unglücklicher Weise haben die meisten Englischen Schriftsteller über die Verrücktheit speculative Untersuchungen über die Physiologie des menschlichen Geistes practischen Forschungen über die beste Behandlungs-Weise jenes Uebels vorgezogen, und diese nachtheilige Vorliebe hat auch viele Practiker von Profession angesteckt, so daß ihnen eine Theorie der krankhaften Vorstellungen mehr gilt als ächte pathologische Ansichten. So steht es um diejenigen, welche sich dem Einfluß derer hingeben, die in ärztlichen Angelegenheiten eine Stimme haben. Die minder Unterrichteten beharren bei alten, hergebrachten Vorurtheilen, und sind demnach nicht besser daran als die Andern.

Ungeachtet unserer Fortschritte in den Wissenschaften überhaupt und in der Heilkunde insbesondere, muß man doch gestehen, daß die Psychologie, oder die Wissenschaft, welche sich mit den geistigen Thätigkeiten beschäftiget, noch in ihrer Kindheit ist. In der That haben sich die Denk-Kräfte nur eben erst aus der Sklaverei herausgewunden, in welcher sie wechselweise von den Trugbildern des Aberglaubens, von von der Speculir-Sucht der älteren, und der Zweifel-Sucht

der neuern Philosophen festgehalten wurden. Allein die Dunkelheit, die das Wesen der Seele und ihrer Störungen umgiebt, muß uns doch nicht abhalten, die Fingerzeige der Beobachtung, welche allen erträumten Meinungen entgegen stehen, in Bezug auf Geisteszerrüttung zu benutzen. Aber leider ist keine Weisung häufiger und starrsinniger verschmäht worden, als die der Erfahrung. Aller Belehrung durch handgreifliche Thatsachen zum Trotz finden noch Irrthümer Statt, die nicht blos den Fortschritten in der physischen und moralischen Behandlung der Verrücktheit im Wege stehen, sondern auch die Zahl der Unglücklichen und das Elend der Familien vermehren. Wären diese Irrthümer blos Volksvorurtheile, so würde wohl der Schade so groß nicht seyn; aber sie haben dermahlen die Schulen, die Raths-Säle, und die Gerichtshöfe eingenommen.

Eine besondere Quelle solcher Ansichten über die Schwierigkeit der Heilung der Verrücktheit entspringt aus der Ueberzeugung, daß es eine Anlage zu diesem Uebel gibt, die gewissen Familien eigenthümlich ist.

Allerdings täuscht man sich nicht bei der Annahme der Erblichkeit der Verrücktheit. Aber erstlich sollte diese Einsicht zu größerer Behutsamkeit bei Verheirathungen führen. Wo dieß nicht geschieht, und solche Zustände verheimlicht werden, da pflanzen sie sich freilich leicht fort. Nehmlich es geschieht nicht selten, daß die Anlage zur Verrücktheit in wirkliche Krankheit ausbricht, die aber bald vorübergeht, so daß solche Individuen wieder in der Gesellschaft erscheinen, und Niemand von dem Uebel, an dem sie litten, etwas vermuthet oder erfährt, außer der Kranken nächsten Umgebungen, die auch für ärztliche Hülfe sorgten. Auf diese Weise bleiben freilich oft treffliche Heilungen unbekannt, welche das Vorurtheil, als seyen erbliche Uebel dieser Art unheilbar, verscheuchen würden.

Die Anwendung der Rechtspflege selbst in Beziehung auf die Behandlung geisteszerrütteter Individuen leidet an großen Mängeln, deren Folge mannichfaltiges Unheil ist.

Die menschliche Gesellschaft ist noch nicht moralisch gebildet genug, um der Einmischung des Gesetzes in Verhältnisse dieser Art entbehren zu können. Wo demnach die Gesetzgebung, wie bisher, dem Zwecke, vorhandenen Fehlgriffen und Verkehrtheiten bei der Behandlung der Geistes-Kranken abzuhelfen, oder möglichen vorzubeugen, nicht vollständig entspricht, da kann sie auf keinen sonderlichen Erfolg ihrer Veranstaltungen erwarten. Ja, es wird auf solche Weise den Ausweichungen und Verdrehungen gesetzlicher Aussprüche Thor und Thüre geöffnet; über welche denn auch vor einiger Zeit so laut geklagt worden ist, daß von Seiten des Parlaments eine Untersuchung über den Zustand der Irrenhäuser veranstaltet wurde.

Aber auch bei dieser Untersuchung ist zu bedauern, daß man nicht gründlich und mit Urtheil genug zu Werke gegangen ist. Man hat blos hergebrachte und auf Treue und Glauben angenommene Meinungen zum Grunde gelegt, die auffallendsten Thatsachen übersehen, und so Ansichten aufgestellt und ihnen zu Folge gehandelt, die nur aus falscher Beurtheilung der Verhältnisse entspringen konnten. So hat man z. B. allgemein angenommen: erstlich, daß die Verrücktheit, wo nicht unheilbar, doch wenigstens so schwer zu heilen ist, daß nur wenige damit Behaftete wieder hergestellt werden; zweitens: daß die Verrücktheit ein Uebel ist, das sich im Laufe der Zeit immer mehr ausbreitet; drittens: daß die Verrücktheit eine Krankheit ist, die häufiger vorkommt als andere Krankheiten.

Ich halte alle diese Ansichten für Irrthümer von Grund aus, welche, so lange sie als Wahrheit gelten, ein nachtheiliges Licht auf den Geist und Charakter unserer Nation werfen, als in deren Mitte sie ausgesprochen werden; überdieß ziehen sie eine Menge nachtheiliger Folgen nach sich. Wären sie wahr, diese Ansichten, so wäre das Menschengeschlecht überhaupt tief zu beklagen: denn mit der Zeit müßte es in den Zustand unvernünftiger Thierheit versinken. Ich behaupte aber gerade das Gegentheil von diesen grundlos

angenommenen Meinungen, und halte für nöthig dieß nicht blos im Allgemeinen zu thun, sondern jedes dieser Vorurtheile Stück für Stück zu widerlegen.

Ich habe im Folgenden noch manche andere Gegenstände aufgenommen und verfolgt, deren Herbeiführen mir keiner Entschuldigung zu bedürfen scheint. Sie stehen offenbar so sehr mit dem Interesse der Geisteskranken in Verbindung, daß ihre Beseitigung etwas Wesentliches ist; und wenn sie, wie ich glaube, ebenfalls aus falschen Ansichten entstehen, so durften sie nicht einmal in dieser Reihe von Untersuchungen fehlen. Aber wohl bedarf ich Entschuldigung wegen vieler Lücken, und auch wegen mancher vielleicht falschgezogenen Resultate, welche beiderseits aus der Unvollkommenheit der gesammelten Belege herrühren, die meinen Folgerungen zum Grunde lagen. Dennoch sind die letzteren zumeist nicht von einzelnen, sondern von mehrfältigen gewährleistenden Zeugnissen abgeleitet. Und wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die einer Untersuchung begegnen, welche, wie die meinige, sich keiner besonderen Unterstützung höheren Orts rühmen darf, durch die ich umfassendere und genauere Aufschlüsse hätte erhalten können, und zwar aus den mannichfaltigsten Quellen, aus Quellen, die nicht einem Jeden offen stehen: so wird man mich auch hoffentlich in dieser Hinsicht nachsichtig beurtheilen. Kämen die äusseren Hülfsmittel meinem guten Willen gleich, so würden manche Gegenstände, welche vor andern eines befriedigenden Aufschlusses bedürfen, denselben auch erhalten haben.

Ich war einiger Maßen über die Darstellungs-Weise meiner Ansichten unschlüssig. Da dieselben aber Gegenstände der allgemeinen Wohlfahrt betreffen, und weder zu ihrer Begründung, noch zu ihrer Anwendung besondre Abstraction verlangen, so habe ich eine allgemein verständliche Darstellung vorgezogen und mich aller Kunst-Sprache, so wie alles ärztlichen Raisonnements, enthalten.

Erster Abschnitt.

Ist die Verrücktheit heilbar? Und in welchem Verhältniß?

Wenige Volks=Vorurtheile sind dem Interesse der Humanität nachtheiliger als dieses: daß die Verrücktheit in der Regel unheilbar, und folglich, daß die Anwendung von Heilmitteln überflüssig ist. Wollte man diese Meinung gelten lassen, so würde jedes Individuum, welches, auch nur von Zeit zu Zeit, von diesem Uebel ergriffen wird, lebendig todt seyn, seine Verhältnisse würden der Zerrüttung, seine Angehörigen trostloser Verzweiflung Preis gegeben werden, und die bürgerliche Gesellschaft würde an ihm vielleicht ein wackeres und nützliches Mitglied verliehren. Aber es ist erwiesen und augenfällig, daß eine sehr große Anzahl geisteskranker Personen den völligen Gebrauch des Verstandes wieder erhält. Um genau abzuschätzen, in welchem Verhältniß die Heilungen zu den Krankheitsfällen stehen und ob dieses Verhältniß mit der Zeit steigt oder fällt, sollten die Berichte verschiedener Irren=Anstalten zu bestimmten Zeiten und in längeren Zwischenräumen gesammelt und verglichen werden. Jedoch so wünschenswerth dieß ist, so ist es doch vor der Hand nur auf beschränkte Weise möglich: denn noch vor kurzem wurden in wenigen Irrenhäusern Verzeichnisse von bestimmter und gnüglich belehrender Art gehalten; und noch in diesem Augenblick findet in vielen solchen Anstalten große Lässigkeit in dieser Hinsicht Statt. Wo man in Privat=Anstalten sorgfältiger zu Werke ging, ist dieß wenigstens nicht öffentlich bekannt und benutzt worden. Wir müssen uns also mit den allgemeinen Resultaten öffentlicher Anstalten begnü=

:abelle.

isteszerrüttung in

		Proportionen.	
	De	ische und lte Fälle	Complicir Fälle
	Fr		
22	[a] Die Salpetriere	62	45
—	[b] Desgleichen	—	55
23	Bicetre -	—	45
24	[a] Charenton	—	56
—	[b] Desgleichen	—	42
25	Armentieres (Bern	—	5
26	Lille (Desgleichen)	—	1
	It		
27	Genua -	—	2
28	Wien (Joseph'	—	36
29	Berlin (Charité)	—	43
30	Sonnenstein (Sa	—	12
31	Celle (Hannover)	—	32
32	Laverstock -	—	51
33	Droitwich -	—	45
34	Sprieg Vale	—	60
35	[a] Dr. Esquiro	—	52
—	[b] Desgleichen	—	62
36	Dr. Dubuisso	—	59

us Schriftstellern

. p. 245. [c] Ebendas. nity edit. 2. p. 34.
York Asylum. App. P of Foreign Hosp.
centrale en 1807. [2] uiv. 26 Ebendas.
ienitz's Bericht. (N ericht. April 1819.
5. p. 128. 35[a] Dict. c. p. 22. 36 Du

rmer von den benachba Masse transportirt
uß auf die Summe der

gen. Und auch diese werden uns vielleicht bedeutende Aufschlüsse geben.

Um den fraglichen Punkt so viel als möglich ins Klare zu bringen, füge ich eine vergleichende Tabelle von Heilungen bei. (S. Erste Tabelle.) So viel ich weiß, umfaßt sie die Berichte von allen öffentlichen Irrenanstalten in England; (Wales besitzt, so viel bekannt ist, keine öffentliche, sondern blos eine Privat-Anstalt;) so auch alle Berichte aus Schottland, zu denen ich gelangen konnte. Irland besitzt viele Verwahrungs-Anstalten für Geistes-Kranke; allein außer der Richmond'schen in Dublin, und außer der in Cork, giebt es dort keine eigentliche Heilanstalt. Von der ersteren weiß ich nur etwas aus den Parlaments-Berichten; von der letztern aber hat der dasige geschickte Arzt, Dr. Hallaran, eine belehrende Darstellung gegeben. — Hierzu kommen nun noch die Berichte von vielen der besten Anstalten auf dem Continent, so wie auch von einigen weniger guten, damit zugleich der Abstand zwischen einem wohl geleiteten und einem schlecht besorgten Irrenhause erkannt und gewürdiget werde. Auch die Berichte von drei englischen und zwei französischen berühmten Privat-Anstalten umfaßt diese Liste, von der ich zwar wohl weiß, daß sie in mehr als Einer Hinsicht mangelhaft ist, und daß weder der Arzt noch der Philosoph die bestimmteren Nachweisungen darinne finden wird, die ihn interessiren; allein ich bemerke nochmals, daß hier bloß entschieden werden soll, ob und in welchem Verhältniß die Verrücktheit Heilung zuläßt.

Um nun diesen Zweck so weit als möglich zu erreichen, und zugleich, um einer jeden dieser Anstalten ihr Recht widerfahren zu lassen, habe ich die verhältnißmäßige Anzahl von Heilungen in bestimmten aufeinander folgenden Zeiträumen eingeschaltet, und, so weit ich unterrichtet war, eine Classification der Fälle versucht. Doch mache ich keine Ansprüche auf vollkommene Genauigkeit; und bei vorkommenden Irrungen mag man auf mangelhafte oder falsche Berichte Rücksicht nehmen. Die Verzeichnisse einiger Institute lassen kein

Ordnen der Fälle zu, und die Einrichtungen anderer weichen wieder so weit von einander ab, daß die Eine Krankheits-Bezeichnungen aufnimmt, welche die Andere verwirft, so daß folglich die Berichte nicht zusammenstimmen können.

In der von mir getroffenen Anordnung befindet sich die Summe der Aufgenommenen, nach welcher die Centesimal-Verhältnisse der Heilungen berechnet sind, auf der ersten Columne. Die Fälle selbst sind geschieden in frische, alte, vermischte, (frische und alte beisammen), und complicirte (Geisteszerrüttung mit Epilepsie u. s. w.) Jede Klasse hat ihre besondere Columne; und wo meine Nachrichten bestimmt genug waren, habe ich das Verhältniß der Heilungen eingeschaltet. Unter der Tabelle befinden sich die Belege; und wo keine Citate sind, deutet dieß auf Berichte von ärztlichen Beamten. Der bessern Uebersicht wegen sind die Anstalten, welche complicirte Fälle aufnehmen, mit gesperrten Lettern gedruckt. Zahlen-Brüche sind weggelassen.

Der bedeutende Unterschied von Heilungen in den verschiedenen Anstalten ist auffallend, und bedarf einiger Erklärung. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das Verhältniß der Heilungen immer der angenommenen Heilmethode entsprechen wird, daß aber auch viel darauf ankommt, welche Fälle nach den Gesetzen der Anstalt aufgenommen werden und wie lange der Aufenthalt der Kranken dauern darf. Hier weichen die öffentlichen Anstalten oft so sehr von einander als von Privatanstalten ab, so wie diese wieder unter sich. Ferner haben bei der einsichtsvollsten Behandlung Local-Umstände vielen Einfluß auf den Erfolg, bis auf die Lage und Bauart der Gebäude.

Damit man die Tabelle richtiger beurtheilen könne, will ich kürzlich die wesentlichen Verschiedenheiten öffentlicher (Englischer) Anstalten angeben. Man kann diese Anstalten unter drei Rubriken bringen. Die der ersten Art sind reine Wohlthätigkeits-Anstalten, oder sie werden zum Theil durch einen Schenkungs-Fonds an Kapitalien oder Ländereien erhalten, zum Theil durch freiwillige Beiträge. Die

zweite Art erhält sich theils durch freiwillige Beiträge, theils durch Pensionairs, die für den Aufenthalt verhältnißmäßig zahlen. Die dritte Art enthält die Armen-Irrenanstalten, wo die Kranken von ihren Gemeinden erhalten werden. In allen diesen Anstalten — ausgenommen wo besondere Kranke für gute Extra-Bezahlung aufgenommen werden, wovon jeder Beamte verhältnißmäßig seinen Theil hat — findet ein allgemeines Interesse Statt, die Heilung, und folglich auch die Entlassung der Kranken zu beschleunigen.

Auch die Privat-Anstalten sind verschieden. In einigen sieht man blos, sobald nicht ausdrücklich mehr verlangt wird, auf freundliche Behandlung und sichere Verwahrung, während in andern Heilversuche, und zwar zuweilen mit sehr gutem Erfolg, angestellt werden. Die der ersteren Art stehen gewöhnlich unter der Aufsicht von Nicht-Aerzten, die der andern aber werden von Aerzten selbst besorgt.

Da die Bestimmung von beiderlei Anstalten in England eben so verschieden ist als in Frankreich, so könnte man sie füglich, wie es im letzteren Lande eingeführt ist, durch die Nahmen Verwahrungs- und Heil-Anstalten (Maisons de Détention und Maisons de Santé oder Pensionnats) unterscheiden.

Ich habe bemerklich gemacht, daß die Irrenhäuser rücksichtlich der Gesetze für die Aufnahme oder Nicht-Aufnahme der Kranken, sehr von einander abweichen. So haben die beiden Haupt-Anstalten in England: Bethlem und St. Lucas strengere Ausschluß-Gesetze als irgend eine andere englische öffentliche oder Privat-Anstalt. Beide weisen alle Kranken ab, die über ein Jahr geisteskrank gewesen sind, alle Epileptische, Blödsinnige, Alte und Schwache, alle aus andern Anstalten ungeheilt Entlassene, alle Venerischen, und die Schwangeren. Ausserdem wird jeder Kranke, der nicht nach Verlauf eines Jahrs genesen ist, entlassen. Jede Anstalt hat zwei Klassen von Kranken: Unheilbare und Heilbare. Die erstere Klasse bleibt ohne Behandlung, und ihre Zahl immer dieselbe; die andere wird ärztlich behandelt, und die

Zahl ihrer Kranken steigt oder fällt nach Maßgabe der Aufnahme. Man muß die Abweichungen in den Gesetzen dieser Anstalten kennen, um das Heilungs-Verhältniß zwischen ihnen und anderen richtig zu beurtheilen.

Da beide genannte Anstalten so alt und von so großem Umfange sind, so ließ sich eigentlich gerade bei ihnen eine sehr genaue Auskunft über das Verhältniß der Geheilten zu den Aufgenommenen in verschiedenen Zeiträumen erwarten, wenn die Kranken-Register daselbst gleich anfangs gut eingerichtet und fortgeführt worden wären. Man würde auch hieraus, ob, und welche Fortschritte die Kunst gemacht hätte, erkannt haben. Allein früherhin wurde in den Jahres-Berichten von Bethlem kein Unterschied zwischen den geheilt oder ungeheilt Entlassenen, oder denen, die aus andern Ursachen aus der Anstalt gebracht worden, gemacht. Diese unbestimmte Verfahrungsweise macht alle sichere Uebersicht der in dieser Anstalt Geheilten unmöglich. Jedoch seit 1817 ist eine Einrichtung getroffen, die mehr Uebersicht zuläßt*).

Aehnliche Unvollkommenheiten finden sich in den Jahres-Berichten von St. Lucas. Hier findet man Alles, ohne Unterschied der Jahre, in Bausch und Bogen zusammensummirt, so daß sich in keiner Hinsicht Vergleichungen anstellen lassen.

Die meisten Anstalten, die auf milden Stiftungen beruhen, schließen, entweder aus Mangel an Fonds oder an Raum, die Epileptischen und Blödsinnigen aus, und machen nur da Ausnahmen, wo die Freunde der Kranken ihren Unterhalt bestreiten können.

Provinzial-Armenanstalten sind verpflichtet jene beiden Arten von Kranken aufzunehmen, wenn sie als gefährlich betrachtet werden; außerdem nicht.

Die Irrenanstalten im Auslande machen keine solchen Ausnahmen. Die Blödsinnigen, Epileptischen, Alten und

---

*) S. den Anhang A.

Unheilbaren, Alle werden aufgenommen, und man läßt nichts unversucht, was die Geschicklichkeit der Aerzte oder die Zeit vermag.

Bey der großen Verschiedenheit der Einrichtungen in den öffentlichen Englischen Irrenanstalten lassen sich demnach keine Vergleichungen im Einzelnen anstellen. Doch läßt sich aus dem Erfolg in den Privat-Anstalten schließen, daß das Verhältniß der Heilungen jederzeit der Einrichtung der Anstalten und den Mitteln zur Heilung angemessen ist, die ihnen zu Gebote stehen.

Der beneidenswerthe Ruhm: die Verfahrungsweise, welche auch den am Geiste zerrütteten Kranken humane Behandlung angedeihen läßt, zuerst in Europa eingeführt zu haben, gebührt unstreitig dem wackern Pinel. Der Nahme dieses Menschenfreundes, der eben so sehr ein Freund der Wissenschaft ist, wird noch von der Nachwelt mit Achtung und Dank ausgesprochen werden. Nirgends sind die Einflüsse einer zweckmäßigen Behandlung in Irrenhäusern so sichtbar geworden, als da, wo dieser Mann so lange und erfolgreich gewirkt hat. Indessen findet auch in den größten Irrenanstalten Frankreichs: in Charenton, in der Salpetriere, und im Bicetre, ein auffallender Unterschied in den Berichten Statt. Die Heilungen am ersteren Orte zeichnen sich nicht vor denen der beiden andern aus, obschon Charenton in jeder Art mehr als sie begünstiget ist. Der Grund ist dieser, daß Charenton, was die Lage und innere Einrichtung zur Bequemlichkeit, Beschäftigung, und sogar zur Unterhaltung von Kranken aus höheren Ständen betrifft, allerdings bei weitem den Vorzug hat, hingegen rücksichtlich der Anstalten zur ärztlichen Behandlung, der Salpetriere und auch dem Bicetre weit nachsteht. Die Schuld liegt nicht an den ärztlichen Beamten, sondern daran, daß jene erstgenannte Anstalt nicht unter der unmittelbaren Oberaufsicht der Hospital-Commission von Paris steht, wie die beiden andern, und deshalb auch nur nothdürftig beachtet wird. Die ganze Anstalt,

als ich sie im Jahre 1817 besuchte, zeigte die deutlichsten Spuren einer bedauernswerthen Vernachlässigung.

Die Anstalt zu York übertrifft jede andere, was den Geist der Einrichtung betrifft. Allein rücksichtlich der Heilungen steht sie verhältnißmäßig im Nachtheile gegen die Anstalten von London und Paris, und zwar weil man dort zu wenig auf eigentliche Arzneimittel hält und sie deshalb auch weniger anwendet. Ich habe diesen Mangel an Vertrauen auf die Wirksamkeit der Arzneimittel bey der Verrücktheit, wie er in jener Anstalt sichtbar ist, immer mit Bedauern bemerkt, da ich vom Gegentheil überzeugt bin, eben so wie davon, daß jene so zweckmäßig eingerichtete Anstalt eben keinen andern Mangel hat als diesen.

Es wäre ein Glück für so viele Unglückliche, und eine Ehre für die französische Nation, wenn in den Provinzen eben so wie in der Hauptstadt für die Geisteskranken gesorgt wäre. Aber leider befinden sich die Verrückten, sogar an Orten, wo ärztliche Schulen sind, so übel, und sind dergestalt vernachlässiget, daß die schlechtesten englischen Irrenanstalten gegen die in den französischen Provincial-Städten noch gut zu nennen sind. Man lese nur Foderé's*) Bemerkungen hierüber, besonders was Strasburg **) betrifft; und man wird hinlängliche Bestätigung des Gesagten finden.

Foderé fragt mit allem Recht: warum das Licht, das die Wissenschaft über die Behandlung der Verrückheit verbreitet hat, nur in Paris concentrirt bleiben soll, als ob das übrige Frankreich nicht auch Frankreich wäre? und warum diese bessere Behandlungs-Weise nicht einmal bis auf wenige Meilen von der Hauptstadt fortgepflanzt worden ist?

Der sorgfältige Krankheitsforscher Esquirol, Pinel's Gehülfe als Bei-Arzt an der Salpetriere, nimmt in

---

*) Traité du Délire. 1817. Tom. 1. Chap. 3.

**) Ebendas. S. 76.

***) Ebendas. sect. 75.

seinem trefflichen Aufsatze über die Verrücktheit *) als allgemeines Resultat verschiedener Irren-Anstalten an: daß im Ganzen die Heilungen sich auf das Drittheil der Kranken belaufen, welches aber hier und da bald zum Viertheil herab, bald zur Hälfte hinauf steigt. Bei der Vergleichung des Heilungs-Verhältnisses in verschiedenen Ländern, neigt er sich entschieden auf die Seite Frankreichs, und giebt seinen Landsleuten den Rath, nicht überall den Fremden die Ueberlegenheit zuzugestehen. Hier verräth aber der sonst so unbefangene und gerade Mann, gegen alles Erwarten, eine auffallende Schwäche. Hätte er die Gesammt-Berichte der Irrenanstalten in England mit denen in Frankreich verglichen, so würde sein Urtheil anders ausgefallen seyn. Inzwischen ist ein solcher Wettstreit lobenswerth, und kann nur das Gute fördern.

Wenn wir die Heilungen in Bethlem vor hundert und mehr Jahren mit denen in der neusten Zeit vergleichen, so müssen wir sagen, daß diese Anstalt zurück gegangen ist. Aus Tyson's, des ersten Arztes der Anstalt, Berichten ergiebt sich, daß das Verhältniß der Geheilten zu den Aufgenommenen das von zwei zu drei war. Die Differenz der Geheilten und Entlassenen überhaupt in den Jahren zwischen 1684 und 1707 und zwischen 1799 bis 1814 beträgt zu Gunsten des erstern Zeitraums 27 mehr auf 100 Kranke. Zu untersuchen, woher dieß kam, ist hier nicht der Ort. Allein es ist doch dieß ein Beweis für die Heilbarkeit dieser krankhaften Zustände, welche verhältnißmäßig die von andern Krankheiten übertrifft.

Es ist demnach wohl, was hier erwiesen werden sollte, hinlänglich erwiesen, nehmlich: daß die Verrücktheit eine Krankheit ist, die der Heilung wohl fähig ist; und ich glaube, daß ich nicht zu viel behaupte, wenn ich hinzufüge, daß bei gehöriger Behandlung auch eine große Anzahl solcher Kranken heilbar ist.

*) Dict. des Sciences medicales. Art. Folie. p. 205.

Zweiter Abschnitt.

Ist die Geisteszerrüttung eben so heilbar als andere Krankheiten?

Wir stoßen oft unvermuthet, während wir blos bemüht sind Irrthümer zu enthüllen, auf neue Wahrheiten. Neue Aussichten eröffnen und die Grenzen des menschlichen Wissens erweitern sich. So hat mich dieses Bemühen eine falsche Meinung zu widerlegen, welche der Gegenstand des vorigen Abschnitts war, nicht blos zum Erweise des Irrthums in der Behauptung gebracht, daß Geisteszerrüttung unheilbar sey, sondern mir auch die klare Ueberzeugung gegeben, daß sie im gleichen Verhältnisse mit fast jeder Krankheit heilbar sey, die sich durch Störungen des körperlichen Organismus auszeichnet. Ich will jetzt die Gründe dieser Ueberzeugung vorlegen. Nur läßt sich hier der Beweis nicht so auf geradem Wege, wie der erste führen, sondern wir sind genöthigt uns an die Analogie zu halten.

Gar manche Umstände erschweren die genaue Kenntniß des Verhältnisses der Krankheitsfälle und ihrer Heilung. Oft sterben von einer mäßigen Anzahl Kranker Viele, und man kann von den Sterbefällen nicht auf die Summe der Kranken überhaupt schließen. Auch giebt es nur Sterbe-Listen, aber keine Genesungs-Listen. Die Zahl der Todten ist deshalb eben so wenig ein Beleg für die Menge, als für den allgemeinen Ausgang der Krankheiten. Wir müssen daher blos der Analogie folgen und auszumitteln suchen, in welchem Verhältniß die Heilungen der Geisteszerrüttung mit der Heilung andrer Krankheiten stehen; womit wir denn auch für unsern Zweck zufrieden seyn können.

Viele Schriftsteller behaupten, daß die Verrücktheit, wie andere Krankheiten, ihre Entwicklungs-Periode, ihre Höhe und ihren Abfall hat. Ohne hier die Gültigkeit dieser

Behauptung genauer zu untersuchen, können wir wenigstens Eine Haupt-Aehnlichkeit der Verrücktheit mit andern Krankheiten anerkennen, nehmlich: die größere oder geringere Schwierigkeit der Behandlung nach Maßgabe der längeren oder kürzeren Dauer, und nach dem Uebergange der Krankheiten aus der dynamischen in die organische Sphäre. Dieß ist ein sehr wichtiger Punct, auf den man in alter Zeit, und auch stets in den Anstalten von Bethlem und St. Lucas Rücksicht genommen hat, der aber nur seit Kurzem erst auch anderer Orten gewürdiget wird. Wahrscheinlich weil man vor Anwendung von Heilmitteln nicht gehörig alte und frische Fälle unterschied, hat sich das Vorurtheil gegen die Heilbarkeit der Verrücktheit überhaupt erzeugt. Doch ist dieß nicht der einzige Stein des Anstoßes in der Pathologie der Verrücktheit, wodurch die ohnehin schwierige Behandlung dieses Uebels vergrößert wird.

Es ist der Wissenschaft und dem gesunden Verstande gleich sehr entgegen, daß man nicht bemüht ist dieser Krankheit in ihren ersten Anfängen zu begegnen. Verführe man hier wie bei den meisten andern Krankheiten, so läßt sich gar nicht berechnen, um wie viel günstiger die Resultate der Behandlung ausfallen würden. Fast immer entschließt man sich zur Behandlung erst, nachdem das Uebel schon eingewurzelt ist, und einen chronischen, anhaltenden Typus angenommen hat. Alle praktische Aerzte haben bemerckt, wie schwer in diesem Falle die Heilung ist, vergleichungsweise mit acuten oder frischen Fällen. Ganz so wie in andern Krankheits-Gattungen. Denn, sey die Krankheit welche sie wolle, sobald die Behandlung lange über den ersten Anfall hinaus verschoben wird, so ist sehr zufürchten, daß sie einen hartnäckigen, wo nicht einen bleibenden Charakter annimmt.

Unglücklicher Weise wird die Annäherung der Verrücktheit, obschon sie im Allgemeinen erkennbar und besonders fremden Personen auffallend ist, doch von den eigenen Verwandten der erkrankenden Individuen selten bemerkt. Wir

sind Alle geneigt den Gedanken und Glauben an Ereignisse, die uns schmerzen würden, von uns abzuweisen. So erklärt man sich also die leise hervorbrechenden Erscheinungen der Verrücktheit lieber als Zufälle von Nerven-Reizbarkeit, oder überhaupt als sonderbares, excentrisches Wesen der Individuen, als daß man sich die Wahrheit eingestehen sollte. Und so läßt man denn die Sache fortgehen, bis endlich ein Ausbruch von Manie, oder ein völliges Versinken in Melancholie erfolgt. Auf diese Weise fallen oft gerade Diejenigen solchen Uebeln anheim, die wir am meisten schätzen, und deren Verstand hätte erhalten werden können, wäre bei Zeiten zur Hülfe geschritten worden.

Aber es kommt noch etwas hinzu, was die Anwendung der ärztlichen Hülfe und folglich auch die mögliche Heilung in vielen Fällen verhindert: es ist — eine Schande für die Menschheit, aber man muß sie aufdecken — die Ungeneigtheit der Angehörigen des Kranken zu der Annahme des ärztlichen Beistandes. Sie widersetzen sich nicht selten geradezu aller ärztlichen Behandlung; und daher suchen sie lieber die Kranken in Anstalten zu bringen, wo man sich nicht mit dem Heilungsgeschäft befaßt. Zum Vorwande jener Abneigung wird der Zweifel an der Kunst gebraucht, oder auch wohl die Kostspieligkeit der Cur. Nur zu häufig aber liegen, fürchte ich, noch andere, weniger verzeihliche Beweggründe hinter jenen Bedenklichkeiten versteckt. Stolz, Besorgniß durch die Genesenen selbst entlarvt zu werden, und ränkevolle Pläne, habsüchtige Absichten entdeckt zu sehen, Alles dieß setzt sich dem ungehemmten Wirken der Aerzte entgegen. Und dennoch, trotz dieser und anderer Hindernisse haben wir unwiderlegliche Beweise von der Wiederherstellung einer großen Anzahl solcher Kranken. Sie liegen in den Annalen von öffentlichen sowohl als von Privat-Anstalten. Und würden nicht Bestätigungen solcher Art durch hartnäckige Vorurtheile zurückgewiesen, so könnten wir schon vor dreißig Jahren zu der vollen Ueberzeugung gelangt seyn, daß die Verrücktheit in einem Verhältniß ge-

heilt wird, welches ganz dem der Heilung der meisten Krankheiten gleich kommt. Aber der berühmte Willis fand ja keinen Glauben, als er im Jahr 1789 vor einer Comite' des Parlaments behauptete, daß unter seiner Behandlung von zehn Kranken neune hergestellt wurden, wenn er sie vor Ablauf von drei Monaten nach dem Eintritt des Uebels in seine Cur bekäme. Seine Collegen, die Leibärzte Sr. Majestät, setzten Zweifel in die Richtigkeit dieser Behandlung; und so folgten denn ihrem Beispiel viele Andere. Ja, noch viele Jahre nachher wurde seine Angabe von manchen Schriftstellern bestritten und sogar ins Lächerliche gezogen. Wahrscheinlich aber hatten jene Lacher weder seine Erfahrenheit in der Behandlung dieser Krankheit, noch auch so mannichfaltige Gelegenheit wie er, dieselbe in ihrem ersten und für die Cur günstigsten Zeitraum zu behandeln. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß kaum je ein Arzt alle Eigenschaften und Hülfsmittel zur Behandlung dieser Krankheit in dem Grade besessen hat als Willis. Heutzutage sehen wir wohl, daß, vielleicht unter ungünstigern Umständen, dennoch von zehn frischen Fällen acht, ja auch wohl von sieben sechs wirklich wiederhergestellt werden.

In der Salpetriere zu Paris, einer öffentlichen, aber gewiß einen der besten Irren-Anstalten in Europa, obschon ihr nach meiner Ansicht noch viel zur Vollkommenheit fehlt, stand das Verhältniß der Heilungen frischer Fälle, mit Ausschluß der Blödsinnigen und Epileptischen, im Jahr 1806 und 1807, nach Carter's Bericht*) fast so hoch als das von Willis.

Der Unterschied des Erfolgs bei frischen und alten Fällen und der entschiedene Vortheil einer zeitigen und eingreifenden Behandlung, erregt in der That Erstaunen. Veitsch**) beweiset uns dieß auf die evidenteste Art, indem er berichtet, daß von acht und zwanzig geisteskranken

*) A Short Account of some of the Principal Hospitals in France etc. by H. W. Carter, M. D. p. 21.

**) Parl. Reports, 1816. p. 65.

Seeleuten, die innerhalb Jahres-Frist in eine Anstalt gebracht wurden, die bei weitem nicht für den Heilzweck hinlänglich geeignet war, dennoch achtzehn noch in demselben Jahre geheilt entlassen wurden, während von 152 alten Fällen nur fünf Heilungen erfolgten.

Der Verfasser eines vortrefflichen Artikels in der 56ten Nummer des Edinburgh Review, dem die Unterscheidung frischer und alter Fälle ein Gegenstand von großen Wichtigkeit ist, stellt das Verhältniß der Heilungen der ersteren zu denen der letzteren, zu Folge einer beigebrachten vergleichenden Tabelle, auf als das von 100:25. Meine Tabelle (No 1.) enthält die Berichte von ungleich mehreren Irrenhäusern, und auch hier ist das Verhältniß zu Gunsten der frischen Fälle.

So unverwerflich nun das übereinstimmende Zeugniß Vieler für die mögliche Heilung der Verrücktheit auch unter wenig günstigen Umständen ist: so füge ich doch noch auch mein eigenes hinzu, über dessen Werth ich das Publicum entscheiden lasse.

Gegen dreihundert Fälle in meiner eigenen Praxis haben mich gelehrt, daß das Verhältniß der Heilungen noch höher gesteigert werden kann, als wir es gewöhnlich angegeben finden. Dieß klingt zwar sehr egoistisch; und die Furcht für einen Prahler zu gelten hätte mich abhalten können dieses Resultat eigener Erfahrungen bekannt zu machen, hätte ich nicht durch Zurückhaltung desselben einen Beweis mehr für meine Behauptung zurückgewiesen. Uebrigens habe ich ja auch keinen Grund mich eines Glücks zu rühmen, das Andere vielleicht noch in weit höherem Grade genießen als ich: denn, so viel mir bewußt ist, hat noch kein englischer, wegen seiner Irren-Praxis berühmter Arzt, die Resultate derselben rücksichtlich des Heilungs-Verhältnisses bekannt gemacht. Und unter diesen Aerzten sind doch Viele, mit denen mich zu messen ich nicht wagen darf.

Inzwischen hat dieses zurückhaltende Verfahren der englischen Praktiker den Nachtheil, daß es dem Vorwurfe

fremder Aerzte: die englischen Schriftsteller über Geisteskrankheiten huldigten der Speculation mehr als der praktischen Darstellung, einigen Schein von Grund giebt. Ja ich leite daher auch wirklich zum Theil die Zweifelsucht unserer Landsleute in Betreff ärztlicher Wissenschaft und Kunst, wenn von Verrücktheit die Rede ist. Also sey denn hier einmal eine Ausnahme gemacht, und ein Auszug aus meiner Praxis gegeben. Er betrifft jedoch blos das Verhältniß der Heilungen der Verrücktheit für sich allein, nicht im Vergleich mit anderen Krankheiten. Diese Untersuchung bleibt für sich.

Zweite Tabelle.

Uebersicht des Erfolgs der Behandlung einer Anzahl frischer und alter Fälle von Verrücktheit.

Summe der Kranken	Summe der Geheilten	Frische Fälle		Alte Fälle		Gestorben	Rest	Unbekannter Erfolg
		Kranke	Geheilte	Kranke	Geheilte			
296	240	242	221	54	9	22	26	8

Hier stehen die Heilungen im Verhältniß zu den gesammten Krankheitsfällen wie 81:100, zu den frischen wie 91:100, zu den alten, wie 35:100.

Ich bemerke noch, daß ein Theil dieser Kranken in einer Irrenanstalt behandelt wurde, über die ich selbst die Aufsicht führe, die Meisten aber außerhalb derselben. Vielleicht wäre es noch belehrender gewesen, die Resultate der verschiedenen Locale besonders anzugeben; allein dieß ließ sich nicht thun, weil viele während der Cur, oder doch vor ihrer Vollendung aus der Anstalt in ihre Privat-Wohnungen versetzt wurden, oder umgekehrt. Jedoch fast Alle wurden ärztlich behandelt, und, acht von diesen Kranken abgerechnet, habe ich

keinen bis zur endlichen Entscheidung der Krankheit aus dem Gesicht verlohren.

Mehrere dieser Kranken litten an Blödsinn, oder auch an Manie mit Epilepsie; Einige waren, als ich gerufen wurde, im letzten Stadium von Fieber-Krankheiten, wie Hirnentzündung, Lungenschwindsucht u. s. w., wo die Verstandes-Verwirrung symptomatisch und Vorläuferin des Todes war. Die Beimischung solcher rettungsloser Fälle hat freilich das Verhältniß der Heilungen verringert, indem sie die Liste der Gestorbenen gesteigert hat; was nicht geschehen wäre, wenn alles dieß Fälle reiner Verrücktheit waren. Ich muß jedoch so aufrichtig seyn, zu bemerken, daß der im Ganzen so gute Erfolg dem Umstande zuzuschreiben ist, daß mir so viele frische Fälle zur Behandlung dargeboten wurden, die freilich, wie wir gesehen, leichter zu heilen sind.

Was nun die Beantwortung unserer eigentlichen Frage betrifft: ob die Verrücktheit in eben dem Verhältniß heilbar sey als andere Krankheiten: so muß, bei reifer Ueberlegung, freilich wohl zugestanden werden, daß sich diese Frage so ganz vollständig nicht beantworten läßt, so lange wir nicht über den Erfolg der Behandlung anderer Krankheiten genaue Resultate haben.

Wir haben entschiedene Beweise, daß unter zehn Geisteskranken neun geheilt werden, und zwar unter nachtheiligen Umständen mancher Art, wie sie bei der Behandlung anderer Kranken nicht vorkommen. Man kann hieraus mit Grund folgern, daß, wenn sich der Heilung von rein körperlichen Krankheiten keine andern Hindernisse als die gewöhnlichen, in den Weg stellen, nothwendig das Heilungs-Verhältniß der Verrücktheit das der andern Krankheiten übertreffen muß. Diese Ueberzeugung hat sich mir als Resultat einer ausgebreiteten fünf und zwanzig-jährigen Praxis aufgedrungen, und ich habe sie mir nur nach reifer Prüfung zu eigen gemacht. Man wird freilich Bedenken tragen sie mit mir zu theilen, da sie der gewöhnlichen Mei-

nung geradezu entgegen steht. Aber man prüfe nur unbefangen, und ich denke, ich werde Recht behalten.

Allerdings kann die Bestätigung meiner Ansicht noch nicht an allen Orten und Enden nachgewiesen werden: denn für Viele ist die Geisteszerrüttung eine noch unbekannte Krankheit; und ehe die richtige Erkenntniß und Behandlung derselben allgemein wird, ehe sie überall den Grad der Vollkommenheit erreicht, den sie erreichen kann, wird noch eine geraume Zeit vergehen. Auch kann der beste Arzt bei weitem nicht immer über alle nothwendige moralische und physische Mittel gebieten, um die Verrücktheit mit dem möglichstgrößten Erfolg zu behandeln. Uebrigens ist die Einrichtung der Irrenhäuser selbst noch nicht auf dem Punkte der Vollendung, auf welchem das Möglichste geleistet werden kann. Allein schon das Beispiel des ältesten englischen Irrenhauses, Bethlem, kann uns nach der merklichen Veränderung, die es in seiner Einrichtung erfahren, zeigen, wie sich bei solchen Verbesserungen das Heilungs-Verhältniß steigern muß: denn seit 1816, wie die vergleichende Tabelle zeigt, ist dasselbe in Bethlem auffallend gestiegen, was eine gute Vorbedeutung bei ähnlichen möglichen Veränderungen in andern Irrenhäusern ist.

Dritter Abschnitt.

Ist die Verrücktheit eine überhandnehmende Krankheit?

Die Verrücktheit wird, so wie die meisten andern Krankheiten, denen das Menschengeschlecht unterworfen ist, durch manichfaltige Ursachen begünstiget und gefördert, deren einige physischer Art sind, wie Klima, Jahreszeit, Gegend, Qualität und Quantität der Nahrungsmittel, physische Verwöhnungen, besondere Organisation, und eine Menge anderer Krankheiten selbst; theils moralischer Art, wohin

alle Leidenschaften gehören. Demnach muß, so wie die verschiedenen erregenden Ursachen wechseln, dieß auch mit der Anzahl der Geisteskranken selbst der Fall seyn. Folgt aber hieraus, daß die Verrücktheit überhand nimmt? Dieß wäre sehr betrübt; und fände es wirklich Statt, so könnten die Folgen unmöglich für das allgemeine Interesse gleichgültig seyn.

Daß diese Krankheit zu einer Zeit mehr als zur andern hervortritt, läßt sich nicht bestreiten, ist aber kein Beweis für ihre Zunahme überhaupt. Der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft ist einmal so beschaffen, daß es an Anregungen zur Zerrüttung der Geisteskräfte nie fehlen kann. Mit Recht hat man die Geisteszerrüttung die Krankheit der Civilisation genannt: denn je verfeinerter, je verkünstelter die Nation, desto geneigter zur Verrücktheit. Und so ist denn in den meisten Ländern des civilisirten Europa, was die Anzahl verrückter Individuen im Verhältniß zur Volks-Menge betrifft, vielleicht kein wesentlicher Unterschied zu bemerken. Nur in Spanien, dessen Bewohner weniger von ursprünglicher Sitte abgewichen sind, und deren National-Tugend die Mäßigkeit ist, soll die Manie verhältnißmäßig selten seyn; und die unverkünstelten Abkömmlinge von Nord- und Süd-Amerika werden, nach Rusch und Humboldt durchaus nicht von diesem Gaste heimgesucht.

Glücklicher Weise kann man alle physischen Ursachen der Verrücktheit, eine ausgenommen, für außerwesentlich erklären. Nur jene besondere Stimmung der Organisation, die man erbliche Anlage nennt, ist eine Ursache der Verrücktheit, von der man annehmen kann, daß sie die Zahl der Kranken fortschreitend vermehre. Inzwischen würde der Erfolg erblicher Fortpflanzung kaum in einem Jahrhundert bemerkbar seyn: denn die Krankheit entwickelt sich selten in allen Sprößlingen eines Geisteskranken; und Viele von denen, wo sie hervorbricht, sterben, ohne sie weiter fortzupflanzen.

Wo sind denn nun die Beweise, daß die Verrücktheit (in England) zugenommen hat? Man hat sich auf das Irren-Verzeichniß der Irrenhaus-Lizenzen-Commissaire berufen; aber dieß ist auch die einzige Stütze für die Behauptung: die Verrücktheit habe zugenommen. Wir wollen die Haltbarkeit dieser Stütze etwas genauer untersuchen.

Gegen die Genauigkeit des besagten Registers spricht schon Folgendes. Alle Geisteskranke, die in Lizenz-Anstalten verwahrt sind, die ausgenommen, die schon unter einer besonderen Comission stehen, sollten in jenes Register eingetragen werden. Aber die Geisteskranken in Hospitälern, Armen-Anstalten und Gefängnissen kommen nicht in den Bereich der Comissariats-Untersuchung, uud folglich auch nicht zur Registratur. Ausserdem werden viele Kranke in nicht lizenzirten Privat-Anstalten, in Arbeits-Häusern, Armen-Häusern, so wie in eigenen Wohnungen, nicht eingetragen. Diesen Mangel an Genauigkeit vermehren noch manche andere Umstände. Zum Beyspiel. Derselbe Kranke wird oft mehrere Male in demselben Jahre aufgenommen, und jederzeit für einen neuen Kranken gerechnet. Rückfälle, Kranke, die aus Eigensinn aus einer Lizenz-Anstalt in die andere geschickt werden, oder diejenigen, welche, aus öffentlichen Anstalten ungeheilt entlassen, nun in Privat-Anstalten kommen, werden vielleicht zu wiederholten Malen eingetragen. Ich weiß Kranke, besonders solche, die aus Angewöhnung des Trunks verrückt geworden waren, welche dreimal in eben so viel Monaten in die Anstalt gebracht, und dem zu Folge auch dreimal eingetragen wurden. Hieraus ist klar, daß jenes Register keine richtige Nachweisung weder überhaupt für die Zahl der Geisteskranken in Großbritannien, zu irgend einer Zeit, noch für die verhältnißmäßige Zunahme der Verrücktheit geben kann.

Dessenungeachtet hat der Commissariats-Secretair, Herr D. Powell, auf jenes Register ein großes Gewicht gelegt, und es als Beleg für die Zunahme der Verrücktheit angewendet, indem er daraus sehr künstlich eine Tabelle ge-

zogen hat, in welcher von 1775 an, wo das Register anfing, bis 1815 die Reihenfolge der Kranken-Aufnahme sehr klar dargelegt ist. *) Der Verfasser des bereits angeführten Artikels in dem Edinburgh Review (No. 56.) hat sich gleichfalls darauf, als Erweis, berufen, daß die Fortschritte der Verrücktheit, in der Zeitperiode, welche das Register umfaßt, größer waren als die Zunahme der Bevölkerung zu jener Zeit, und daß demnach sich die Zahl der Geisteskranken bedeutend vermehrt habe.

Da besagtes Register für so gewichtig gilt, so verdient die Tabelle des Herrn Secretair's besondere Beachtung. Sie ist in acht fünfjährige Perioden oder Lustra getheilt, deren Zahlen-Summen ich ausgezogen habe.

Dritte Tabelle.

Auszug aus dem Irren-Register von 1775 bis 1814.

				London	Umgegend	Total-Summe
Lustrum	1.	1775 bis	1779	1194	589	1783
—	2.	1780	1784	1357	536	1893
—	3.	1785	1789	1365	527	1892
—	4.	1790	1794	1573	719	2292
—	5.	1795	1799	1622	620	2242
—	6.	1800	1804	1835	628	2463
—	7.	1805	1809	1502	769	2271
—	8.	1810	1814	2439	1208	3647
				12,887.	5,596.	18,483.

Sieht man blos auf diese Tabelle, wie sie hier ist, so hat sie etwas Erschreckendes. Denn wenn die relative Steigerung der Aufnahme uud das Verhältniß der Bevölkerung beweisende Kraft hat, so ist allerdings die Zunahme der Verrücktheit auf das vollkommste erwiesen. Allein wir dürfen diese Proportionen nicht im Allgemeinen, sondern wir müssen sie in Bezug auf alle die Umstände betrachten, die

*) Med. Trans. IV. und: Parl. Reports. 1816 p. 79.

auf ihr Erzeugniß Einfluß haben können. Und da wird es sich denn finden, daß manche gewichtige Einwürfe sowohl gegen die Richtigkeit der relativen Proportionen, als gegen die allgemeinen Summen gemacht werden können. Auch kann man überhaupt aus der vermehrten Krankenaufnahme nicht auf das Wachsthum des Uebels selbst schließen.

Ganz unbezweifelt sind viele wichtige, physische wie moralische Ursachen eingetreten, seitdem das Register eingeführt wurde, welche einen großen Einfluß auf die Zahl der Aufgenommenen in den verschiedenen Lustris hatten. So klar sie vor Augen liegen, fürchte ich doch, man hat sie ganz übersehen. Sie sollen dargelegt werden.

Vorläufig aber bemerke ich, daß die Lustral-Summen eigentlich keine mit Stetigkeit fortschreitende Vermehrung der Krankheits-Fälle anzeigen. Im Gegentheil ist die Zahl des dritten Lustrums geringer als die des zweiten; die des fünften um vieles geringer als die des vierten, und widerum die des siebenten geringer als die des sechsten, während die des vierten, sechsten und achten sich durch bedeutende Zunahme auszeichnet.

Welche Umstände sind es nun, welche die in dem Register bemerkbaren Abweichungen veranlaßt haben? Ehe ich die auffallensten verfolge, mache ich darauf aufmerksam, daß die den Zuwachs von Geistes-Kranken fördernden Einflüsse nicht immer in das Lustrum trafen, in welches jener fällt, sondern mitunter in das vorhergehende, und daß das auf die Zunahme erfolgende Sinken der Kranken-Menge wahrscheinlich die Folge davon ist, daß die Ursache der besonderen Steigerung wieder verschwindet, oder ihren Einfluß verliehrt.

So fiel die erste Krankheit des letztverstorbenen Königs in das Ende des dritten Lustrums (1788 — 89) und hatte, wie eine allgemeine Theilnahme an dieser hohen Person, so ein allgemeines Interesse an ähnlichen Leiden anderer Individuen zur Folge, welches noch durch die Bekanntmachung der ärztlichen Untersuchungen über die Beschaffenheit

und den wahrscheinlichen Ausgang der Krankheit des Königs bedeutend vermehrt wurde. Der Erfolg war eine vermehrte Aufmerksamkeit und Sorgfalt für alle und iede Kranke dieser Art, und eine stärkere Bevölkerung der Irrenhäuser, welche aber in das vierte Lustrum fiel, das mit 1790 begann.

In dem ersten Jahr des sechsten Lustrums (1800) war eine schlechte Ernte; 1801 ebenfalls großer Gedraide-Mangel und der Preis der meisten Lebens-Bedürfnisse ungewöhnlich erhöht. Daher denn viel Noth und Elend, und daher auch eine Zunahme von Geistes-Zerrüttungen. In diesem Falle fiel die physische Ursache des Wachsthums dieser Uebel in die Periode selbst, wo sich dasselbe zeigte; eine Ursache, welche allezeit die Zahl der Geistes-Kranken vermehrt. Eine ähnliche Ursache brachte vor kurzem in Frankreich eine ähnliche Wirkung hervor. Der Preis des Brodes war nach einer schlechten Ernte 1816 außerordentlich hoch gestiegen, und der gemeine Mann dadurch in große Noth gebracht. Demzufolge wurden in der Salpetriere im J. 1817 noch einmal so viel Kranke als gewöhnlich aufgenommen; was seit der Zeit der Revolution nicht der Fall gewesen war. Auch die Irländischen Irren-Anstalten haben einen ähnlichen Zuwachs erhalten, wenn die Mittel zum Unterhalt fehlten oder schwer zu verschaffen waren. So stieg im J. 1815 die Zahl der Kranken in der Anstalt zu Cork von 74 auf 120.

Wiederum traf ein Umstand in das siebente Lustrum, der eine große allgemeine Wirkung hatte. Im J. 1807 wurde von Seiten des Parlaments eine Comité zur Untersuchung des Zustandes armer und crimineller Geisteskranker errichtet, und im folgenden Jahre eine Acte zu ihrer bessern Behandlung ausgefertigt. Dieß alles erregte die Aufmerksamkeit und das Interesse für die Geistes-Kranken aus allen Ständen aufs neue, und es wurde eine große Menge derselben, die vorher hier und da zerstreut, und folglich auch nicht aufgezeichnet gewesen waren, in die öffentlichen und Lizenz-Anstalten geschickt; durch welchen Zuwachs die Listen nothwendig bedeutend vermehrt wurden. Dieses Stei-

gen der Anzahl begann 1809, also zu Ende des siebenten Lustrums, dauerte fort zu Anfange des achten (1810), erreichte seine Höhe 1813, und nahm wieder ab 1814.

Warum ist denn nun, wenn die Verrücktheit wirklich zugenommen hat, nicht auch die Kranken-Summe in den Listen wirklich gestiegen? Wenn auch nicht jährlich die Zahl der Aufgenommenen Zuwachs erhalten hätte, wenn nur die Verrücktheit selbst häufiger geworden wäre, so müßte doch wenigstens die Summe jedes Lustrums ununterbrochen in bestimmter Progression gestiegen seyn. Die Sache ist aber diese: Die Ursachen waren vorübergehend, und so waren es denn auch die Wirkungen. Die angegebenen eintretenden Umstände waren unbezweifelt die Ursachen des Listen-Wachsthums, welches wieder aufhörte, sobald jene Ursachen wegfielen. Man kann in der That als einen festen Satz aufstellen, der auch durch die Annalen der Irren-Häuser hinlänglich bestätigt wird: daß in keinem Lande jemals eine plötzliche Zunahme geisteskranker Individuen Statt fand, ohne eine mächtige und erkennbare physische, moralische, theologische, oder politische Einwirkung. So lange sich das Volk in einem gedeihlichen, nicht durch heftige und plötzliche Umänderungen unterbrochenen, Zustande befindet, findet sich nie ein Uebermaß geisteskranker Individuen. Wenn aber die Vorsehung einmal ihre Gaben zurückhält, oder der Mensch von außen her über seine Kräfte erschüttert wird, oder muthwillig die Grenzen überspringt, die Natur und Vernunft vorzeichnen: dann entsteht Geisteszerrüttung, die Zahl der an ihr Erkrankten vermehrt auf das Unbestimmte hin die Verzeichnisse des menschlichen Elends.

Um zu bestimmen, ob die Verrücktheit wirklich mit der Zeit zugenommen hat, ist durchaus ein Anhaltspunkt nöthig, der uns das Verhältniß der dermaligen Kranken zu den Kranken früherer Perioden vergleichen läßt. Die obige Liste entspricht aber diesem Zwecke nicht. Ich habe mir demnach die Summe der Geisteskranken Armen, die jähr-

lich in dem Kirchspiele St. Mary=le=bone gemeldet werden, verschafft. Die Bevölkerung dieses Kirchspiels ist wie die der meisten Städte, (über 80,000) und vermehrt sich reißend. Da nun dieser Bezirk einen integrirenden Theil von London ausmacht, so hat er auch natürlich allen Antheil an dem Einflusse aller Laster dieser großen Stadt, welche den Verlust des Verstandes so sehr befördern. Da man sich nun auf die Richtigkeit der Angaben in dieser Liste verlassen kann, und sie über den fraglichen Gegenstand die beste Auskunft giebt, so füge ich sie hier bei.

Vierte Tabelle.

Zahl der armen Geisteskranken des zu London gehörigen Kirchspiels St. Mary=le=bone, von 1804 bis 1819.

Jahr	Bestand	Aufgenommene	Männer	Weiber
1804	42	19	6	13
1805	46	12	5	9
1806	43	12	7	5
1807	38	10	1	9
1808	50	22	10	12
1809	49	24	12	12
1810	50	30	11	19
1811	45	25	12	13
1812	49	22	6	16
1813	51	28	12	16
1814	47	22	9	13
1815	45	18	8	10
1816	47	17	7	10
1817	49	21	10	11
1818	53	16	4	12
1819	49			
		298.	118.	180.

Die Zahl der Aufgenommenen zeigt, daß seit 1808 die Krankheit keinen Zuwachs in diesem Bezirk erhalten hat. In jenem Jahre verdoppelte sich die Anzahl der Kranken,

wodurch aber gar nicht bewiesen ist, daß die Krankheit selbst überhand genommen hat, sondern im Gegentheil geradezu meine Behauptung bestätiget wird: daß der große Anwuchs der Aufgenommenen in der früher angeführten Commissariats-Liste, ein Anwuchs, der mit dem in St. Mary-le-bone fast in die gleiche Zeit fällt, auch von gleicher Ursache abzuleiten ist, nehmlich von der damals ausgefertigten Acte zum Behuf besserer Verpflegung und Behandlung geisteskranker Armer. Hierzu kommt noch, daß die Zahl der Aufgenommenen in beiden Listen sich nach dem J. 1813. vermindert hat.

Hätte unsere Untersuchung zum Zwecke: nicht sowohl die Nicht-Zunahme als vielmehr die Abnahme der Verrücktheit darzuthun, so würde nichts hiezu geeigneter seyn als der vorstehende Bericht. Denn wenn die Summe der jährlich in St. Mary-le-bone aufgenommenen Kranken mit der ungeheuer angewachsenen Bevölkerung dieses Districkts verglichen wird, und die noch größere Zunahme der Armuth daselbst in den letzten sechszehn Jahren: so könnte man füglich ein ganz entgegengesetztes Resultat herausbringen. Inzwischen, ich gestehe es, diese Irren-Liste, obschon in Bezug auf eine bedeutende Bevölkerung, ist dennoch zu local und beschränkt, um als ganz entscheidender Beweis für die allgemeine Zunahme oder Abnahme der Verrücktheit gelten zu können. Doch muß der Unbefangene anerkennen, daß sie die Richtigkeit meiner Behauptung nicht wenig bestätiget.

Der verstorbene Dr. Willan sah es ein, daß kein hinlänglicher Grund für die Meinung vorhanden war, die im J. 1800 allgemeinen Glauben fand: daß die Verrücktheit überhand nehme.*) Er berechnete, daß in Bethlem und St. Lucas, zusammt den 25 Lizenz-Anstalten im Umkreis von London, damals zwei tausend Geisteskranke waren. Seit der Zeit haben sich die Lizenz-Anstalten bis auf dreißig vermehrt. Dieser Zunahme der Anstalten ungeachtet haben wir den sichersten Erweis aus den Parlaments-Be-

*) Reports on the Diseases of London. By Robert Willan, M. D. 1801. (p. 326.)

richten, daß in allen Hospitälern und Irren-Häusern dieses Umkreises im Mai 1819 nur 2005 Geisteskranke befindlich waren. Also in zwanzig Jahren nur fünf Individuen mehr, obgleich die Bevölkerung um einige hundert tausend gestiegen ist. Dr. Bateman, der den Fußtapfen Willan's folgt, scheint sich mit der Annahme von seines Vorgängers Ansicht begnügt zu haben, ohne neue Thatsachen oder Beobachtungen hinzu zu fügen, obschon die Parlaments-Berichte von 1815 und 1818 hinlänglichen Stoff dazu hergeben. Doch ist auch seine Meinung, daß die Verrücktheit in den letzten funfzig Jahren nicht zugenommen hat.*) Dr. Heberden, dessen Ansehen überall von Gewicht ist, scheint derselben Meinung zu seyn.**) Solche zusammenstimmende Zeugnisse haben denn doch fast eine beweisende Kraft. Jedoch, um es an nichts fehlen zu lassen, was ein richtiges Urtheil über diesen Gegenstand begründen kann, habe ich die mir zugesendeten Berichte aus Irren-Häusern, die eine hinlängliche Reihe von Jahren umfassen, nebst der Liste von St. Mary-le-bone und der Commissariats-Liste in Tabellen-Form gebracht, auf welcher sich jede Veränderung der jährlichen Aufnahme in allen diesen Anstalten deutlich übersehen läßt.

Fünfte Tabelle.

Vergleichende Uebersicht der von 1794 bis 1819 in verschiedenen englischen Irren-Häusern aufgenommenen Kranken, nebst der Aufnahme-Liste von St. Mary-le-bone, und der Commissariats-Liste.

(NB. Im J. 1801 und 1805 war man in Bethlem wegen Abtragung beträchtlicher Theile des Gebäudes ge-

*) Reports on the Diseases of London. By Thomas Bademan, M. D. 1819. (p. 24. 25.)

**) Observations on the Increase and Decrease of different Diseases. By William Heberden. M. D. 1801.

nöthiget die Aufnahme zu verringern. Im J. 1816 wurden die Kranken in das neue Hospital gebracht.

Die jährlichen Aufnahmen in die Anstalten von Bedford und Nottingham beginnen in der Tabelle mit der ersten Eröffnung dieser Anstalten.)

Jahre	Bethlem	Bedford	Exeter	Leicester	Norwich-Bethel	New-Castle	Nottingham	St. Lucas	York	Cork	Mary-le-bone	Commissariats-Register
1794	—	—	—	—	—	34	—	—	—	—	—	467
1795	—	—	—	—	—	31	—	—	—	—	—	454
1796	—	—	—	21	—	34	—	—	15	—	—	446
1797	—	—	—	26	—	33	—	—	5	—	—	457
1798	—	—	—	37	—	22	—	—	16	40	—	433
1799	201	—	—	13	—	35	—	—	9	44	—	452
1800	235	—	—	18	—	36	—	281	14	49	—	477
1801	195	—	—	14	—	21	—	251	8	41	—	490
1802	185	—	—	10	—	53	—	309	11	46	—	590
1803	180	—	—	14	—	25	—	258	6	67	—	471
1804	150	—	—	7	—	31	—	291	5	48	19	435
1805	44	—	—	16	—	21	—	291	12	66	12	423
1806	64	—	—	10	—	25	—	264	9	67	12	445
1807	54	—	—	17	—	26	—	320	8	66	10	414
1808	86	—	—	13	—	32	—	304	13	71	22	454
1809	105	—	—	16	—	23	—	296	5	81	24	537
1810	96	—	—	19	—	35	—	303	3	69	30	544
1811	105	—	—	20	—	51	—	302	10	79	25	639
1812	92	—	32	19	—	29	35	311	—	50	22	700
1813	104	40	44	24	—	32	40	282	—	73	28	893
1814	93	25	48	26	20	37	46	291	—	74	22	871
1815	90	33	48	29	18	53	61	262	—	120	18	850
1816	102	25	36	34	19	51	46	281	—	87	17	—
1817	143	18	25	21	12	33	31	263	—	95	21	—
1818	143	22	32	24	12	45	45	263	—	—	16	—
1819	—	13	38	28	13	34	32	270	—	—	—	—

Untersuchen wir den Inhalt dieser Tabelle, so liefert er uns keinen Beweis für die Zunahme der Geisteszerrüttung in Großbritannien. Im Gegentheil, diese Uebersicht

mit der Volksmenge verglichen, die sich in der hier verfolgten Reihe von Jahren wohl über ein Fünftheil vermehrt hat, ist das Resultat: Abnahme. Auch stimmt das Verhältniß der andern Listen nicht mit dem des Commissariats-Berichts überein; ein Beweis, wenn es noch eines solchen bedarf, daß der letztere kein gültiger Zeuge für die Zu-oder Ab-nahme der Verrücktheit ist. Die einzige merkliche Zunahme der Geisteskranken findet sich in dem Irrenhause zu Cork. Hier zeigt sich uns aber auch ein trauriges Gemälde der Zunahme des menschlichen Elends, welches allerdings die Besorgnisse des moralischen Beobachters rechtfertiget. In den letzten fünf und zwanzig Jahren hat das unglückliche Irland alle jene Uebel erfahren, welche, wo sie vorwalten, Geisteszerrüttung nach sich ziehen. Rebellion, und ihre schrecklichen aber sichern Begleiter haben, wie Dr. Hallaran *) aussagt, die Irrenlisten auffallend vermehrt. Der Mißbrauch geistiger Getränke steht noch höher in jenem Verzeichniß. Mehr als ein Fünftel der Kranken, von denen der Ursprung ihres Uebels bekannt war, waren Opfer dieses schrecklichen Lasters. Eben so haben die Mangel-Leidenden die Zahl der Geisteskranken in Irland außerordentlich vermehrt.

Glücklicher Weise sind die politischen Unbilden in England nicht bis zu dem Aeussersten gestiegen wie in Irland. Und obschon der Hang zum Trunk auch bei uns noch immer zu viele Individuen zählt die ihm huldigen, und folglich auch noch viele Opfer desselben in unsere Irrenanstalten; obschon auch in unserer niedrigen Volksklasse der Mangel höchst fühlbar gewesen ist: so haben sich doch diese Uebel hier nicht so sehr verbreitet, als es für Irland die Folgen bei der dortigen unteren Volksklasse ausweisen. Demnach stellen auch die Verzeichnisse unserer Irrenhäuser, obschon auch sie viele jährliche Abweichungen von der Mittelzahl liefern, dennoch

---

*) Practical Observations on Insanity. p. 24.

kein solches Wachsthum der Anzahl Geisteskranker auf, welches dem in Irland gleich zu stellen wäre.

Paris, ungeachtet es nicht so wie London von neblichem Himmel und schädlichen Dämpfen leidet, kommt doch in allen übrigen die Geisteszerrüttung begünstigenden Schädlichkeiten London sehr nahe. Gleichwohl haben die jährlichen Kranken-Listen in der Salpetriere und dem Bicetre, seit in diesen Anstalten regelmäßige Verzeichnisse gehalten wurden, keinen Zuwachs aufgenommener Kranken erhalten, außer in dem einzelnen Jahre 1817. Seit der Revolution war es nur dieses Jahr des Mangels und Elends, wo sich die Zahl der Kranken häufte. Auch in Deutschland, einzelne Orte ausgenommen, wo der Krieg und seine Schrecken vorzüglich wütheten, hat dieses Uebel im Laufe dieses Jahrhunderts nicht weiter um sich gegriffen.

Wirft man einen Blick auf die Londoner Todten-Listen, so könnten diese ebenfalls Belege zu geben scheinen, daß die Geisteszerrüttungen zugenommen haben, weil sich die Zahl der Gestorbenen unter der Rubrick „Geisteskranke" im Laufe der letzten zwanzig Jahre außerordentlich vermehrt hat. Ich habe aber schon bemerkt, daß die Zahl der Gestorbenen in jenen Listen sich blos auf die Sterblichkeit in gewissen Jahren, nicht aber auf ihre zunehmende Menge überhaupt bezieht. Jedoch damit nichts, was sich auf unsern Gegenstand bezieht, ausgeschlossen bleibe, so füge ich hier eine Parallele der an Geisteszerrüttung Aufgenommenen und Gestorbenen im Londoner District während eines Zeitraums von dreißig Jahren bey.

Sechste Tabelle.

Vergleichende Aufstellung der an Geisteszerrüttung Verstorbenen, aus den Londoner Todten-Listen, und der an Geisteszerrüttung Aufgenommenen aus den Commissariats-Listen des Londoner Districts, von 1787 bis 1819.

Jahres-Folge	Jährliche Sterblichkeit Verrückter	Jährliche Aufnahme Verrückter
1787	38	270
1788	46	257
1789	71	286
1790	52	283
1791	52	283
1792	57	354
1793	67	331
1794	77	322
1795	91	344
1796	87	305
1797	94	342
1798	83	303
1799	107	328
1800	162	339
1801	127	368
1802	125	441
1803	135	363
1804	141	324
1805	158	313
1806	146	293
1807	135	276
1808	172	284
1809	166	336
1810	193	367
1811	191	435
1812	264	448
1813	207	618
1814	223	571
1815	228	543
1816	250	
1817	244	
1818	228	
1819	240	

Es ist zu bemerken, daß der Umkreis, den die Londoner Sterbelisten umfassen, nicht alle Irrenanstalten der Londoner Pflege in sich begreift. Die Zahl der Geisteskranken in den nicht mit gezählten Anstalten betrug aber voriges Jahr nur 148 gegen 2005. Deshalb kann die Sterblichkeit bei einem so geringen Verhältnisse keinen großen Unterschied machen. Nun stehen aber die aufgeführten Sterbelisten und Aufnahme-Register unter derselben Direction, auch hat kein äußerer Umstand auf die Umänderung einer von beiden eingewirkt, ausgenommen die vermehrte Bevölkerung; und dennoch stimmen die allgemeinen Resultate beider nicht mit einander überein. Die Summe der gestorbenen Geisteskranken im J. 1805, 1806, und 1807 erreicht die Hälfte der in jenen Jahren, nach dem Commiss.-Register, Aufgenommenen; im J. 1808 und 1810 übersteigt sie noch die Hälfte; mitunter beträgt sie blos ein Drittel, andere Male den vierten Theil.

In keiner besonderen Irrenanstalt steigt das Verhältniß der Gestorbenen zu den Aufgenommenen so hoch, als das der Londoner Todtenlisten zu den der Aufnahmelisten des Commiss. Registers. Es muß also irgend ein besonderer Grund zu der hohen Steigerung der ersteren vorhanden seyn. Er liegt wahrscheinlich darinne, daß alle Individuen, die einen Selbstmord begehen und unter der Rubrik Geisteskranker in die Listen derselben eingetragen werden, nun auch in die Zahl der Geistes-Kranken kommen, die eines natürlichen Todes sterben. Da aber wenige von jenen, im juristischen Sinne für geisteskrank erklärten, Individuen in das Commiss. Register eingetragen werden, so ist es sehr natürlich, daß die Todteslisten und dieses Register nicht mit einander in einem passenden Verhältniß stehen. Hieraus geht also noch deutlicher hervor, daß der Grad der Sterblichkeit unter den Geisteskranken kein sicheres Kennzeichen der Zu- oder Abnahme der Verrücktheit ist.

Schlüßlich: mögen wir die Frage, ob die Verrücktheit in England überhand genommen, nach der Zahl der

Aufgenommenen im Commiss. Register (Tab. III.), oder nach dem Aufnahme-Bericht aus dem Kirchspiel Mary-le-bone (Tab. IV.), oder nach den Berichten aus den Englischen Irrenhäusern, oder nach dem jetzigen Irren-Verhältniß im Londoner District mit dem von 1800, oder nach den Londoner Todtenlisten (Tab. VI.), oder endlich nach dem Verhältniß der Bevölkerung beantworten: in jedem Falle ergiebt es sich völlig klar, daß die Verrücktheit keine überhandnehmende Krankheit ist.

Vierter Abschnitt.

Ist die Verrücktheit häufiger als andere Krankheiten?

In welchem Maße die Verrücktheit in England vorkomme, ist eine Frage, bei welcher, im Ganzen und Einzelnen, das gesammte Publicum interessirt ist. Dennoch ist Alles, was über diesen für das bürgerliche und gesellschaftliche Leben so wichtigen Gegenstand ausgesprochen worden, wenig mehr als Vermuthung. Dem sey aber wie ihm wolle: die allgemeine Meinung ist, daß die Verrücktheit ein zum Erschrecken häufiges Uebel sey. Es verlohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ob dieses Urtheil richtig ist.

Wo man sich fürchtet etwas zu erfahren, mag man nicht gern sorgfältig nachfragen. Die Furcht vor dem Tode ist ein Instinct aller lebendigen Geschöpfe. Die Verrücktheit kann man aber einen Tod bei Lebzeiten nennen; denn ein Individuum in diesem Zustande ist für sich, für die Seinigen, und für die Welt verlohren. Vielleicht ist es nicht so schwer sich mit dem wirklichen, als mit dieser Art von Tod auszusöhnen; denn das Verlöschen der Lebensflamme liegt im Laufe der Natur; aber nichts kann uns in irgend einer Rücksicht den Verlust des Verstandes erträglich machen. Der Mensch findet bei dem Bewußtseyn, daß der

Besitz eines gesunden Verstandes sein höchstes Gut ist, in einem desselben beraubten Leben nur ein Leiden. Dessenungeachtet hat man sich nicht sonderlich darum bekümmert, zu erforschen, in welchem Maße dieses Uebel die Menschen bedroht.

Lassen wir jezt die moralische Wichtigkeit der Frage bei Seite, und betrachten sie blos in Bezug auf das National-Interesse unserer Landsleute.

Fremde aus allen Ländern bezeichnen die Verrücktheit als den Schandfleck von England. Dieß ist nicht etwa ein altes, sondern ein noch jezt obwaltendes Vorurtheil, welches ganz kürzlich sogar in unserer Mitte ausgesprochen worden ist. Dr. Spurzheim*) macht die Bemerkung, daß es zweifelsohne mehr Verrückte in Grosbritannien und Irland giebt, als irgendwo anders, und zwar die Meisten in England selbst. Offenbar eine Behauptung vom Hören-Sagen, nicht aus eigener Beobachtung. Dr. Spurzheim hatte doch gewiß keine bessere Gelegenheit als Andere, die Zahl Geistes-kranker Individuen in England auszumitteln; wie konnte er also so genau das Uebermaß solcher Kranken in England bestimmen? Was berechtigte ihn dieses Uebel für endemisch zu halten?

Lorry**) sagt: die Melancholie sey eine den Engländern angeborne und bei ihnen einheimische Krankheit; von der sie ohne alle bemerkliche Ursache befallen werden, die aber bei einer Umänderung der Atmosphäre wie durch ein Wunder verschwinden würde***). Andere haben auf ähnliche Weise geurtheilt. Indem aber Lorry die Engländer mit der Geneigtheit zur Verrücktheit brandmarkt, und diese gerade zu die Krankheit der Engländer (morbus Anglicus) nennt, macht er ihnen doch wenigstens das Compliment,

*) Observ. on Insanity. p. 164.

**) De Melancholia. Tom. 1. p. 94.

***) Ebendas. p. 380.

daß er sie häufig für eine Folge von ihrem großen Hange zum Studieren hält.

Wie ich schon bemerkt habe, ist die Verrücktheit ein Auswuchs jeder civilisirten Nation auf dem Erdboden, und steigt oder fällt mit eintretenden und vorübergehenden Umständen. Nie hat sie sich irgendwo als idiopathisch oder ursprünglich endemisch gezeigt; nur als symptomatische Affection nimmt sie oft diesen Charakter an. Auf diese Weise erschien sie in England zu Sydenham's Zeit, aber nur als eine Folge schwerer Wechselfieber, wo die Kranken kachectisch und stumpfsinnig wurden. Geisteszerrütung mit Hang zum Ersäufen ist auch eine Folge endemischer Krankheiten: des Pellagra in der Lombardei, und des remittirenden Gallenfiebers von Bussorah. Auch kann die Verrücktheit den Charakter einer epidemischen Krankheit annehmen. Diese Form jedoch charakterisirt stets die Zeiten des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, oder jener Epochen, wo eine durch neue und abstracte Lehren erhitzte Einbildungskraft ein Uebermaß von religiösem oder politischen Fanatismus unter der Menge erzeugt. Solche Beispiele epidemischer Verrücktheit hat Deutschland und Frankreich eben so wohl als England aufzuweisen.

Es kann eine Zeit gegeben haben, wo die Sitten der Engländer sie zu Geistes-Affectionen geneigter machten. Die Geschichte stellt bei jeder Nation Perioden auf, wo die Verrücktheit häufig war, weil das Volk dem Druck der Verzweiflung unterlag. Die Annalen des Continents widerlegen den Vorwurf der England gemacht wird, als wäre hier die Verrücktheit zu Hause, indem sie mehr als hinreichende Beweise für die Allgemeinheit derselben geben. Vielleicht hat man gerade nur auf die Geisteskranken in England mehr geachtet, und deßhalb geglaubt, daß hier deren mehrere sind als anderswo. Jede, noch so seltene, Krankheit wird für etwas gewöhnliches gehalten, sobald irgend ein Umstand sie zur Kenntniß der ununterrichteten Menge bringt. Wie wir gesehen haben, so hat ein Zusammenfluß

von Umständen bei uns die Aufmerksamkeit auf die Verrücktheit gezogen; und daher der, nichts weniger als richtige Schluß: daß die Verrücktheit bei uns übermäßig häufig vorkomme.

Es hat mir nie gelingen wollen, damit aufs Reine zu kommen, warum man denn eigentlich die Engländer für geneigter zu Geisteskrankheiten hält, als andere Nationen. Sollte vielleicht gar diese üble Nachrede in Dr. Cheyne's Volks-Schrift: die englische Krankheit, ihren ersten Grund und Ursprung haben? Kaum finden wir einen ausländischen Schriftsteller, der sich nicht auf Cheyne beruft, wenn er die Einwohner dieses Insellandes für ungemein zur Melancholie hinneigend erklärt, besonders aber zu der Art von Hypochondrie, welcher Cheyne den allgemeinen Nahmen Spleen gab, der dann von ausländischen Nosologen in ihre Systeme aufgenommen und als Ausdruck unserer Muttersprache beibehalten wurde.

Da man einmal in die Meinung eingegangen war, daß die Engländer besonders zur Verrücktheit disponirt seyen, so gehörte eben nicht viel dazu, auch noch anzunehmen, daß der Hang zum Selbstmord bei ihnen zu Hause sey. Demzufolge finden wir, daß Gottesgelehrte, Philosophen, Dichter, und andere Schriftsteller aller Art dieses Verbrechen als factisch und im Charakter der Nation begründet betrachten. Sogar der gefeierte Montesquieu hat sich herabgelassen, ein Werkzeug zur Fortpflanzung dieser Meinung zu werden.

Ich habe mich an einem andern Orte*) bemüht, diese, die moralischen und religiösen Grundsätze meiner Landsleute herabsetzende Beschuldigung zurückzuweisen.

Da man den Selbstmord allgemein für das Erzeugniß eines kranken Gemüths hält, so würde allerdings, wäre er

*) Observations on the comparative Mortality of Paris and London. — Lond. Med. Repositary. Vol. IV. p. 441.

in England häufiger als in andern Ländern, die Beschuldigung daß die Verrücktheit in England ein sehr gewöhnliches Uebel ist, zum Theil gerechtfertiget seyn. Da mir aber alle diese Behauptungen unter die großen Irrthümer in Betreff der Verrücktheit zu gehören scheinen, besonders was die verhältnißmäßige Häufigkeit dieses Uebels in England anbelangt: so glaube ich, es ist vollkommen hier an seinem Orte, wenn ich den Beweis vom Gegentheil führe.

London und Paris haben mehr Züge von physischer Aehnlichkeit, als andere Städte. Die Bevölkerung, welche in die Londoner Sterbelisten eingeschlossen ist, übertrifft bei weiten die des Seine-Departements, in welchem Paris mit begriffen ist. Der Unterschied mag ungefähr seyn wie 10 : 7. Die Zahl der in die Londoner Sterbe-Listen aufgenommenen Selbstmorde beträgt jährlich gegen vierzig. Doch werden viele Selbstentleibungen, wie schon gesagt, auf Rechnung von Geisteszerrüttung gesetzt, und demzufolge in die Todten-Listen der Geisteskranken eingetragen. Auf diese Weise fällt freilich die Zahl der eigentlichen Selbstmorde geringer aus. Die genaue Anzahl der Selbstmörder anzugeben, die unter die Rubrik der verrückt-Gestorbenen gebracht werden, ist unmöglich. Nehmen wir aber einmal an, daß die Hälfte, der im Jahr 1819 unter der Rubrik Geisteskranker Gestorbenen, und als solche, an der Zahl 120, in die Listen Eingetragenen, Selbstmörder gewesen seyn sollen; rechnen wir hiezu die Summe der anerkannten Selbstmörder, an der Zahl 40, und zählen wir hiezu noch 40, die gar nicht aufgezeichnet wurden: so macht die Total-Summe doch immer nur 200. Hieraus geht ein Verhältniß der Selbstmorde zu London und Paris wie das von 2 : 5 hervor, obgleich sich die Bevölkerung von London zu der von Paris verhält wie 10 : 7.

In der verhängnißvollen Zeit der französischen Revolution und noch einige Jahre nachher waren die Irren-Anstalten Frankreichs mit den Opfern dieses großen Ereignisses überfüllt. Aus denselben Ursachen kam der Selbst-

mord zum Erschrecken häufig vor. Uebergehen wir diese Schreckens-Periode, da sich keine andere mit ihr vergleichen läßt. Der Pariser Municipalitäts-Bericht über die Gestorbenen von 1813, sagt rücksichtlich der Ertrunkenen: „zehn Jahre lang stieg ihre Anzahl jährlich auf 500 bis 600. Die Verminderung derselben bis auf 243 hat man der Wachsamkeit der Polizei und der Sorgfalt des Gesundheit-Raths zu verdanken, indem diese Behörden die Mittel zum Beistand vervollkommnet und vervielfältiget haben." —

Nun weiß man wohl, daß in Paris Todte, die als Ertrunkene angegeben werden, eigentlich als Solche anzusehen sind, die eines freiwilligen Todes starben: denn die Beschäftigungen der Einwohner von Paris sind nicht so beschaffen, daß die Gefahr des Ertrinkens sonderlich daraus hervorginge. Die anerkannten Selbstentleibungen, die ertrunkenen Individuen mit eingeschlossen, stieg im J. 1813 auf 384. Die Zahl der als ertrunken angegebenen in London beträgt jährlich nur gegen hundert. Wer nun mit der Themse und Seine bekannt ist und das lebendige Geschäftsleben auf der ersteren, und das geräuschlose ruhige Dahinziehen der letzteren kennt mit ihren schwimmenden Bade- und Wasch-Häusern: dem wird es ein Leichtes seyn, den Contrast zwischen der Gefahr des Ertrinkens auf dem einen oder dem andern Strome zu begreifen, folglich auf den offenbaren Unterschied in der Zahl wirklicher Unglücksfälle auf beiden. Wenn demnach, für das Jahr 1817, 310 als in der Seine ertrunken angegeben werden, und die Zahl der anerkannten Selbstmörder ohngefähr eben so hoch steigt, so kann man mit ziemlicher Sicherheit auf die gewöhnliche Zahl der Selbstmörder in Paris schließen. In den vier ersten Monaten von 1819 belief sich diese Zahl auf 124; zu Ende Junius war sie bis auf 199 gekommen. Kurz, durch ganz Frankreich war der Selbstmord so häufig geworden, daß im vergangenen May eine Bittschrift an die Kammer der Deputirten einging, welche die Erneuerung des alten Gesetzes gegen den Selbstmord zum Gegenstand hat-

te; und als ein Beweis für die Häufigkeit derselben war angeführt, daß in Lyon in Einem Tage vier Fälle von Selbstentleibung Statt gefunden hatten.

So häufig nun aber auch der Selbstmord in Frankreich ist, so giebt es doch einige Gegenden von Deutschland, wo er noch häufiger ist. Herr Kamptz von Berlin hat in einem neuen statistischen Werke, welches sich auf officielle Berichte stützt, das Verhältniß der Selbstmorde im Jahre 1817 zu der Bevölkerung folgender Städte angegeben. Ich habe die Dezimal-Proportion zu jedem Tausend von Einwohnern hinzugefügt.

Siebente Tabelle.

Verhältniß der Selbstmorde im Jahre 1817. zu der Bevölkerung mehrerer Städte.

Städte:	Selbstmorde	Bevölkerung	Decimal-Proportion
Berlin	57	166,584	0,34 von 1000
Potsdam (mit Ausschluß des Militairs)	77	15,426	4,99 von 1000
Frankfurt a. d. Oder	41	12,500	3,28 von 1000
Breslau	58	63,020	0,92 von 1000
Liegnitz	37	10,000	3,7 von 1000
Reichenbach	56	3,500	16,0 von 1000
Magdeburg	50	27,869	1,79 von 1000
Merseburg	39	6,000	6,5 von 1000
Düsseldorf	24	15,000	1,6 von 1000

Ich füge hiezu das Verhältniß der Selbstmorde in Copenhagen, Paris, (blos nach officiellen Berichten) und London.

Copenhagen	51	84,400	0,6 von 1000
Paris	300	700,000	0,42 von 1000
London	200	1,000,000	0,2 von 1000

Demzufolge ist das Verhältniß der Selbstmorde in den Hauptstädten: Paris, Berlin, und Copenhagen, gegen London, wie 5 zu 2, 5 zu 3, 3 zu 1.

Wenn also die Häufigkeit des Selbstmords wirklich ein Beweis für die Häufigkeit der Verrücktheit ist, so haben wir hier die sicherste Probe, daß die Geisteszerrüttung in England weniger häufig ist als in verschiedenen anderen Ländern.

Wollten wir die Untersuchung bis zu den Provinzen von England ausdehnen, so würde auf jeden Fall sich das Verhältniß der Selbstmorde vermindern; denn in einer Hauptstadt, wo die Motive zur Selbstentleibung so reichlich Statt finden, wird das Uebel selbst auch häufiger vorkommen. Das Gegentheil scheint aber in Preussen der Fall zu seyn. Jedoch im Jahre 1817 litt dieses Land immer noch an den Folgen der erduldeten Unglücksfälle der Kriegszeit; und vielleicht hatte Berlin weniger in dieser Hinsicht zu tragen als die übrigen Städte.

So vortheilhaft nun dieses Resultat für den Charakter der brittischen Nation ist, so wenig darf sie sich doch hierüber Glück wünschen: denn es beweiset blos, daß wir, mit andern Nationen verglichen, die am wenigsten demoralisirten sind; und es ist ein ärmlicher Trost, auf der Wagschale des Frevels nur am wenigsten zu wiegen. Wir müssen gestehen, daß der Selbstmord ein immer noch zu sehr obwaltendes Laster in England ist.

Fünfter Abschnitt.

Hat die Geisteszerrüttung abgenommen?

Nach den bisher beantworteten Fragen ist es sehr natürlich diese aufzuwerfen. Findet in der That eine Abnahme Statt, so kann sie nur sehr allmählig erfolgt seyn: denn es ist hier nicht wie mit der Zunahme, die durch physische und moralische Ursachen plötzlich gesteigert werden kann, deren Folgen sich aber nicht so leicht verliehren.

In den Lizenz-Anstalten des Londoner Districts war, nach dem Commissariats-Secretair, im Jahre 1815 die Zahl der Geisteskranken gegen 2000. Im Jahre 1816 zwischen 1700 und 1800. Der Parlaments-Bericht zeigt, daß die Total-Summe in diesen Anstalten vergangenen May nur 1522 war. Eine Verminderung der Zahlen, die, wenn kein Versehn obwaltet, eine wahre Abnahme der Krankheit beurkundet.

Auch Bethlem und St. Lucas stehen gegen frühere Zeiten in der Zahl ihrer Bewohner zurück, und der Drang nach Aufnahme ist bedeutend schwächer geworden. Die erstere Anstalt hatte im May 1819 nur 193 Kranke; und die letztere, welche über 300 Kranke auf einmal beherbergt hat, und wo 540 bis 550 heilbare Kranke Jahrelang warten mußten, um aufgenommen zu werden, enthielt im May 1819 nicht mehr als 270, und statt 550 Wartender stand nicht einer auf der Liste.

Wenn man die Zahl der Kranken in den Licenz-Anstalten des Londoner Districts von 1815 bis 1816 mit der Liste von 1819 vergleicht, sieht man, daß, ein paar Ausnahmen abgerechnet, keine jener Anstalten die frühere Anzahl faßt. Einige haben eine große Reduction erfahren, und nur zwei oder drei Zuwachs erhalten, der aber im Ganzen nicht mehr als fünfzehn bis zwanzig Kranke beträgt. Kurz, es giebt keine Belege irgend einer Art, die nicht den Schluß begünstigten, daß sich das Verhältniß geisteskranker Individuen zur Bevölkerung in jedem Jahre vermindert. Keine einzige Liste zeigt uns vermehrte Aufnahmen, außer wo ganz besondere Ursachen obwalteten, wie vor einiger Zeit in Frankreich und Irland. Und dieß sind noch dazu Fälle aus dem Auslande. Ferner wenn man die Fortschritte der Bevölkerung während des Zeitraums verfolgt, welchen die fünfte Tabelle darstellt, und sie mit den in den Irren-Anstalten jährlich aufgenommenen Kranken vergleicht: so steht die Zahl der letztern so weit im Verhältniß gegen die ersteren zurück, daß man unmöglich von der Behauptung ab-

gehen kann: die Geisteszerrüttung, wenn man auch ihre Abnahme nicht zugestehen will, sey doch entschieden auf ihrer Stufe der Ausbreitung stehen geblieben.

Man hat zwar behaupten wollen, daß die außerordentliche Verminderung der Anzahl geisteskranker Individuen in den öffentlichen und Privat-Anstalten des Londoner Districts, die allerdings am Tage liegt, zu Folge der letzten Untersuchungen des Zustandes dieser Anstalten Statt gefunden habe, und daß aus diesem Grunde verschiedene neue Privat-Anstalten eröffnet worden seyen, theils in London selbst, theils in den Provinzen, welche kein Vorurtheil gegen sich, und demnach alle die Kranken überkommen hätten, die den älteren Anstalten entzogen worden waren. Allein die Parlaments-Liste beweiset das Gegentheil. Denn die acht oder zehn Licenz-Anstalten, welche, seit jener Untersuchung, im Londoner District errichtet worden sind, können sämtlich, eine jede nicht fünf Kranke aufweisen; auch steigt die Summe der Kranken, welche in den neu-errichteten öffentlichen Provinzial-Anstalten aufgenommen worden sind, in Allem nicht auf 200. Und dennoch findet sich eine Abnahme von 500 Kranken im Londoner District, seit 1815; und die Landdistrikte haben keinen Ueberschuß erhalten. Haben also die Geistes-Kranken wirklich zugenommen, wo sind sie denn?

Sollte die frühere Abneigung gegen die Irren-Anstalten noch bis auf 1819 fortgereicht haben, so, daß die Angehörigen der Kranken sie immer noch nicht wieder solchen Orten anvertrauen wollten? Sollte demnach die Verminderung der Kranken in den Anstalten durch eine Anhäufung außerhalb derselben compensirt worden seyn?

Man hat auf diese Weise Auskunft zu geben versucht, besonders da jetzt eine Menge Geistes-kranker Individuen mehr als sonst sich frei und ohne Aufsicht umhertreiben, und täglich auf eine oder die andere Weise Störungen verursachen; ein Uebel, dem man hoffentlich schon um der öffentlichen Sicherheit und des Anstandes Willen bald Grenzen

setzen wird. Ferner hat man jenen Schluß gemacht, weil die Zahl der Aerzte zugenommen hat, die sich die Behandlung Geistes-Kranker zum besonderen Geschäft machen, indem jezt solcher Aerzte zu London wenigstens zwölf sind, da vor fünf Jahren kaum drei oder vier sich mit dieser Praxis beschäftigten. Jedoch eine Vermuthung ist noch kein Beweis. Denn obschon unmittelbar nach der Untersuchung der Irrenhäuser mehr Geistes-Kranke in den Kreis der Privat-Praxis kamen, so hat man doch Grund anzunehmen, daß die Zahl dieser Kranken jezt wieder in das alte Verhältniß getreten ist, da nach Aufdeckung der großen Mängel, welche die öffentlichen Anstalten drückten, sowohl was die ärztliche, als was die moralische Behandlung anbelangt, und nach dem vorgängigen Beispiele der neuen Anstalten mit verbesserten Methoden, auch in die alten Anstalten ein neuer Trieb und Geist gekommen ist. Auch ließ es sich nicht anders erwarten, als daß die Untersuchung dieser Anstalten selbst, und die Berathung über ihre Beschaffenheit, im Parlamente, ungemeine gute Wirkungen haben mußte. Der Schleyer des Geheimnisses, der das Interesse so manches Individuums begünstigte, war gehoben; das Publicum und die Anverwandten der Kranken erfuhren nun, daß unter gehöriger Behandlung sich auch bei dieser Krankheit Genesung hoffen lasse, und nur bei schlechter Behandlung die Kranken ihre Lebenszeit eingesperrt blieben. In jeder Anstalt also wurde eine Reform vorgenommen, jeder Beamte merkte sich die Lehre, daß in Zukunft Vernachlässigung aller Art als Verbrechen angesehen und gestraft werden würde. Darum fand nun ärztliche Kunst und gute Einrichtung auch da einen Eingang, wo derselbe früherhin allem Neuen und Besseren verschlossen gewesen war.

Wenn man nun aber annimmt, daß seit der Parlaments-Untersuchung sich Vieles zum Vortheil der öffentlichen Anstalten verändert hat, läßt es sich denn mit Grund erwarten, daß schon in den nächsten vier oder fünf Jahren das ganze Behandlungs-System in jenen Anstalten so vervollkommet

seyn konnte, daß die Zahl der Kranken dadurch so bedeutend, als wir angegeben, abnahm? Ich mache nicht auf Unfehlbarkeit Anspruch; und es kann irgend ein Grund für jenes Abnehmen vorhanden seyn, den ich nicht entdecken kann; ich sehe aber doch nichts unwahrscheinliches oder widersprechendes in der Annahme, daß der Kranken in den öffentlichen Anstalten weniger wurden, weil sie besser behandelt wurden. Die vergleichende Tabelle der Heilungen unterstützt diese Annahme. Der Unterschied des Heilungs-Verhältnisses in verschiedenen Anstalten zeigt deutlich, welchen großen Einfluß ein jedes fortgesetzt befolgtes System auf die Verbesserung oder Verschlimmerung des Zustandes der Kranken hat. Wir sehen es nur an Bethlem, was für einen glücklichen Erfolg die Umänderung der ärztlichen und moralischen Behandlung der Kranken gehabt hat. Nun ist aber eine solche Umgestaltung gleichzeitig in den übrigen Anstalten vorgegangen; und es ist demnach keineswegs zu verwundern, wenn die Totalsumme der Kranken sich bis auf den Grad vermindert hat, den wir jetzt vorfinden.

Anzunehmen, daß die Zahl der Geistes-Kranken immer dieselbe bleibt, würde höchst parador seyn. Es giebt, besagter Maßen, immer erregende Veranlassungen genug zur Verrücktheit, ohne die erbliche Fortpflanzung in Anschlag zu bringen; demnach kann es nie an frischen Fällen fehlen. Werden diese nachlässig behandelt, so müssen sich die Kranken anhäufen. Wird aber alten, wie neuen Fällen gleiche Aufmerksamkeit geschenkt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Zahl der Heilungen der ersteren die Zahl der nicht Hergestellten unter den neuen Kranken aufwiegen wird. Finden wir also, daß die Heilungen jezt zahlreicher werden, als sie ehemals waren, die Quellen der Krankheit aber nicht häufiger als ehemals, so ist ja kein Zweifel mehr über die Entscheidung der Frage: ob die Verrücktheit abgenommen habe?

Sechster Abschnitt.

Folgen falscher Ansichten der Geisteszerrüttung, in Beziehung auf Irren-Häuser.

Es ist leicht einzusehen, daß aus der falschen Vorstellung, die Verrücktheit breite sich immer weiter aus und werde immer mehr eine herrschende Krankheit, viele und bedeutend nachtheilige Folgen entspringen müssen. Eine dieser Folgen, welche von hoher psychischer Wichtigkeit ist, besteht darinne, daß die Meinung in stärkeren Umlauf kommt: die Verrücktheit sey eine Krankheit, von welcher wir so wenig wissen, daß die Heilkunst umsonst angewendet wird, um einen kranken Verstand wieder zur Genesung zurückzuführen. Hieraus folgt unmittelbar, daß man die Ausbreitung des Uebels befördert: denn die Angehörigen eines solchen Kranken werden auf diese Weise, da sie nicht an die Möglichkeit der Hülfe glauben, verleitet, dieselbe entweder nicht aufzusuchen, oder zu zeitig aufzugeben; wodurch denn unmittelbarer Weise das Uebel genährt wird; denn alle Vorbeugungs-Mittel der Prophylactik werden ja gänzlich übergangen. Und so schreiten denn die ersten Anfänge der Krankheit, auch wenn sie bemerkbar sind, bis zum höchsten Paroxysmus fort; was bei richtigerer Ansicht der Krankheit wahrscheinlich vermieden worden wäre. Daher wurzelt denn auch das Vorurtheil immer tiefer ein, das man gegen die englische Nation hat, als sey sie vorzüglich zur Verrücktheit geneigt.

Außerdem haben denn nun auch die falschen Vorstellungen über die Zunahme der Krankheit, und folglich auch über die Anhäufung der Kranken, einen merklichen Einfluß auf Gegenstände der öffentlichen Oeconomie. Ja, es zeigt sich sogar, daß die Lasten der Einwohner einzelner Orte dadurch vermehrt werden. Ist nehmlich einmal die Ansicht geltend geworden, daß sich die Zahl geisteskranker Individuen zusehends vermehrt, so müssen Einrichtungen getroffen wer-

den, um dem wachsenden Uebel zu begegnen, welche überflüssig sind, wenn kein solches Wachsthum wirklich Statt findet. Oder, wenn die wirklich bestehende Summe solcher Kranken überschätzt wird, so können diejenigen, welche beauftragt sind Steuern zu erheben, oder auch die Sammler von freiwilligen Beiträgen zu Erbauung, Einrichtung und Verbesserung von Irren-Anstalten, auf eine nachtheilige Weise mißgeleitet werden. So häufen sich denn große Lasten und Verpflichtungen unnützer Weise an. Daß diese Annahme nicht ohne Grund ist, will ich sogleich zeigen.

Zu Folge des allgemeinen Impulses, den die verschiedenen, vom Parlament veranlaßten Untersuchungen hervorbrachten, wurden viele Provinzial- oder District-Anstalten erbaut, andere sind eben im Entstehen, oder man beschäftiget sich mit Entwürfen zu ihrer Errichtung. Die Kosten für die Erbauung und Unterhaltung solcher Anstalten werden entweder gemeinschaftlich von der Provinz oder dem District getragen, oder nur zum Theil auf diese Weise, zum Theil auch durch milde Beiträge herbeigeschafft. Jede solche Anstalt wird nun nach einem Maßstabe errichtet, welcher der wahrscheinlichen Zahl von Districts-Kranken und den zu ihrer Verpflegung nöthigen Mitteln angemessen ist. Ist nun eine solche Anstalt vollendet, und es weiset sich durch die Erfahrung aus, daß nicht genug Individuen zu ihrer gänzlichen Anfüllung vorhanden sind, ist da nicht die Ausgabe ohne Noth um eben so viel gesteigert worden, als der überflüssige Umfang des Gebäudes beträgt? Wie soll nun die Anstalt unterhalten, das Gebäude selbst im baulichen Wesen erhalten werden, wenn nicht genug Kranke da sind, durch deren Verpflegungs-Gelder die nöthigen Bedürfnisse gedeckt werden? Muß nicht die Last der Defecte von den Gemeinden, kurz, vom Publicum getragen werden? Und so muß demnach, bei falscher Schätzung des Kranken-Bestands, die Ausübung echter Humanität zu einer höchst beschwerlichen Last werden, die vielleicht für immer auf dem Lande liegt. Daß

dem wirklich so ist, davon liegen die Beweise aus der Erfahrung zu Tage; wie sich aus folgendem ergiebt.

Die Irren-Anstalt zu Norfolk war auf hundert Kranke berechnet. Die Seiten des Gebäudes sind so eingerichtet, daß mit leichter Mühe noch mehr Zellen angebaut werden können. Die Anstalt wurde im J. 1814 eröffnet. In fünf Jahren und sechs Monaten sind 243 Kranke aufgenommen worden. In den letzten drei Jahren stiegen die Kranken nur bis auf 80, obschon die obrigkeitlichen Behörden mit allem Eifer bemüht waren die Kranken des Kreises aufzuspüren, um sie in der Anstalt unterzubringen.

Das Irrenhaus zu Wakefield, für die westliche Seite von Yorkshire ist für 150 Kranke eingerichtet. Es wurde im November 1818 eröffnet; aber im vergangenen May enthielt es nur 77 Kranke. Dennoch steigt die Bevölkerung dieses Districts auf 700,000 Seelen.

Die Anstalt zu Stafford war für 120 Kranke bestimmt, und wurde im October 1818 eröffnet. Bis jetzt enthält sie nur 65 Kranke. Die ganze Bevölkerung dieses Districts beträgt ohngefähr die Hälfte des westlichen Yorkshire-Districts.

Man bemerkt auf den ersten Blick, daß, wenn man den großen Unterschied in Anschlag bringt, der rücksichtlich der Bevölkerung der zwei letzten Districte Statt findet, sich entweder die Gründer der Wakefield'schen, oder der Stafford'schen Anstalt gewaltig verrechnet haben: denn das Verhältniß für die eine muß entweder zu klein, oder das für die andere zu groß angenommen worden seyn. Die erstere kann nur ohngefähr zwanzig Kranke mehr beherbergen als die letztere, obschon die Bevölkerung des ersteren Districts noch ein Mal so stark ist als die des letzteren. Eine von beiden Einrichtungen muß demnach falsch berechnet seyn. Auch hat sich bereits ergeben, daß die Anstalt zu Stafford um die Hälfte zu groß ist. Diese Thatsachen zeugen von vieler Unbedachtsamkeit, und können denen zur Warnung dienen, die gleiche Einrichtungen treffen wollen. Ich fürchte, daß die

geheime Quelle dieser Mißgriffe in jenem Wucher-Geiste liegt, der so oft das gemeine Beste dem Privat-Vortheile aufopfert. Kurz, ich weiß ohngefähr nur von zwei oder drei der errichteten Armen-Irren-Anstalten, daß ihre Einrichtung mit ihrem Zwecke in richtigem Verhältnisse steht.

Andere Irrenhäuser, unter derselben gesetzlichen Autorität errichtet, ruhen auf der Basis freiwilliger Vereinigung zu Schenkungen, Subscriptionen, Gemeinde-Collecten und Verpflegungs-Geldern, die nach den verschiedenen Klassen der Kranken verschieden sind. Hieher gehört das vortreffliche allgemeine Irrenhaus zu Nottingham. Es wurde 1810 eröffnet, und soll ohngefähr 80 Kranke verpflegen können. Aber es hat jährlich nicht mehr als 46 enthalten, und im verwichenen July befanden sich 48 darinne. Wie sehr sich die Begründer und Theilnehmer in ihrer Rechnung getäuscht haben, läßt sich aus dem letzten Bericht von 1819 ersehen, worinne es heißt: „Die Untersuchungs-Beamten und alle Interessenten für die Erhaltung dieser Anstalt werden unangenehm durch die Thatsache überrascht, daß die Ausgaben für den Bedarf dieses Jahres in dem Maße gestiegen sind, daß sie den ganzen Betrag der Verpflegungs-Gelder der Kranken um eine Summe übersteigen, die fast so viel beträgt als die jährliche Subscription." Und dieß ist einer Anstalt begegnet, die als ursprünglich auf sich selbst ruhend betrachtet, und auch als solche in den zwei ersten Jahresberichten ihres siebenjährigen Bestehens aufgeführt wurde. Unter mehreren Ursachen, die dieses Resultat herbeiführten, ist wahrscheinlich dieses die vorzüglichste, daß sich die Zahl der in die erste Klasse aufgenommenen Kranken vermindert, die aber der zweiten Klasse sich vermehrt hat.

Sogar die Anstalt zu Exeter, überhaupt, so viel ich weiß, die einzige in Devonshire und Cornwallis, die übrigens in ihrer Verfassung viel von dem Charakter einer Privat-Anstalt hat, hat seit 1811 blos 34 Kranke aufgenommen, und enthielt vergangenen März 45, obschon sie 54 Kranke verpflegen kann.

Hereford besitzt eine kleine Anstalt, die vor ohngefähr zwanzig Jahren vermittelst einer Districts-Subscription gegründet wurde. Sie faßt nur zwanzig Kranke. Allein ungeachtet ihrer Nähe von Wales, welches, nach den Berichten, keine einzige öffentliche Irrenanstalt, sondern nur ein einziges Privat-Irrenhaus besitzt, hat sich doch nie eine hinreichende Zahl von Kranken zusammengefunden, um sie aufrecht zu erhalten. Sie ist demnach einem Wundarzt zu einer Privat-Anstalt überlassen worden.

Diese Auseinandersetzung zeigt, daß diejenigen, welche die Errichtung von öffentlichen Irren-Anstalten unternommen haben, weder eine gehörige Uebersicht der Verhältnisse noch eine richtige Grundregel der Einrichtung besaßen, weder für Kranke von verschiedenen Klassen, noch für bloße Arme.

Und zwar sind es drei Hauptirrthümer, die vorzüglich bemerkbar sind. Erstlich wurde in einigen Fällen die Zahl der Verrückten und Blödsinnigen unter den Armen, die auf Rechnung der Armen-Pflege des Districts kam, nie genau genug festgesetzt, bevor man sich zur Ausführung des Entwurfs einer Irren-Anstalt begab. Zweitens, wo auch die Auszählung richtig war, versah man es darinne, daß man alle Kranke als künftige Pfleglinge des Hauses annahm, da doch nur die, welche als gefährlich bezeichnet werden, dem Gesetz gemäß der Anstalt anheim fallen; weshalb denn auch, nach Vollendung des Gebäudes, nicht mehr als drei Viertheile der als geisteskrank Angegebenen in das Irrenhaus gebracht wurden. Diese eingeschobene Unterscheidung von Gefährlichen stellt zuviel in die Willkühr der Gemeinde-Vorsteher. Sie machen von dieser Ausnahme Gebrauch, um viele Verrückte und Blödsinnige in den Armen-Häusern zurück zu behalten, obschon diese Kranken, wenn auch nicht durch Thätlichkeiten schädlich, dennoch den andern Armen, zu denen sie gesellt sind, höchst beschwerlich fallen. Eine übelberechnete Sparsamkeit, die wöchentlich einen oder ein paar Schillinge gewinnen will, ist der Bewegungsgrund,

solche Unglückliche in einer Lage bleiben zu lassen, in welcher nicht nur für sie die Hoffnung zur Wiederherstellung verschwindet, sondern auch der erträgliche Zustand Anderer aufgeopfert wird. Drittens, waren die thätigen Beförderer solcher Anstalten der Meinung, daß viele Geisteskranke, die bisher ohne Aussicht auf Herstellung in mehreren Armenhäusern zerstreut lagen, unter besserer Behandlung in einer Irren-Anstalt geheilt werden würden. Aber, sonderbar genug, sind diese Anstalten nach dem Maßstabe der angenommenen Krankenzahl des Bezirks errichtet worden, gleich als ob diese Zahl für immer bestehen würde. Jene Theilnehmenden beachteten aber nicht, daß wenn, ihrer eigenen Absicht und den getroffenen guten Vorkehrungen zu Folge, die Zahl der Kranken ins künftige jährlich abnähme, höchst wahrscheinlich in wenigen Jahren eine Anstalt, die der ursprünglichen Kranken-Zahl angemessen war, für die [durch glückliche Curen allmählich verringerte Summe der Kranken größer als nöthig seyn würde.

Und dieß ist denn auch bei den meisten neu-errichteten öffentlichen Irren-Anstalten buchstäblich eingetroffen. Weswegen denn, obschon sich die Menschheit solcher Resultate erfreuen darf, dergleichen Fälle dennoch zu einem behutsameren Verfahren anmahnen. Denn ein wenig mehr Vorsicht würden in eben jenen Fällen einen sehr unnöthigen Kosten-Aufwand erspart haben, ohne daß die wohlthätigen Zwecke selbst darunter gelitten hätten.

Die Mittel, dieß zu bewerkstelligen, sind sehr einfach. Ehe der Plan einer Irrenanstalt zur Ausführung kommt, veranstalte man eine sorgfältige Uebersicht der geisteskranken Armen jedes Kirchspiels in einem bestimmten District. Ein gewöhnlicher Bericht der Gemeinde-Vorsteher reicht hier nicht hin; sondern ein sachkundiger praktischer Arzt sollte jeden Verrückten oder Blödsinnigen untersuchen, welcher der Armen-Pflege angehört, und ein Zeugniß über ihn ausstellen, ohne den Unterschied von gefährlich oder nicht gefährlich. Nun, nachdem die Zahl auf diese Weise genau bestimmt ist,

sollte immer noch ein Abschlag von der Total-Summe gemacht werden, in der Voraussetzung, daß Viele bei rechter Behandlung genesen, und daß künftighin nicht mehr soviel Kranke zuströmen werden als anfangs.

Die drohenden Verlegenheiten der Anstalt zu Nottingham beweisen so ziemlich zur Gnüge, daß dergleichen Anstalten nach einem gemischten Plane keinen guten Fortgang haben werden. Die Vermischung von Kranken aus höheren Klassen mit Armen ist ein Grund, warum die ersteren wegen des Stolzes ihrer Anverwandten, und vermöge des Wunsches die Kranken den Augen vieler Beobachter zu entziehen, lieber in Privat-Anstalten untergebracht werden, wo sie für dieselben Kosten verpflegt werden können.

Jedoch auch der Fehler einer zu weitläuftigen Einrichtung kann zu verschiedenem Guten benutzt werden. Erstlich lassen sich die Kranken besser klassifiziren und vertheilen. Zweitens kann eine Anzahl unheilbarer Kranken für immer sicher untergebracht werden. Drittens können so auch Geistes-Zerrüttungen, die mit andern Krankheiten complicirt sind, und wo aus diesem Grunde die Kranken so oft keinen Zutritt in den Irrenhäusern erhalten, aufgenommen werden. Endlich können solche übergeräumige Irrenhäuser auch benachbarten Districten offen stehen, denen es an dergleichen Anstalten mangelt.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Einflusse der örtlichen Verhältnisse auf Irren-Anstalten.

Die Irrthümer, über welche ich bis jetzt als über eben so viele Quellen falscher Schlüsse und praktischer Nachtheile gesprochen habe, mußten einer genaueren Prüfung auf dem

Probiersteine der Erfahrung weichen, da sie nur auf der unhaltbaren Stütze abstracter Speculationen beruheten. Es stellen sich aber dem glücklichen Erfolg der Behandlung noch andere Hindernisse entgegen, die in den örtlichen Verhältnissen der Anstalten selbst ihren Grund haben.

Es leuchtet nehmlich schon von selbst ein, daß der Mangel an Uebereinstimmung in den Resultaten der verschiedenen Irren-Anstalten nicht blos aus zufälligen Ereignissen entspringen kann. Wer nur immer mit Geistes-Kranken näher bekannt ist, weiß auch, daß der Einfluß von äußeren Reizen und Gegenständen, die von Gesunden ganz unbemerkt, wenigstens ganz unbeachtet bleiben, auf die Gefühle und Handlungen der Geistes-Kranken mächtig einwirkt, und zwar zuweilen günstig, zuweilen aber auch nachtheilig für den Gang ihrer Krankheit. Man kann diese Einflüsse in äußerliche und innerliche unterscheiden. Jene gehören der Umgebung, diese der Einrichtung der Anstalten an.

1. Aeußerliche Einflüsse. — Es ist ausgemacht, daß schon die Lage und das äußere Ansehen überhaupt des Orts, an welchen die Geistes-Kranken gebracht werden, sehr auffallend auf sie einwirkt. Dem Zuge der krankhaften Vorstellungen geschieht oft auf einmal Einhalt, wenn der Kranke an einen andern Ort gebracht wird. Und es sey nun, daß dieser Ort angenehme oder unangenehme Eindrücke zu erregen geeignet sey: auf jeden Fall entsteht eine vorübergehende Ablenkung der Vorstellungen von ihrer vorigen Richtung, von der man vielleicht öfters guten Gebrauch machen kann. Nun wissen aber die meisten Geistes-Kranken sehr genau zu würdigen, was ihnen nur zu Gesicht kommt; daher fassen sie oft im ersten Augenblick Ansichten, die künftighin nichts wieder vertilgen kann. Daher ist die Art, wie das Irrenhaus zuerst erscheint, von nicht geringer Wichtigkeit.

Für den Genesenden ist es noch umumgänglicher nöthig, daß sein Aufenthalt keine unfreundlichen Erinnerungen auffrische und keine neu-erwachte Hoffnung niederdrücke, die

eine so wohlthätige Begleiterin der wiederaufdämmernden Vernunft ist.

Je mehr der Aufenthalt eines Geistes-Kranken den Anschein häuslicher Wohnung hat, desto freundlicher und willkommener ist er für den Kranken. Zwar verschwindet diese Vorstellung von selbst, wo eine große Anzahl solcher Kranken beisammen ist; inzwischen muß doch ein solcher Ort, so viel es nur immer geht, mehr einem Aufenthalte zur Erholung und Genesung, als einem Gefängniß oder einer Straf-Anstalt gleichen. Allein umgekehrt sind viele solche Anstalten, die zur Aufnahme von heilbaren Kranken bestimmt sind, eben so massiv und mit eben dem Apparat gebaut, wie Kerker, und äußerlich und innerlich so düster und dunkel wie Buß-Klöster. Sogar mitten in unserem weltberühmten London ist vor Kurzem eine dergleichen Anstalt gebaut worden, die eine wahre Satyre auf den gesunden Verstand unserer Nation und auf unser gegenwärtiges Zeitalter ist.

Bei dem Entwurf einer Irrenanstalt erinnere man sich doch ja, daß die Geisteskranken keine Verbrecher sind. Und wenn sie auch oft große List anwenden um zu entwischen: so sind sie doch keiner so tief angelegten Pläne fähig, keiner solchen Combinationen und Conspirationen, wie wenn geübte Meuterer zusammenwirken. Wie sich Verrückte selten selbst für das halten, was sie sind, so erkennen sie doch die Verrücktheit klar in ihren Nachbarn, und trauen ihnen nicht über den Weg. Auch bewahren sie nie ein Geheimniß außer ihr eigenes, und sind schon deßwegen unfähig in Uebereinstimmung zu handeln. Die dann und wann verübten gewaltsamen Handlungen werden in der Regel von einzelnen, an Manie leidenden Individuen vollbracht.

Nichts Auffallendes oder das Auge Beleidigendes sollte sich den beobachtenden Blicken der Kranken in der Irren-Anstalt zeigen. Zwar muß eben so wohl für Sicherheits- als für Bändigungs-Mittel gesorgt seyn, dennoch dürfen sie nicht zu Tage liegen, sondern müssen im Hinterhalte blei-

ben. Es ist Zeit genug, Macht und Gewalt zu zeigen, wenn der Fall eintritt, der sie verlangt. Doch es ist nicht mein Geschäft in das Einzelne einzugehen; ich habe nur allgemeine Andeutungen zu geben über das, was seyn sollte.

2. Innere Einflüsse. So zweckmäßig aber auch alles Aeußere des Locals eingerichtet seyn mag, so ist damit nichts gewonnen, wenn nicht auch die innere Einrichtung damit zusammenstimmt. Alle andere Fehler kommen gar nicht gegen diejenigen in Betracht, welche an der Behandlung der Kranken, und an der inneren Oeconomie der Anstalten haften.

Bis noch vor Kurzem hat die Behandlung der Geisteszerrüttung mehr einen empirischen als wissenschaftlichen Charakter an sich getragen. Es konnte nicht anders seyn; denn so lange wir über das Wesen einer Krankheit noch im Dunkeln sind, läßt sich auch keine passende Behandlung derselben erwarten, eben so wenig als ein vollkommnes Kunstwerk von einem Künstler, der die Grundregeln seiner Kunst nicht versteht. Auch können wir jetzt noch nicht, und werden es wohl nie, auf die genaueste Kenntniß der Natur und nächsten Ursache der Geisteszerrüttung Anspruch machen. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß in den letzten zwanzig Jahren die Behandlung dieser Krankheit günstigere Resultate gegeben hat, als seit einem Jahrhundert und länger. Die Behandlungs-Regeln in den Irrenhäusern sollten also der verbesserten Methode angemessen seyn.

Sehr heilsam würde es seyn, könnte jede solchen Unglücklichen geweihte Anstalt den Wahlspruch von der zu Saragossa führen: urbis et orbis, und zur Aufnahme aller Arten von Geisteskranken offen stehen; wo denn diese Kranken unter ärztlicher Behandlung blieben, so lange noch ein Schimmer von Hoffnung für ihre Wiederherstellung vorhanden wäre, aber auch dann noch, wenn sie für unheilbar erklärt wären, ihre Verpflegung fänden. Unglücklicher Weise sind die Quellen für die Erhaltung dieser Anstalten in unserm Lande einer so weit sich erstreckenden Milde nicht

gewachsen. Ueberdieß würde auch zu besorgen seyn, daß eine Anstalt, auf solchen Fuß eingerichtet, bald in dem Maße mit Unheilbaren angefüllt seyn würde, daß die Heilungsfähigen keinen Zutritt finden könnten. Inzwischen kann dieser bedenkliche Fall doch nur in allgemeinen Anstalten verfallen, wie in Bethlem, St. Lucas, und in der zu Glasgow; in Districts-Anstalten ist er nicht zu fürchten. In den erstern würden daher doch entweder Beschränkungen für die Aufnahme nothwendig seyn, oder es müßte ein Fonds ausgeworfen werden, um das Verpflegungs-Local der Unheilbaren mit zunehmender Menge derselben zu vergrößern. Irgendwo müssen doch diese unglücklichen Wesen einen Zufluchtsort haben; und es ist in jeder Hinsicht besser, daß man in öffentlichen Anstalten für sie sorgt, als daß man sie, weil sie eben Niemanden ein Leid zufügen, ihren Gemeinden, oder ihren armen Verwandten zurückschickt.

Zu strenge Beschränkungen in der Aufnahme veranlassen jedoch nicht nur eine ausgedehntere Ausgeschlossenheit hülfsbedürftiger Kranker, als sich mit den Gesetzen der Humanität verträgt, sondern führen nicht selten sogar bestimmten Nachtheil mit sich, wiefern sie die Summe möglicher Heilungen schmälern, die eine liberalere Einrichtung befördert hätte. Daß dieß wirklich der Fall ist, soll sogleich gezeigt werden. Ich füge als Beleg die gedruckten Instructionen für die Aufnahme der Kranken in Bethlem, und bei jeder derselben meine Bemerkungen bei. Die Instructionen für St. Lucas sind jenen so ähnlich, daß meine Bemerkungen auf beide passen.

Alle Geistes-Kranke, die nicht durch die nächstfolgenden Bestimmungen ausgeschlossen sind, können in die Anstalt (Bethlem) aufgenommen werden, doch nur auf ein Jahr, als den gesetzten Termin für die Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung.

Nach dieser Bedingung wird also ein Jahr als die längste Periode für mögliche Genesung angenommen. Hat

der Kranke dieses Jahr anderswo verlebt, so wird er nicht aufgenommen; und hat er dieses Jahr in Bethlem zugebracht, ohne zu genesen, so wird er den Seinigen zurückgegeben. Ich will nicht gegen diese Einrichtung ankämpfen, aber doch die Unhaltbarkeit des Grundes darthun, auf den sie sich stützt, und zeigen, wie dadurch die Gesellschaft selbst beeinträchtiget wird.

Ich könnte zunächst meine eigene Erfahrung entgegenstellen, allein ich beziehe mich lieber auf anerkanntere Autoritäten. Im J. 1817 hatte ich Gelegenheit die Irren-Anstalten von Paris näher kennen zu lernen. Ich sahe hier nicht nur alle Arten von Geisteszerrüttung in Einer und derselben Anstalt aufgenommen, ferner, nicht nur die Zeit des Aufenthalts der Kranken in der Anstalt auf keine Weise beschränkt, sondern erfuhr auch zu meiner großen Zufriedenheit, daß in den Pariser Anstalten eine gute Anzahl Kranker eben sowohl in dem zweiten und in den folgenden Jahren hergestellt würden, als im Verlauf des ersten Jahres. Der öffentlich bekannt gemachte Bericht an die oberste Aufsichts-Behörde der französischen Hospitäler bestätiget diese Nachricht. Auch Dr. Esquirol *) berichtet, daß von 2804 Geisteskranken, die zwischen den Jahren 1804 und 1813 nach der Salpetriere gebracht wurden, 604 im ersten Jahre, 502 im zweiten, 86 im dritten, und 41 im vierten von ihrer Krankheit geheilt wurden. Noch mehr — was ungemein wichtig ist — von diesen 2804 Geisteskranken waren 785 als unheilbar aufgenommen worden, von verschiedenem Alter, und mit Krankheiten von verschiedener Dauer und Complication. Weshalb denn Esquirol den mittleren Termin der Heilung auf etwas weniger als ein Jahr setzt, aber den letzten auf gar keine bestimmte Zeit fixirt.

Was folgt nun hieraus? Dieß: Wenn man den Kranken in Bethlem eben so viele Zeit zur Genesung vergönnte, als denen in der Salpetriere, so müßten, da sich Bethlem

---

*) a. a. O. S. 205.

noch dazu seine Kranken wählen kann und also dadurch einen entschiedenen Vorzug vor der Salpetriere hat, nothwendig die Heilungen bei uns weit häufiger seyn als gewöhnlich, ja verhältnißmäßig noch zahlreicher als in der Salpetriere.

Es ist wohl wahr, daß einige Geistes-Kranke, welche nach Verlauf eines Jahrs ungeheilt aus den Londoner Irrenanstalten entlassen werden, späterhin doch genesen. Aber wie Viele sind dieß? Und was ist das Schicksal der meisten übrigen dieser Unglücklichen? Da sie ohne Erfolg behandelt worden sind, und folglich für unheilbar gelten, so werden sie unter dieser Rubrik mit geringen Kosten in Verwahrungsanstalten gebracht; und da nun einmal alle Hoffnung aufgegeben ist, so wird auch kein Versuch zur Heilung mehr mit ihnen gemacht. Hier bleibt denn nun bei weitem der größte Theil für immer und fortwährend eine Last für ihre Angehörigen oder Gemeinden, und eine Unzierde des Gemeinwesens.

Diese unpassende Einrichtung ist daher eine nie versiechende Quelle, um die niederen Licenz-Anstalten in der Nähe der Hauptstadt fortwährend anzufüllen und die Commissariats-Listen zu bereichern. Würde diese unzweckmäßige Beschränkung der Aufnahme aufgehoben oder wenigstens modificirt, und der Behandlung die gehörige Zeit geschenkt: so würde diese veränderte Einrichtung reichlich durch günstige Resultate belohnt werden, und der Volks-Irrthum, daß die Geistes-Zerrüttung eine fast unheilbare Krankheit ist, würde verschwinden.

Ich habe schon im voraus zwei Einwürfe beigebracht, die gegen eine weniger beschränkte Aufnahme gemacht werden können; erstlich: daß der Fonds einer milden Anstalt den Kranken keinen längeren Aufenthalt erlaubt; zweitens, daß bei zu unbeschränkter Aufnahme der Raum für so viele neue Kranke, als sich melden, mangeln würde.

Diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich. Der ersteren könnte man dadurch begegnen, daß man im zweiten Jahre der Behandlung des Kranken eine kleine wöchentliche

Vergütung ansetzte, diese im dritten Jahre ein wenig erhöhete, und diesen Preis für die Zukunft bleiben ließ; oder daß man sich gleich nach dem ersten Jahre dasselbe zahlen ließ, was jetzt die Kranken in den Abtheilungen für Unheilbare in Bethlem und St. Lucas zahlen. Dadurch wären die Kosten für die Kranken gedeckt, und ihnen dennoch, eben sowohl als ihren Angehörigen, eine große Wohlthat erzeigt; da die letzteren doch einmal ihre Kranken irgend wo, und mit größeren Kosten unterbringen müssen. Was den zweiten Einwurf betrifft, so gestehe ich zwar zu, daß bei verlängertem Aufenthalte der Kranken die Anstalt immer sehr angefüllt seyn würde; allein wo diese selbst mehr Raum hat, als gewöhnlich gebraucht wird, — wie dieß bei beiden genannten Anstalten der Fall ist — und wo einmal der humane Grundsatz gilt das möglichste für solche Kranken zu thun, da sehe ich nicht ein, warum nicht auch für das nothwendige Bedürfniß gesorgt werden könnte.

Ich will nun über die Punkte, welche die Bedingungen der Nicht-Aufnahme in Bethlem festsetzen, wie sie der Reihe nach folgen, einige Bemerkungen machen.

Ausgeschlossen sind also:

1. Geistes-Kranke, die so viel Vermögen besitzen, daß sie in einer Privat-Anstalt untergebracht werden können, so wie auch diejenigen, deren nahe Verwandte im Stande sind für sie zu sorgen.

Diese Verordnung wird immerfort bei der Aufnahme in beide Londoner Irren-Anstalten umgangen. Ich weiß selbst, daß Viele aufgenommen worden sind, welche Mittel genug zu einem anständigen Unterhalt besaßen, und noch Mehrere, deren nahe Verwandte sie hinlänglich unterstützen konnten. Wachte man sorgfältiger über diese Art von Umgehungen des Gesetzes, so würden weit mehr Plätze für wahrhaft Bedürftige offen seyn. Man kann nicht aufmerksam und scharf genug gegen einen solchen Mißbrauch milder Anstalten seyn, um so mehr, da in vielen Fällen die Ver-

wandten der unglücklichen Kranken so wenig Theilnahme an dem Schicksale derselben zeigen, daß sie oft die wohlfeilsten Anstalten aufsuchen, ja sogar die am liebsten wählen, in denen sich die Wiederherstellung der Kranken am wenigsten hoffen läßt.

2. Diejenigen, welche länger als ein Jahr geisteskrank gewesen sind.

Da es erwiesen ist, daß eine so große Anzahl Geistes-Kranker noch nach Jahres-Frist wieder genesen: so sollte man diejenigen, welche schon über ein Jahr krank sind, nicht sammt und sonders der Wohlthat ärztlicher Behandlung in einer öffentlichen Anstalt berauben.

3. Diejenigen, welche aus irgend einer andern Anstalt ungeheilt entlassen worden sind.

Folgt denn hieraus, daß diese Kranken unheilbar sind? Wenn nun in jener ersten Anstalt nichts für sie gethan wurde? oder wenn sie falsch behandelt wurden? Was denn doch auch möglich ist. Den Versuch also sollte man doch wenigstens machen Kranke wieder herzustellen, von deren Unheilbarkeit man noch keine sicheren Beweise hat.

4. Weibliche Geistes-Kranke im Zustand der Schwangerschaft.

Wenn der Fonds einer Anstalt zur Verpflegung solcher hülfsbedürftigen Kranken ausreicht, so hat wohl Niemand mehr Anspruch auf Erbarmen und Hülfe, als eben diese Art Unglücklicher. Diesen den Eintritt zu verweigern ist in der That grausam. Ich habe die Frau eines Mechanikus gekannt, die jederzeit in der Schwangerschaft wahnsinnig war, und jederzeit nach der Niederkunft wieder genaß. Ihr Mann war ganz heruntergekommen, weil er sie jedesmal, wenn sie schwanger war, einige Monate in einer Privat-Anstalt erhalten mußte. Diesem Manne wäre es eine große Wohlthat gewesen, wenn ihm für seine kranke Frau eine allgemeine Irren-Anstalt offen gestanden hätte. Und solche Fälle kommen nicht selten vor. In Betreff derselben macht die Vor-

steherschaft der Anstalt zu Exeter zur Ehre der Humanität eine ganz besondere Ausnahme.

5. Geistes=Kranke mit Blödsinn, Lähmung, Epilepsie und andern convulsivischen Krankheiten.

Dieser Punct giebt Veranlassung zu manchen nicht unbedeutenden Bemerkungen, die ich aber späterhin besonders mittheilen will. Jetzt nur soviel: daß solche Fälle nicht wohl in ein Irrenhaus aufgenommen werden können, wenn nicht Gelegenheit vorhanden ist diese Art von Kranken ganz von denen zu sondern, die lediglich geisteskrank sind, ganz besonders aber von denen, die so eben ärztlich behandelt werden.

6. Geisteskranke, die mit der Lustseuche oder der Krätze behaftet sind.

Was soll denn aus armen, verrückten Menschen werden, die keine Freunde haben, nirgends zu Hause sind, aber unglücklicher Weise an den genannten Uebeln leiden? werden sie etwa durch diese Bey=Uebel unfähig für die Genesung von der Verrücktheit? Oder sind die specifischen Mittel für Lustseuche und Krätze, das Quecksilber und der Schwefel, der Cur der Geisteszerrüttung entgegen? Wird nicht im Gegentheil das Quecksilber oft mit Nutzen im Wahnsinn angewendet? und endlich können nicht solche Kranke, gerade wie gefährliche Maniaci, ihre besondere Zelle haben? Warum sie also geradezu ausschließen?

7. Die an Alter= oder Krankheits=Schwäche leiden.

Gerade in diesen beiden Fällen ist der Geisteskranke ein besonderer Gegenstand des Mitleids. Es sollten also in öffentlichen Anstalten Vorkehrungen zu Aufnahme solcher Kranker getroffen seyn.

In St. Lucas ist die Vorschrift noch bestimmter, und lautet auf eine, für unsere einsichtsvollere Zeit widersinnige Weise, also: „Ausgeschlossen sind, die sich in einem zu schwachen körperlichen Gesundheits-

zustande befinden, um Arzneien nehmen zu können, wie sie gegen Geisteskrankheiten angewendet werden." Wenn wir erfahren, daß zu Folge dieser Verordnung in den Jahren 1811, 12 und 13, von 870 Kranken 110 in St. Lucas abgewiesen wurden, daß also dieses sonderbare Gesetz, welches man einer veralteten Haus-Ordnung nachsehen würde, wirklich im Gange ist, so müssen wir uns allerdings laut dagegen erklären. Keine auch noch so schwache körperliche Gesundheit steht der Anwendung von Mitteln gegen Geisteszerrüttungen entgegen, wir müßten denn die Charlatanerie des Helleborismus, oder das periodische Blutlassen unter diese Mittel rechnen. Und wenn ja in solchen Fällen keine eigentlich arzneiliche Hülfe anwendbar ist, nun so kann ja noch ein gutes diätetisches Regime nebst allen den übrigen Förderungsmitteln der Gesundheit, die in einer gut eingerichteten Anstalt dem Arzte zu Gebote stehen, sowohl die körperliche als geistige Genesung solcher schwacher Subjecte herbeiführen.

Das Resultat aller dieser Bemerkungen ist: daß die Beschränkungen der Kranken-Aufnahme in öffentlichen Anstalten unter diejenigen örtlichen Beschaffenheiten derselben gehören, welche großen Einfluß auf den Grad ihrer Nützlichkeit im Ganzen haben.

Ich habe schon gegen die Mangelhaftigkeit der Kranken-Tabellen und der Classification der Krankheitsfälle selbst meinen Tadel rücksichtlich vieler Irren-Anstalten ausgesprochen. Ich habe die Mängel in den Berichten des alten Bethlems und in denen von St. Lucas angezeigt. Andere Anstalten sind ebenfalls so kurz und unbestimmt in ihren Berichten, daß man daraus keine Resultate für die Fortschritte der Kunst ziehen kann. Doch sind einige ausführlicher und bestimmter, folglich auch instructiver. Der Jahres-Bericht aus der Anstalt in Glasgow ist, wie das ganze Behandlungs-System jener vortrefflichen Anstalt, nach einem sehr lobenswerthen Plane eingerichtet. Herr Drury, ihr geschickter und thätiger Aufseher, hat Tabellen eingerich-

tet, welche eine deutliche Uebersicht der Resultate für alle Klassen von Krankheitsfällen beider Geschlechter geben, und wo auch die alten von den neuen Fällen scharf unterschieden werden. Ich habe den letzten, musterhaften Bericht von 1820 im Anhange unter Lit. F. beigefügt, und nur die Bemerkungen abgekürzt.

Es ist ein National-Zug der Engländer, daß sie sich einbilden in jeder Hinsicht die Ausländer zu übertreffen. Demzufolge maßten wir uns auch, so lange der schreckliche und hartnäckige Krieg einen Schleier über die wissenschaftlichen Fortschritte des festen Landes zog, eine Ueberlegenheit der Einrichtung unserer Irren-Anstalten über die ausländischen an. Der Friede hat aber diesen Schleier gehoben. Ich habe außer den Berichten über die Anstalten zu Paris auch noch die von unterschiedlichen andern ausländischen Irren-Anstalten geprüft; und es liegt ganz klar vor Augen, daß einige derselben eine ohne Vergleich größere Aufmerksamkeit auf die physische, ärztliche und moralische Behandlung wenden, als wir uns dessen zu rühmen haben. Ich habe, als einen Beleg, die Uebersetzung eines Berichts aus der Charité in Berlin beigefügt (s. Anh. *G.*), den mir der mit Recht berühmte damalige Arzt der Anstalt, Herr Professor Horn, geneigt zugesendet hat. Wenn die Methode und Genauigkeit, welche darinne herrscht, allgemein befolgt würde, so würden bald alle Zweifel rücksichtlich der von mir berührten Puncte verschwinden. Kein Versuch, falsche Ansichten und irrige Meinungen zu widerlegen, ist so wirksam, als die Aufstellung der Resultate wirklicher Erfahrung.

Ein Verwaltungs-System, so streng als es mit dem Zwecke der Irren-Anstalten bestehen kann, ist für jede derselben nöthig, da die Mittel der Verpflegung in demselben Verhältniß geschmälert werden, in welchem unvorhergesehene Ausgaben steigen. Die zufälligen Ausgaben werden demnach in den meisten Jahres-Berichten sehr schicklich hinzugefügt. Und da doch wohl in keiner Anstalt das Verwaltungs-System einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht

hat, daß es nicht noch der Verbesserung fähig wäre, so würde es gutgethan seyn, wenn die Berichte der verschiedenen Anstalten unter einander ausgetauscht würden, oder wenn eine allgemeine Uebersicht derselben von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemacht würde. Auf diese Art würde, bei angestelltem Vergleich, jedes Uebermaß in den Ausgaben leicht entdeckt werden *).

Aus diesem Grunde würde ich selbst eine solche Bekanntmachung veranstaltet haben, wäre ich im Besitz von mehreren solchen Berichten gewesen. Dermalen habe ich nur die von Exeter, Nottingham und Glasgow in einem Auszuge unter Lit. H. I. im Anhange beigefügt.

---

*) Alex. Flajani, der im J. 1807 eine interessante Uebersicht verschiedener wissenschaftlicher Anstalten bekannt machte, giebt folgende vergleichende Tabelle der Ausgaben verschiedener englischer Irren-Anstalten, und der Salpetriere in Paris:

		Kranke			Ausgabe nach römischen Kronen berechnet
St. Lucas	=	300	=	=	14,000
Liverpool	=	70	=	=	15,726
Manchester	=	80	=	=	17,000
York	=	140	=	=	8,803
Die Salpetriere	=	800	=	=	6,552

Man wagt nicht viel, wenn man behauptet, daß sich rücksichtlich der Ausgaben in den englischen Anstalten ein ganz artiger Rechnungsfehler eingeschlichen hat. Auch läßt sich kein besonderer Nutzen aus der Vergleichung der Ausgaben in englischen und ausländischen Anstalten absehen, da die Verschiedenheit von Diät, Preis der Lebensmittel, Geldwerth u. s. w. keine passende Vergleichung gestattet.

Im J. 1807 war die entschiedene jährliche Ausgabe für jeden Kranken in St. Lucas 19 Pfund, 9 Schillinge, 9 Pence. In Bethlem zwischen 1807—8: 28 Pfund, 3 Schillinge, 5¾ Pence. (Anh. zum Parlam. Bericht 1815.) Das Resultat inländischer Vergleichungen muß allerdings Aufmerksamkeit erregen und nähere Untersuchungen veranlassen.

Achter Abschnitt.

Bemerkungen über den Zustand der Fallsüchtigen, Stumpfsinnigen und Blödsinnigen.

Es giebt drei Arten von Kranken, die wegen des niedrigen Standes ihrer Geisteskräfte gemeiniglich mit den Verrückten in eine Klasse gestellt werden, und die ganz besondere Ansprüche an die öffentliche Fürsorge haben. Sie sind: erstlich, die Fallsüchtigen; zweitens: die Stumpfsinnigen; und drittens: die Blödsinnigen. Sie sind entweder sämmtlich von den Heilanstalten ausgeschlossen, oder, wenn sie aufgenommen werden, so wird so wenig zweckmäßig mit ihnen verfahren, daß keine Besserung ihres Zustandes erfolgen kann; und außerdem ist auch ihre Vermischung mit andern Kranken der Besserung dieser hinderlich.

Was zunächst die Fallsüchtigen betrifft, so ist unter allen Complicationen der Geisteszerrüttung keine so schrecklich als die Verbindung derselben mit der Fallsucht. Die fallsüchtige Manie zeichnet sich gewöhnlich durch die wildesten, boshaftesten, zerstörendsten Erscheinungen aus, deren Ausbrüche bald gegen die eigene Person selbst, bald gegen Andere, und zwar nicht selten gerade gegen Diejenigen gerichtet sind, die den Kranken im gesunden Zustande die liebsten sind. Die Kranken, die an diesem Uebel leiden, haben oft auf längere Zeit helle Zwischenräume; aber die Anfälle der Krankheit kehren dann auch so schnell wieder, daß Gewaltthaten geschehen sind, ehe man sie verhüten kann. Daher die große Gefahr ihrer Vermengung mit andern Geisteskranken, deren krankhafte Aeußerungen eine immerwährende Veranlassung zur Aufregung der Epileptischen werden.

Die Fallsucht ist auch in ihrer mildesten Form eine verderbliche Krankheit: denn durch ihre Wiederkehr zerrüttet sie beides die physischen und intellectuellen Functionen;

und wenn sie nicht frühzeitigen Tod zur Folge hat, so zieht sie Stumpfsinn, Blödsinn, oder unheilbare Verrücktheit nach sich.

Der Kranke ist in jedem Stadium dieses schrecklichen Uebels der Gegenstand immerwährender Sorge für Andere, und, bei armen Leuten, eine unerträgliche Last der Familie. Denn die eigene Beschaffenheit ihres Uebels macht, daß sie nicht für ihren Unterhalt sorgen, und, wenn ihnen auch zu helfen wäre, aus Armuth sich keine Hülfe verschaffen können. Uebrigens hat die Fallsucht etwas Eigenthümliches, was wir bei der Manie selbst nicht finden, nämlich: daß hülflose Säuglinge und Kinder, eben so wohl als Erwachsene, ihr unterworfen sind. Und, sonderbar genug, weder in dem großen und reichen London, noch sonst wo in England, giebt es eine Anstalt, die blos für Fallsüchtige eingerichtet wäre, oder die nur wenigstens eine besondere Abtheilung zur Pflege und ärztlichen Behandlung solcher Kranken hätte. Gewiß, eine große Lücke in dem Codex der brittischen Philanthropie!

Einige Provinzial- und die meisten Verwahrungs-Anstalten nehmen Tobsüchtige auf, die mit der Fallsucht behaftet sind; aber, ich wiederhole es: es giebt keine Anstalt, welche besonders für Fallsüchtige eingerichtet wäre. Uebrigens waren in allen englischen Irren-Anstalten, die ich besuchte, die epileptischen Geisteskranken mit den übrigen vermischt, offenbar zu ihrer gegenseitigen Qual, ja Gefahr, und bestimmt auch zur Störung der Genesung. Es ist entschieden, daß nichts auf die meisten Geisteskranken beunruhigender einwirkt, als die plötzlichen Convulsionen der Fallsüchtigen. Und so werden gegenseitig die Zustände der blos Geisteskranken, und der Fallsüchtigen, durch einander verschlimmert.

In diesem Zweige der Behandlung steht England entschieden gegen seine Nachbarn auf dem Continent zurück. Fast alle öffentliche Irrenanstalten in Europa nehmen die Fallsüchtigen, Stumpfsinnigen und Blödsinnigen auf. Ja,

in den wohleingerichtetsten dieser Anstalten machen diese Arten von Kranken eine besondere Abtheilung aus. Sie werden ärztlich behandelt, die Resultate der Behandlung werden sorgfältig eingetragen, und jährlich öffentlich bekannt gemacht. Die Kranken sind mit so vieler Einsicht in Klassen eingetheilt, daß keine Klasse die andere berührt. Auch hat jeder Kranke eine Beschäftigung, die seinen Fähigkeiten angemessen ist.

In der Salpetriere sind gegen 300 epileptische Frauen. Fast die Hälfte derselben ist tobsüchtig, stumpfsinnig, oder blödsinnig. Nur bei einem Theil der letzteren läßt sich ihr Zustand verbessern, oder eine Art von Dienstleistung erlangen. Ja einige verbessern nicht nur durch fortgesetzte nützliche Thätigkeit ihren Zustand, sondern sie gewinnen auch etwas mit ihrer Hände Arbeit, theils als Beitrag zu den Kosten ihres Aufenthalts, theils zur Unterstützung der armen Ihrigen.

Die angebohrne Fallsucht ist vielleicht unheilbar; das Nämliche mag von der Fallsucht mit Manie gelten: allein diejenige Form derselben, welche blos sympathisch ist, und von andern Krankheits-Zuständen abhängt, ist oft heilbar. Jede Form jedoch verschlimmert sich durch Vernachläßigung, und sogar die gelindeste kann einen üblen Character annehmen und Geisteszerrüttung erzeugen. Ich irre mich schwerlich, wenn ich sage, daß wenige, sehr wenige von den Armen in England je von der Fallsucht genesen. Auch liegt die Ursache hievon nicht sowohl in der Hartnäckigkeit des Uebels, als vielmehr in dem gänzlichen Mangel an Verpflegungs-Plätzen. Der Codex der Arzneimittel ausländischer Schulen enthält kein uns unbekanntes Mittel gegen die Fallsucht; aber man muß eingestehen, daß dort theoretisch und practisch mehr Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand verwendet wird, und daß viele Heilmittel von den ausländischen Aerzten mit weit mehr Energie gehandhabt werden, als dieß bis jetzt bei uns der Fall ist. Die ausländischen Hospital-Listen geben unzweifelhafte Beweise von dem glücklichen Erfolg der Be-

handlung der Fallsucht. Von 1804 bis 1813 wurden 594 fallsüchtige Kranke in das Bicetre zu Paris aufgenommen, und 144 derselben wurden geheilt. In die Charité zu Berlin wurden von 1806 bis 1818, 426 Fallsüchtige aufgenommen, von denen 195 geheilt entlassen wurden.

Von der Humanität und Einsicht der Ausländer also können wir lernen, wie sehr der Zustand jener Unglücklichen der Verbesserung fähig ist. Und so kann es uns denn unmöglich angenehm seyn, zu denken, daß eine große Anzahl von unseren mit diesem Uebel behafteten Landsleuten stumpf- oder blödsinnig geworden sind, die diesem Schicksal gar wohl hätten entrissen werden können.

2. Der Stumpfsinn (fatuity), der nicht mit dem Schwachsinn (imbecility) oder Blödsinn (idiotism) verwechselt werden darf, weil er wesentlich von beiden verschieden ist. Die Geisteskräfte des Stumpfsinnigen, obschon nicht gegenwärtig, sind doch nicht vernichtet, sondern nur wie gelähmt, und können wieder zurückkehren, entweder von selbst, oder durch gute Behandlung; auch können sie blos theilweise angegriffen seyn. Allerdings aber kann die Krankheit oft, wenn sie verkannt wird, wie gar häufig geschieht, in völligen Blödsinn übergehen. Der Stumpfsinn ist oft eine Folge der Epilepsie und ihrer schwächenden Wirkung auf das Nervensystem. Man hat berechnet, daß der dreißigste Theil der Fallsüchtigen in diesen Zustand geräth.

Die von Geburt Schwachsinnigen haben einen gewissen Grad von Auffassungsvermögen; es ist aber nicht bis zum Verstand entwickelt. Jedoch stehen sie auch zuweilen so tief, daß sie nicht einmal zur Verrichtung der natürlichen Functionen Empfänglichkeit genug besitzen. Der später entstandene Schwachsinn kann die Folge von zufälligen Ereignissen, von Erschöpfung und vom Alter seyn.

Der Stumpfsinn ist unter allen Zuständen von Geisteskrankheit derjenige, der am häufigsten den Tod herbeiführt. In den französischen Anstalten sind am Stumpfsinn allein mehr Kranke gestorben, als an der Manie und Melancholie

zusammen genommen. Dort stirbt die Hälfte der Stumpfsinnigen.

3. Der Blödsinn ist entweder angebohren und aus organischen Ursachen entstanden, oder entsteht später von zufälligen Veranlassungen. Im ersten Falle ist der Blödsinn bleibend, im zweiten kann er es werden. Bei dem ersteren ist Heilung unmöglich, beim letzteren nicht.

Alle diese Zustände folgen gern auf einander in der Reihe, wenn die vorhergehenden verkannt und falsch behandelt werden. So zieht die Epilepsie, eben sowohl als die Manie, nach übermäßigen Ausleerungen unvermeidlich den Stumpfsinn nach sich, dieser den Schwachsinn, dieser den Blödsinn.

Obschon Krankheitsbestimmungen nicht zum Zweck dieses Buches gehören, so mußte ich doch die hier gegebenen Unterscheidungen aufstellen, um zu zeigen, daß man nicht alle dem Blödsinn verwandte Erscheinungen für Blödsinn und folglich für unheilbar halten muß. Unglücklicher Weise herrscht diese Art zu urtheilen durch ganz England. Darum werden Stumpfsinnige und Blödsinnige untereinander geworfen und dem Zufall überlassen. Und so sind viele Fälle, die ursprünglich einfach und leicht zu behandeln waren, verwickelt, hartnäckig, und auch wohl unheilbar geworden.

In England thut man nichts für diese Unglücklichen. Und dennoch ist es Thatsache, daß viele Kranke, durch Vernachläßigung oder schlechte Behandlung in diesen Zustand versetzt, wenn sie nun in gute Anstalten kamen, wo man sie menschlich behandelte und ihnen ärztliche Hülfe angedeihen ließ *), mit der körperlichen Gesundheit auch ihre Seelenkräfte wieder erhielten.

Die Berichte aus der Anstalt zu Glasgow, der einzigen in England, von der ich weiß, daß sie bestimmte Berichte über jede Form von Geisteszerrüttung giebt, weisen aus, daß dort die Stumpf- und Schwachsinnigen zuweilen geheilt

*) Pinel, Traité sur l'Aliénation mentale. Sect. III.

werden. Was könnte nun in einer Anstalt geschehen, die ausdrücklich für solche Fälle bestimmt wäre? Die Stumpfsinnigen, mit Einschluß der Schwach- und Blödsinnigen, machen, nach den Berichten, drei Viertel der Geisteskranken in Schottland aus *). Nach demselben Maßstabe die unsrigen gemessen, wie viele Hülfsbedürftige dieser Art müssen in England vorhanden seyn!

Nicht zweckmäßiger könnte der überflüßige Raum mancher Anstalten verwendet werden, als zu der Aufnahme solcher Kranken, die hier eine besondere Abtheilung ausmachen könnten. Doch am besten wäre es freilich, eine eigene Anstalt für Epileptische, Stumpf- und Blödsinnige zu errichten, worinne ihnen besondere ärztliche Aufmerksamkeit und Behandlung gewidmet würde.

Neunter Abschnitt.

Sind falsche religiöse Vorstellungen eine Ursache oder Wirkung der Verrücktheit **)?

Man hat es von jeher für bedenklich und schwierig gehalten über die Fälle zu entscheiden, wo die Geisteszerrüttung mit religiösen Vorstellungen in Verbindung steht. Dieß ist

*) S. Anhang: E.

**) Anmerk. des Uebers. Nach dem Original sollte es heißen: Ist „Religion" eine Ursache u. s. w. Der selbst religiöse Verf. hat aber offenbar die falsche, die krankhafte Religiosität gemeint. Denn wenn Religion und Frömmigkeit Eines und Dasselbe ist, so wäre es Verrücktheit, die Verrücktheit zur Wirkung oder Ursache der Religion zu machen. Für deutsche Leser, welche an genaue Bestimmung der Begriffe gewöhnt sind, ist daher in der Ueberschrift der Ausdruck „falsche religiöse Vorstellungen" vorgezogen worden, obschon ein Uebersetzer dieses Abschnitts in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte (1820. Viertes Heft. S. 793 ff.) den Ausdruck des Originals beizubehalten für gut gefunden hat.

vielleicht der Grund, warum bis jetzt dieser Gegenstand nicht so genau untersucht ist, als er es verdiente, indem religiöse Vorstellungen auf den Menschen, der allgemein anerkannt sein höchstes Glück von der Religion erwartet, so entschiedenen und bedeutenden Einfluß haben.

Zwar gehört eigentlich das Polemisiren nicht für den Arzt, auch ist es gar nicht meine Absicht hier zu streiten: allein bei einem solchen, für die Moral und Medicin gleich wichtigen Gegenstande, muß auch der Arzt, wenn er es vermag, sein Urtheil aufrichtig sagen, ohne sich vor den Folgen zu scheuen. Wer Gelegenheit hatte Geisteszerrüttungen zu beobachten, ist tadelnswerth, wenn er es nicht mit Genauigkeit that, und ihren Quellen und Beziehungen nachzuspüren unterließ. Mir hat es nicht an solcher Gelegenheit gefehlt, und ich glaube, ich habe sie nicht unbenutzt gelassen; ich bediene mich also meines Rechts, und theile meine Ansicht offen mit.

Ein genauer Beobachter, der Kanzler de l'Hopital, bemerkt, daß religiöse Schwärmerei und Superstition mehr Einfluß auf die Menschen hat, als alle Leidenschaften zusammengenommen. Diese Wahrheit ist in der ganzen Welt bestätiget. Und da es keine einzige Leidenschaft giebt, die nicht, auf das Extrem gebracht, Geisteszerrüttung erzeuge: so können wir leicht glauben, daß auch religiöse Schwärmerei oder Superstition eine Ursache der Verrücktheit werden könne. Auf der andern Seite ist es auch ausgemacht, daß ein Verrückter eben so gut eine verkehrte religiöse Vorstellung als irgend eine andere Verkehrtheit in seinem Kopfe tragen, und gleichwohl aus einem ganz anderen Grunde verrückt seyn kann, als durch den Einfluß von After-Religion. Im ersten Falle ist also die Krankheit Wirkung, im andern Ursache falscher religiöser Vorstellungen.

Nun hat man aber auf diese Verschiedenheit oft keine Rücksicht genommen; und daraus ist mancher Irrthum entstanden.

Aerztliche Schriftsteller, die ihre meisten Beobachtungen in öffentlichen Irrenanstalten gemacht haben, können am leichtesten hierinne fehlen. Die frühere Geschichte der Geisteskranken, die in öffentliche Anstalten gebracht werden, wird selten in Erfahrung gebracht. Deßhalb macht man nicht selten von den krankhaften Vorstellungen, welche die Leidenden äußern, den Schluß auf die moralische Ursache der Krankheit. Uud hier irrt man sich sehr. Darum glaube ich auch, daß viele Krankheits-Fälle zu voreilig auf Rechnung eines religiösen Ursprungs gesetzt worden sind, bloß weil das Benehmen oder die Ausdrücke des Verrückten Spuren von aufgeregten religiösen Vorstellungen zeigten. In der Privat-Praxis ist die Gelegenheit, genauere Nachrichten über die Kranken einzuziehen, günstiger, und es wäre deßhalb auch unverzeihlich, sie nicht zu benutzen.

Ich werde eine Reihe solcher Fälle mittheilen, erst aber die Pathologie dieser Zustände im Allgemeinen betrachten.

Ich sehe allerdings nur Frevel oder gänzliche Unkenntniß des Gegenstandes in der Behauptung derer, welche geradezu die Religion selbst zu einer Quelle der Verrücktheit machen; allein ich kann mich doch auch nicht mit Denen vereinigen, die es für Blasphemie, oder Beweis von Scepticismus, oder für bloßes Vorurtheil halten, wenn Jemand behauptet: daß das menschliche Gemüth auch wohl in andern Zuständen, als denen der Geisteszerrüttung, unfähig seyn könne die erhabenen Wahrheiten der Offenbarung richtig zu würdigen, oder auch wohl: daß das christliche Dogma selbst auch bei Redlich-Meinenden Geistesverwirrung hervorbringen könne. Zwar mag es einer frommen Seele, die in der Ausübung der echten Christus-Religion die einzige Lebens-Pflicht, so wie ihre reinste Beruhigung findet, unglaublich vorkommen, daß Religion und der Enthusiasmus für dieselbe zur Geisteszerrüttung führen könne; allein es giebt falsche Ansichten der Religion, und einen falschen Enthusiasmus; beide wirken wie heftige Krankheitsreitze, und von ihnen ist es entschieden, daß sie

Verrücktheit erzeugen können. Inzwischen ist es eben so ausgemacht, daß in dem Christenthum an sich keine solche Veranlassung liegt. Dergleichen Beschuldigungen entspringen nur aus Unglauben oder aus Mangel an Einsicht. Oft mag man die Folgen, die in einem von Unglück und Kummer niedergebeugten Gemüth entstehen, fälschlich für Wirkungen der Religion angesehen haben, weil der Unglückliche, der in guten Tagen nie an Religion dachte, oder bloß ihre äußeren Formen beobachtete, in der Bedrängniß seine Zuflucht zu ihren Tröstungen nimmt. Versteht er aber die reinen Lehren der Religion nicht recht, treibt er sich bloß in dunklen Gefühlen herum, die den Verstand nicht zur Sprache kommen lassen: so erfolgt nicht selten das Gegentheil von dem, was er in der Religion suchte und von ihr erwartete: nämlich, statt der Beruhigung, Unruhe und Verwirrung mit ihren Folgen; woran keinesweges die christlichen Lehren selbst Schuld sind.

Auch die Temperaments-Beschaffenheit hat hier oft vielen Einfluß; und wenn man diesen nicht beachtet, so entsteht die falsche Meinung, daß namentlich die Melancholie eine Folge religiöser Eindrücke sey. Menschen von melancholischem Temperament sehen Gegenwart und Zukunft nur durch einen düstern Schleier. Sie weisen alle Hoffnung, alle heitere Aussichten hartnäckig zurück, und weiden sich nur an ihrem Schmerz. Taub gegen alle Ermunterung, rufen sie Euch entgegen:

> Nennt's Narrheit, nennt es Raserei:
> doch sollt ihr meinen Gram mir lassen;
> und machtet ihr vom Gram mich frei,
> ich würde doch die Freude hassen.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Verirrungen solcher Gemüther mit falschen Religions-Begriffen verbunden sind.

Wenn wir den moralischen Ursachen der Verrücktheit nachspüren, sind wir nur zu sehr geneigt die Wahrscheinlichkeit für Gewißheit anzunehmen. Dieß ist eine sehr ergie-

dige Quelle von Irrthum. Bei gewissen Individuen befindet sich das Vorstellungsvermögen immerfort in einer so krankhaften Thätigkeit, daß sie Himmel und Hölle mit verkehrten Augen ansehen. Bei solcher Stimmung reitzen die alltäglichsten Vorfälle zur Geistesverwirrung, geschweige denn die ungewöhnlichen, die den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.

Religion — wer muß dieß nicht eingestehen? — ist die Seele der Menschheit. Ohne sie hat der Mensch keinen andern Führer als seine Leidenschaften, kein Gesetz als seinen Willen. Sogar wilde Völker haben einige Vorstellungen von einem göttlichen Wesen und einer Zukunft nach dem Tode; und obschon es nicht eben ein Gott der Barmherzigkeit ist, den sie anbeten, so darf man ihnen doch das Gefühl eines höheren und waltenden Wesens nicht nehmen, ohne den Charakter des Volks wesentlich zu verändern, und wahrscheinlich zu verschlimmern. Was würde denn folgen, wenn Scepticismus und Unglaube da herrschen sollten, wo früher das Christenthum seinen reinen und wohlthätigen Einfluß bewieß? Wenn der Mensch die Stütze verliehrt, die ihn in der Stunde der Noth allein aufrecht erhalten kann, so wird sein Innerstes durch einander geworfen; Verzweiflung nimmt den Platz der Hoffnung ein, und die Vernunft, die dem Menschen seine Uebermacht auf der Erde sichert, geht zu Grunde. Hier ist Geisteszerrüttung die Folge vom Mangel an Religion. Der Mensch gleicht dann einer auf die Spitze gestellten Pyramide, einem Gebäude ohne Grund, sobald die Religion von ihm gewichen ist. Hier fließt eine reiche, überströmende Quelle von Verrücktheit.

Hier und da ist man sehr geneigt die Verrücktheit nicht selten als eine Folge theologischer Lehrsätze anzusehen, die gewissen Secten eigenthümlich sind; umgekehrt aber ist man der Meinung, daß Personen, die einem Cultus folgen, der frei von spitzfindigen, verwickelten und streitigen Punkten ist, und von dem einfachsten Verstande erfaßt werden kann,

dergleichen z. B. der Cultus der Quäker ist, gänzlich von jenem schrecklichen Uebel befreit bleiben müssen.

Allerdings ist es ausgemacht, daß Klarheit und Einfachheit in den Religions-Ansichten auch der Moralität am günstigsten ist. Da nun eben so ausgemacht ist, daß alle Geisteszerrüttung ihren Ursprung und Grund hauptsächlich in den moralischen Ausartungen und Leidenschaften der Menschen hat: so würde nothwendig für Moralität und gesunden Verstand in den einfachsten Christen-Vereinen am meisten gesorgt seyn; wie etwa in der euglischen Brüder-Gemeine, die sich auf reine moralische Grundsätze gründet, welche die meisten Glieder dieser Gemeine in ihrem Leben ausprägen. Allein Tuke's Beschreibung der Irren-Anstalt der Quäker bei York beweiset, daß man sich täuscht, wenn man so urtheilt. Daß es demnach auch unter diesen exemplarisch lebenden Menschen Geisteskranke giebt, ist zugleich eine Widerlegung der Behauptung, daß die Verrücktheit Seelenkrankheit sey. Und so wird hierdurch in einem Augenblick die schöne abstracte Theorie vernichtet, die diese Behauptung aufstellt; und die Vertheidiger derselben müssen eingestehen, daß zwischen Geist und Materie Verbindung und Wechselwirkung Statt findet. Demnach, obschon hier und da Individuen vermöge einer vollkommneren Organisation, Erziehung, Gewöhnung, oder weil sie weniger als Andere schädlichen Einwirkungen ausgesetzt sind, auch eine weniger gefährdete Gesundheit genießen: so kann dennoch keine menschliche Gesellschaft, so vortrefflich sie theoretisch und practisch eingerichtet seyn möge, von menschlicher Gebrechlichkeit ganz frei seyn. Alles, was man einer höheren Moralität zugestehen kann, und wovon ich auch vollkommen überzeugt bin, ist: daß unter den Gliedern der Brüdergemeine weniger Geisteskranke als anderswo gefunden werden.

In England, wo das Volk eine fromme, moralische Stimmung hat, und wo zugleich über theologische Gegenstände frei gestritten und jede Art von Cultus frei geübt werden kann, ist auch eine ungemeine Mannichfaltigkeit von

Spaltungen und Secten zu finden. Demzufolge vertauscht eine Menge Menschen eine Glaubens-Form mit der andern, und der Proselytismus ist im vollen Schwunge. Und hier liegt der wahre Grund von der sogenannten religiösen Melancholie.

Die Schriftsteller sind nicht darüber einig, welche Secte am meisten zur Geisteszerrüttung führe. Einer sagt: die der Methodisten; ein Anderer will dieß nicht beobachtet haben. Beide können Recht haben, und ihre Behauptungen lassen sich vereinigen. Jeder nämlich beobachtete unter verschiedenen Verhältnissen und Umständen Kranke von verschiedenem Charakter, verschiedener Bildung, verschiedenen religiösen Meinungen; daher also auch verschiedene Resultate der Beobachtung. Es ist jedoch möglich, daß es mehr Geisteskranke aus der Secte der Methodisten giebt, als aus irgend einer andern und zwar aus dem Grunde, weil sie die zahlreichsten und geistig am meisten beschränkten Bekenner hat, indem diese Lehre vorzüglich der niedern Volksmenge geprediget wird. Deßhalb werden in einem Irren-Hause, das vorzüglich für die niedern Stände bestimmt ist, auch mehr Kranke von dieser Secte befindlich seyn. Doch ist dieß darum noch kein Beweiß, daß die besondere Lehre dieser Secte die Ursache der Geisteszerrüttung ist.

Wo bei einem Volke die Religion gebührend geehrt, und Freiheit der Meinung, so wie des Cultus geduldet wird, da wird man auch im Ganzen weniger Geisteskranke finden. Allerdings aber wird unter den Geisteskranken der größte Theil sich mit religiösen Vorstellungen beschäftigen, wenn sie auch nicht die Ursache des kranken Zustandes sind. In Frankreich, wo jeder Reisende bemerkt, daß es am Sinne für Religion fehlt, ausgenommen bei alten Leuten, hat, nach dem Zeugniß Esquirol's, jener religiöse Fanatismus, welcher ehemals so viele Verrückte machte, fast ganz aufgehört seinen Einfluß zu äußern. Unter mehr als sechshundert Verrückten in der Salpetriere entdeckte er nur acht Kranke dieser Art; und unter sechshundert und sieben

und dreißig in seiner eigenen Anstalt, fand er nur Einen, dessen Krankheit aus dieser Quelle kam *).

Tuke hat unter den Geisteskranken, die in die Anstalt von York aufgenommen wurden, die Spuren von religiösem Fanatismus eben so selten, als Esquirol in den Pariser Anstalten bemerkt. Aber wie verschieden sind die Ursachen hiervon! In der ersten Anstalt waren Kranke, die in gesunden Tagen religiösen Ansichten und Handlungs-Weisen folgten, welche von einem einfachen und tadellosen Leben erzeugt wurden. Alle waren Eines Glaubens-Bekenntnisses. Die Bewohner der letztern Anstalten hatten vielleicht nie einen wahren Sinn für Religion; die Meisten waren Opfer des Mißgeschicks, viele die Beute der niedrigsten Verbrechen. Wie kann hier ein Gegenstand, gegen den man stets gleichgültig gewesen ist, je eine Ursache von Geisteszerrüttung seyn?

Allerdings kann der Verstand durch allzuangelegentliche Beschäftigung mit abstracten Religions-Gegenständen in Verwirrung gerathen, gerade so wie durch allzu angestrengtes Studium anderer abstruser Gegenstände der Moral, Physik oder Politik. Aber eine Religion, wie die reine Christus-Lehre, wird nie solche Wirkungen hervorbringen, wenn sie nicht in einen Gegenstand völliger Abstraction verwandelt oder auf eine falsche Weise angewendet wird. Auch ist kein strenger Zusammenhang zwischen der besonderen, verkehrten Vorstellung eines zerrütteten Geistes und zwischen der Ursache, welche die Geistes-Zerrüttung hervorbrachte. So kann sich ein Verrückter einbilden, daß er Gott oder Christus sey, oder daß er sich im Himmel oder in der Hölle befinde, aber es folgt hieraus nicht, daß diese Vorstellungen von einem vorhergegangenen Hange, sich mit dergleichen zu beschäftigen, herrühren. Es sind bloße Ungereimtheiten; und eben so gut hätte dieses Individuum auf die Vorstellung verfallen können, daß es ein Thier, eine Flasche sey, oder daß es in der Luft fliege, oder auf dem Wasser gehe.

*) A. a. O. S. 136.

Ein unglücklicher Melancholicus bildet sich ein, daß er über alle Möglichkeit der Vergebung hinaus gesündiget hat, und er citirt die heilige Schrift, um seine tiefe Verderbtheit und die Unmöglichkeit seiner Erlösung daraus zu beweisen. Alles dieß kann geschehen, ohne daß bei dem Kranken eine gegründete Ursache zur Selbstanklage oder zur Reue vorhanden ist. Es sind Alles dieß krankhafte Vorstellungen, welche unwillkührlich, ohne Ordnung und Zusammenhang entstehen, bloße Wirkungen der kranken Einbildungskraft, welche ihren Bildern Gegenständlichkeit und ihren Schatten Wesenheit ertheilt.

Auch fällt es in unsern aufgeklärten Zeiten Niemanden ein, bei einem Verrückten den Grund seiner Krankheit darinne zu suchen, daß er ein Papist, oder Protestant, oder einer Secte zugethan, oder sogar, daß er ein Heide ist. Aber dieß ist wahr, daß kirchliche Lehrsätze für Proselyten beunruhigend, ja gefährlich werden können, die denen ganz unschädlich sind, die in einer bestimmten Kirche erzogen wurden. So lange der Irrthum noch nicht für das, was er ist, erkannt wird, nimmt er das Gepräge der Wahrheit an. Wer also aufrichtig dem Glaubensbekenntnisse folgt, welches er als wahr zu betrachten gewöhnt worden ist, läuft, so lange in ihm keine Zweifel erwachen, keine Gefahr in diesem Puncte sein Gewissen erschüttert oder seinen Verstand in Verwirrung zu sehen. Erwacht aber der Zweifel, und der Kranke erzeugt in sich selbst Bedenklichkeiten, oder läßt sie in sich erregen, Bedenklichkeiten, welche sich auf Puncte der bis jetzt auf Treue und Glauben angenommenen Lehren beziehen, so kann er bei dem Hin- und Herschwanken und bei der Ungewißheit, ob der frühere oder der jetzige Pfad der rechte sey, sobald er nicht ein recht kräftiges Gemüth hat, in ein unübersehbares Labyrinth gerathen. Dieß ist der Zustand, in welchem die geistigen Kräfte am leichtesten aus ihrer Bahn weichen. Die Gedanken verlieren ihre Haltung, das äußere Benehmen entspricht der inneren Stimmung, und die Verrücktheit entwickelt sich.

Hallaran bemerkt, daß in dem Irrenhause zu Cork, wo das Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten wie zehn zu Eins ist, sich unter den ersteren kein Beispiel von Verrücktheit aus religiöser Schwärmerei vorfindet, wohl aber von mehreren aus der Mutterkirche ausgetretenen Individuen. Die Ursache hiervon liegt am Tage. Die Priester der römischen Kirche dulden nicht, daß ihre Heerde über Religions-Sachen grübelt. An der Untrüglichkeit irgend eines Lehrpuncts oder einer Vorschrift zu zweifeln, ist bei ihnen Ketzerei. Die Katholiken demnach sind vor jenen Zweifeln gesichert, welche, wenn sie einmal erzeugt sind, gemeiniglich Glaubens-Aenderung herbeiführen. Der Augenblick der Gefahr ist der, wo alte Meinungen in Glaubens-Sachen anfangen zu schwanken, oder neu angenommene noch nicht fest gewurzelt sind. Und dieser Gefahr ist ganz vorzüglich jeder Protestant ausgesetzt, besonders in einem Lande, wo die Verschiedenheit in religiösen Meinungen geduldet wird: denn hier ist am leichtesten ein Uebermaaß von Eifer zu erwecken.

Schwärmerei und Verrücktheit sind einander so nahe verwandt, daß die Gränzlinien oft undeutlich genug sind, um beide von einander zu unterscheiden. Ein übermäßiger Eifer in Beziehung auf irgend einen Gegenstand, bei gewissen Temperaments-Stimmungen, reift bald zur Tollheit. Was den religiösen Enthusiasmus betrifft, so artet er, wenn er nicht durch stete Beherrschung der Gefühle gemäßiget wird, leicht und gewöhnlich in Fanatismus aus; an diesen ketten sich abergläubische Vorstellungen, und eine bleibende Verstandesverwirrung schließt oft die Scene. Jedoch hängt Schwärmerei und Aberglaube nicht nothwendig mit einander zusammen, denn beide sind eben so entgegengesetzt in ihrem Character, als, gemeinhin, in ihren Wirkungen. Die Schwärmerei ist nicht selten die Begleiterin des Genius und eines kräftigen Gemüths, und kann die reinste Hingabe, die heldenmüthigste Aufopferung erzeugen, indeß der Aberglaube sehr selten den Genius heimsucht, und nur dann, wenn

körperliche Schwäche oder Zerrüttung die geistige Energie herabgestimmt hat. In der Regel ist der Aberglaube schwachen, eingeschüchterten, ungebildeten Seelen eigen, und erzeugt in ihnen entweder die blindeste Wuth, oder die düsterste Melancholie.

Aus Allen diesem schließe ich, daß das Gemüth vorher in eine besondere, die Geisteszerrüttung vorbereitende und begründende Stimmung versetzt seyn muß, ehe religiöse Wahn-Begriffe die Krankheit selbst erzeugen können. Und diese Stimmung suche ich in dem Zweifel an der Wahrheit der Lehre, die man bis jetzt bekannt hat.

Wollte man die entfernte Ursache der Geisteszerrüttung, ihr Character sey nun religiöse Exaltation oder Depression, bis auf ihren Entstehungspunct verfolgen, so bin ich überzeugt, daß man diesen fast immer in dem Uebertritt vom bisherigen zu einem neuen Glauben finden würde.

Jeder Schriftsteller, der sich über die erregenden Ursachen der Geisteszerrüttung ausgelassen, hat auch den religiösen Vorstellungen einen ausgebreiteten und unmittelbaren Einfluß zugeschrieben. Diesen führt man gemeiniglich auf folgende Puncte zurück: erstlich auf das Mystische der dem Gemüth eingeprägten Lehrsätze; zweitens auf die Anstrengung bei dem Studium abstracter Religions-Begriffe oder der Ausübung ascetischer Religions-Vorschriften; endlich auf einen allzu brennenden religiösen Eifer in zarten und doch zugleich beschränkten Gemüthern. Keiner aber jener Schriftsteller scheint auf die besondere Stimmung Rücksicht zu nehmen, die in dem Empfindungs- und Denk-Vermögen solcher Individuen voran geht, ehe die religiösen Vorstellungen ihren Einfluß äußern. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß, wenn einmal das Medium, durch welches wir gewohnt gewesen sind die Gottheit zu betrachten, uns seine Dienste nicht mehr leistet, das Gemüth, während der Bemühung sich dem höchsten Wesen durch ein anderes Organ zu nähern, aus seiner Fassung kommt. Es hat in dieser Zwischenzeit keinen Haltpunct: das klare Bewußtseyn der

Gegenwart dessen, den es sucht, ist ihm verschwunden. Dieser Zustand ist der gefährlichste für das menschliche Gemüth; und es ist kein Wunder, wenn in einer solchen Crisis der Verstand aus seinen Fugen kommt.

Die Folgen, zu welchen diese Seelenstimmung führt, schildert ein beredter Geschichtsschreiber vortrefflich, indem er die Excentricitäten beschreibt, welche den Anfang der Reformation begleiteten. „Wenn das menschliche Gemüth — sagt dieser treffliche Schriftsteller *) — von großen Gegenständen aufgeregt und von starken Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird, so äußern sich seine Thätigkeiten dermaßen gewaltsam, daß sie aus der Bahn der Ordnung treten und ungebunden ins Weite schweifen. Bei jeder großen Umgestaltung der Religion zeigt sich ein solches Heraustreten aus der Ordnung, am häufigsten in der besonderen Zeitperiode, wo die Menschen, nach Abschüttelung des Jochs alter Autorität, die Natur der neuen Lehre, die sie ergriffen haben, noch nicht begreifen, und von ihren Verpflichtungen noch nicht durchdrungen sind. In dieser Lage verschmäht das menschliche Gemüth, mit aller der Kühnheit, mit welcher es vorwärts gedrungen ist, um veraltete Meinungen umzustürzen, bevor es die neuen Ansichten klar erkannt hat, alle Schranke überhaupt, und stürzt sich in ungeregelte Vorstellungen, deren Folge ein schimpfliches, unmoralisches Betragen ist. So ging es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, so auch zu der Zeit der Reformation. Die Abdankung des alten Glaubens, und die Unbekanntschaft mit dem neu ergriffenen, reitzt die Neubekehrten zu Handlungen, die eben so nahe an der Verrücktheit stehen, als sie von der Religion entfernt sind, welche die reinste Moralität und die strengste Herrschaft über unsere Leidenschaften gebietet.“

Diese eben so kühnen als richtigen Züge der Folgen der Religions-Veränderung auf die Menge sind zugleich

---

*) Robertson's Geschichte Carl des Fünften. Bd. II.

ein treues Bild der individuellen Fälle. In der That, ich weiß kein Beispiel von Verrücktheit religiösen Ursprungs bei Individuen, die ihren alten Ansichten treu geblieben waren. Wo ein solcher Ursprung zu vermuthen war, konnte man die Krankheit auch offenbar bis auf Umstände zurück verfolgen, die den Kranken von dem festen Glauben an seine alten kirchlichen Lehrsätze ab-, und neuen, unverstandenen und übel angewendeten zugeführt hatten. Der Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten gab die erste Anregung, und der Zwischenzustand von Ungebundenheit förderte den Ausbruch der Geisteszerrüttung. So ist auf diese Weise namentlich von allen den Geistes-Kranken, die zu meiner genaueren Kenntniß gelangt sind, unter denen sich viele Katholiken, Protestanten von allen Confessionen, und einige wenige Juden befanden, der vierte Theil durch Einfluß religiöser Vorstellungen erkrankt. Allein bei Allen, die ihrem früheren Glaubensbekenntniß bis zur Entstehung ihrer Krankheit treu blieben, konnte ich durchaus keine Spur von Einfluß religiöser Vorstellungen entdecken: ihre Verrücktheit war, wie jede andere:

„ein Pfeil aus Nichts, ein Ziel auf Nichts:
ein Dunst-Gespinnst des Hirns.“

Während das Gemüth, geängstigt von der Furcht in einer Gewissens-Sache unrecht zu thun, unruhig hin- und herschwankt, unentschieden zwischen alten und theuer gehaltenen Religions-Meinungen, und zwischen einem neuen Lichtstrahle, der dennoch vielleicht etwas verdammliches enthält: werden die Gefühle und Triebe zu krankhafter Empfindlichkeit und Reizbarkeit gesteigert. In dieser Gemüths-Stimmung kann ein Umstand, der zu einer Zeit, wo wir mit uns selbst einig sind, unbemerkt vorübergeht, den verborgenen Funken der Geisteszerrüttung entzünden und bis zur Tollheit entflammen.

Die Beispiele, welche nun folgen, werden am besten erläutern, auf welche Art ich mir die Entstehung der Verrücktheit durch religiöse Vorstellungen denke. Es wird sich

aus einem jeden dieser Fälle ergeben, daß die Krankheit-erregende Einwirkung aus dem Wechsel von Religions-Confessionen entsprang, oder von der Annahme neuer, noch nicht sicher gestellter Lehren, unter Umständen, wo der Verstand die ganze Stütze eines anerkannt sichern Glaubens nöthig hatte. Uebrigens würde die ärztliche Auseinandersetzung dieser Fälle hier am unrechten Orte seyn.

Erster Fall.

Eine unverheirathete Dame von ungefähr acht und dreißig Jahren, die einer guten Gesundheit genoß, und ein natürlich heiteres Temperament besaß, übrigens die religiösen Gebräuche ihrer Kirche gewissenhaft beobachtete, ging im Winter 1818—19 zu einem Besuche. Die Glieder der Familie, zu der sie ging, waren Anhänger Swedenborg's. Weil man in sie drang, und um nicht ungefällig zu seyn, wohnte sie der Erbauungs-Stunde bei und hörte den geistlichen Vortrag mit an. Zum ersten Male in ihrem Leben vielleicht, prüfte sie ihre bisherigen Ansichten. Es erhoben sich Zweifel. Sie gerieth in ein Schwanken zwischen ihren alten Ueberzeugungen und diesen neuen Ansichten; und ehe sie noch mit sich im Reinen war, begab sie sich von London wieder in die Nachbarschaft zu den ihrigen. Hier zeigte sie große und ungewöhnliche Gemüthsunruhe. Am Oster-Sonntag, kurz nach ihrer Zurückkunft, begleitete sie ihre Mutter in die Kirche. Sie genoß das Abendmahl. Es waren viele Communicanten. Als der Kelch in der Reihe an sie kam und sie ihn an die Lippen brachte, bemerkte sie, daß kein Tropfen Wein für sie übrig geblieben war. Sie gerieth hierüber in außerordentliche Bestürzung und Verwirrung, und eilte tief erschüttert nach Hause. Hier erklärte sie sich für ewig verlohren: denn der ausgeleerte Kelch beweise, daß Gott sie verworfen habe. Es erfolgte ein heftiger Paroxysmus von Tobsucht. Doch war er nur vorübergehend, und sie kehrte in kurzer Zeit zur Besonnenheit und Gemüthsruhe zurück.

Wären bei diesem Falle die religiösen Grundsätze dieses Individuums nicht durch neue Lehren erschüttert worden, so würde der bloße Zufall, der die erregende Ursache des Wuth-Paroxysmus wurde, zuverläßig ohne bedeutende Wirkung vorüber gegangen seyn.

Zweiter Fall.

Eine junge unverheirathete Dame von 27 Jahren, von zartem Körperbau, zu hysterischen Krämpfen geneigt, aber von ungemein heiterem Temperament, übrigens einfach erzogen, wurde durch einige allzu eifrige Freunde und ihre Bemühungen dahin gebracht, zu glauben, daß sie, bei aller ihrer Aufmerksamkeit auf ihre religiösen Pflichten, doch dem rechten Lichte nicht folgte. Vorher war sie glücklich und mit sich selbst zufrieden gewesen, jetzt aber, in die Gesellschaft von einigen düstern Sectirern gezogen, verlohr sie allmählich ihre Heiterkeit und ihre Gesundheit, fieng an, sich über eingebildete Sünden Vorwürfe zu machen, und verfiel in völlige Melancholie.

Ich sahe sie in diesem Zustande, und gab den Weg an, auf dem sie hoffentlich körperlich und geistig wieder hergestellt werden würde. Leider wurde mein Rath in keinem Stücke befolgt. Sie wurde immer elender und tiefsinniger, und beschäftigte sich mit nichts als mit dem Lesen von Andachts-Büchern. Sie hielt sich für unwürdig des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Zur Veränderung, und um ihr ihre Einbildungen von Andern ausreden zu lassen, wurde sie in das Haus einer Freundin geschickt. Hier wurden ihr Geistliche von verschiedenen Confessionen, einer nach dem andern, zur Unterhaltung zugeschickt. Allein ihr Geist ward nur immer verworrener, und sie machte einen Versuch sich zu entleiben. Nun wurde sie meiner Behandlung übergeben.

Um es kurz zu machen: sie zeigte allmählich Spuren von Besserung und verlohr nach und nach ihre ganze Verkehrtheit. Sie fieng nun ihre früheren gewohnten Andachts-

Uebungen wieder an, und nach drei oder vier Monaten kehrte sie wieder zu ihren Freunden zurück. Hier hielt sie sich eine Zeit lang aufrecht; allein sie gerieth wieder in die vorige Gesellschaft, und so erfolgte denn auch ein Rückfall. Jetzt ist sie immer noch in Verwahrung.

Hier war nun sowohl körperlich als geistig eine Disposition zu Geistesverwirrung, die sich bei irgend einer starken Aufregung entwickeln konnte. Der schnelle Wechsel ihrer religiösen Ansichten eben sowohl als ihrer geistlichen Uebungen, wozu nun noch die religiöse Angst kam, untergrub nach und nach ihre Gesundheit, und zerrüttete endlich ihren Verstand. Es ließ sich nicht erweisen, daß es gerade die neuen Lehrsätze waren, die diese Veränderung in ihr hervorgebracht hatten; aber es lag am Tage, daß, da die Stützen, die sie zuvor aufrecht erhalten hatten, nun niedergeworfen waren, ihr Geist seine Haltung verlohr, ehe ein neuer geistlicher Haltungspunct fest stand. Ihr Rückfall war eine natürliche Folge der unzeitigen Wiederanknüpfung ihres vorigen Umgangs.

So geht es allezeit mit jugendlichen und feurigen Gemüthern, wenn sie mit religiösen Vorstellungen erfüllt werden, ehe der Verstand Kraft genug hat die eingeflößten Lehren zu prüfen und zu würdigen. Obgleich keine Erziehung gut genannt werden kann, bei welcher nicht den Zöglingen Grundsätze der Frömmigkeit und Moralität eingeprägt und durch lebendige Beispiele bekräftiget werden: so sollte doch das jugendliche und weiche Gemüth sorgfältig vor allen solchen Puncten verwahrt werden, welche Gegenstände von Streitigkeiten sind. Wenn ein junger Mensch zum geistlichen Stande bestimmt wird, so wird er durch den Gang seiner Studien nach und nach bis in die feinsten Subtilitäten der Theologie eingeweiht, ohne daß hoffentlich seine Geisteskräfte im geringsten gestört werden; und wo ja Zweifel entsteht, wird er auf der Stelle gelöst. Wo

aber diese tieferen Gegenstände ohne gehörige Vorbereitung in das Gemüth gesenkt werden, und kein klarer Ausleger zur Hand ist: da ist die Gefahr der Geistes-Verwirrung nahe.

Dritter Fall.

Ein wohlhabender, ziemlich angesehener Mann, im hohen Grad reizbar und etwas hypochondrisch und düster, sorgte mit großer Aengstlichkeit dafür, daß sein Sohn in strengen Religions-Grundsätzen erzogen werden möchte, und brachte ihn unter die Aufsicht mehrerer Geistlicher nach einander. Jedem war die größte Sorgfalt für den Religions-Unterricht anempfohlen. Es wurden ihm viele der abstrusesten theologischen Lehren eingeprägt. Dadurch gerieth sein Geist in Verworrenheit und Schwäche, und wurde mit phantastischen Bildern erfüllt. Endlich setzte sich der Gedanke in ihm fest, daß seine einzige Pflicht wäre für die Vergebung seiner vielen Sünden zu bitten und die Bibel und Predigtbücher fleißig zu lesen. Wenn er nun ausging, und ihn der Andachts-Eifer überfiel, so sah er nicht darauf, in welche Pfütze er knieete; oder, wenn gerade Essens-Zeit war, so ließ er die Mahlzeit für das Gebet im Stiche. Bald wurden aber dieser geistlichen Excentricitäten so viele, und er wurde, wenn man sie beschränken wollte, so heftig, daß er für verrückt erklärt wurde. Da man anderwärts nicht gehörig auf ihn Acht haben konnte, wurde er in meine Anstalt gebracht. Damals war er ungefähr funfzehn Jahre alt.

Von seiner religiösen Excentricität wurde keine Notiz genommen; nur frische Aufregung wurde vermieden. Nach und nach wurden seine Gedanken und Ansichten auf Gegenstände in Beziehung gebracht, die seinen Jahren mehr angemessen waren. Man zog ihn zu unschuldigen Vergnügungen hin. Da er jetzt anfieng sich sehr gelehrig zu zeigen, und einigen Geschmack an den Wissenschaften verrieth, so ließ man ihn unterschiedliche Lehrstunden besuchen, und ge-

schichtliche und belletristische Bücher lesen. Endlich, nach mehreren vorsichtigen Forschungen rücksichtlich seiner religiösen Gefühle, gab man ihm die Bibel wieder in die Hände, und mit gutem Erfolg. Jetzt erst ließ man ihn auch die Kirche besuchen, wo er sich höchst schicklich benahm. Bald hierauf kehrte er wieder in sein väterliches Haus zurück, und machte von hier aus eine Reise. Nach ohngefähr einem halben Jahre begab er sich in ein neues Gymnasium, wo er seine Studien vollendete. Jetzt ist er drei Jahre auf einer Universität gewesen, wo er sich durch seine Talente ausgezeichnet hat. Auch hat er nicht mehr religiösen Eifer gezeigt, als ein richtiges Gefühl vorschreibt.

Die Jugend ist das natürliche Alter des Enthusiasmus. Die Einbildungskraft ist in dieser Zeit lebhaft, empfänglich und selbstthätig. Die Kraft der Rückwirkung steht mit der Kraft der Einwirkung in Verhältniß. Fähigkeiten sehr verschiedener Art sind dennoch auf gleiche Weise der Zerrüttung unterworfen, obschon sie nicht auf gleiche Weise durch dieselben Einwirkungen ergriffen werden. Das Genie, wenn es falsch geleitet wird, ist zu Verirrungen von der geraden Bahn mehr geneigt als ein mittelmäßiger Verstand, ja sogar mehr als ein geringer. Die Erziehung ist die Axe, um welche sich der künftige, intellectuelle und moralische, Character bewegt. Daher wirken dieselben Ursachen auf sehr entgegengesetzte Weise in den Geist ein, je nachdem er mit Einsicht entwickelt und gebildet, oder vernachlässiget und fehlerhaft geleitet wird. Im ersten Falle muß die Aufregung sehr mächtig seyn, wenn schnelle Geistesverwirrung entstehen soll; und sind religiöse Vorstellungen dieses Einwirkende, so sind gewöhnlich andere Einflüsse vorhergegangen und wirken in Verbindung auf die Entstehung der Geisteszerrüttung. Im letzteren Falle, wenn eine so mächtige Aufregung erfolgt, wie sie religiöse Vorstellungen hervorbringen können, ohne daß eine gesunde Urtheilskraft vorhan-

den ist, die da Widerstand leiste: ist auch der Sitz der Vernunft leicht und schnell erschüttert. Vielleicht kann man in jedem Falle, wo die Geisteszerrüttung eine Folge falscher religiöser Vorstellungen ist, den Grund hiervon in einem Erziehungs-Fehler annehmen. Doch bin ich nicht in Abrede, daß ein auch noch so richtig gebildeter Verstand, der den Menschen im Glück sicher leitet, durch Unglück dermaßen unterdrückt werden kann, daß er für krankhafte Eindrücke außerordentlich empfänglich wird.

Um das hier Gesagte anschaulicher zu machen, will ich es mit drei Beispielen belegen, wovon das erste uns natürlich gute Geistes-Anlagen zeigt, die auch durch Erziehung ausgebildet wurden, über deren fernerer Entwickelung aber nicht gehörige Wachsamkeit und Leitung waltete. (Der vierte Fall.) Das zweite Beispiel stellt auch einen Fall auf, wo gute Anlagen vorhanden waren, die aber nur oberflächliche Ausbildung erhielten. (Fünfter Fall.) Das dritte endlich zeigt einen sehr ausgebildeten Geist, der aber durch Unglücksfälle niedergebeugt und besiegt wurde. (Sechster Fall.) In allen diesen Fällen war entweder die innere Beschaffenheit oder das Fremdartige der neuen religiösen Vorstellungen, oder die falsche Anwendung religiöser Rathschläge die unmittelbare Veranlassung zur Geisteszerrüttung.

Vierter Fall.

Ein junges Frauenzimmer von ohngefähr 22 Jahren, nicht die einzige ihrer Familie, die sich durch natürlich gute Geistesgaben auszeichnete, aber bei einer sehr zarten Constitution eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven besaß, hatte sich aus einem Leben im Ueberfluß, mit ihrer Mutter in ein kleines Haus auf dem Lande in schöner Gegend, zurückgezogen, wo sie sich bald gänzlich einer Thätigkeit hingab, wie sie eine brennende Einbildungskraft und ein menschenfreundliches Herz einflößt. Sie wurde die Lehrerin der dürftigen Jugend und die Pflegerin des kranken Alters. Kurz, sie war enthusiastisch in ihren Ansichten wie in ihren

Handlungen. Während sie so körperlich und geistig angespannt war, kam ein Geistlicher an diesen Ort, der sich eben so sehr durch seinen Bekehrungs-Eifer als durch seine Ueberredungs-Gabe in Beziehung auf gewisse theologische Lehrsätze, auszeichnete. Ueberrascht durch seine Auseinandersetzungen sog sie nach und nach seine Lehren ein, die gänzlich denen entgegen standen, welche man sie früherhin gelehrt hatte. Sie ward sehr unruhig; und wenn sie vorher schon pflichtgemäß fromm und aufmerksam auf sich gewesen war, so versenkte sie sich jetzt ganz in geistliche Betrachtungen, doch ohne dadurch im geringsten die Ausübung ihrer bisherigen guten Werke zu unterbrechen. Jedoch litt ihre Gesundheit bald unter der außerordentlichen Anstrengung, welche ihr die Ausübung der mannichfaltigen Pflichten kostete, denen sie sich unterzogen hatte. Um sie von dieser Richtung ihrer gesammten Thätigkeit abzuziehen, die offenbar ihren Seelenfrieden eben so sehr, als ihre körperliche Gesundheit untergrub, wurde sie von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte weg, und an die Seeküste gebracht. In den Verhältnissen, in welche sie jetzt kam, verkannte man unglücklicher Weise ihren Zustand. Ihre Gesundheit, wie ihr Geist, wurde immer schwankender. Sie kehrte wieder nach Hause zurück. Um diese Zeit schrieb sie folgenden Brief an einen Arzt in einer nahen Provinzial-Stadt; einen Mann, nicht weniger ausgezeichnet wegen seines Characters als Mensch, denn wegen seines wissenschaftlichen Strebens.

Hochgeehrter Herr!

Die gütige und beharrliche Sorgfalt, welche Sie vergangenen Sommer für meine unglücklichen Freunde bewiesen, giebt mir die Ueberzeugung, daß Ihnen jede Gelegenheit Gutes zu thun willkommen ist, und daß Sie daher der Darstellung eines Krankheitsfalles Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden, der seiner Eigenthümlichkeit wegen etwas ausführlich geschildert werden muß, und daher leider Ihre Zeit in Anspruch nimmt.

Ich schreibe Ihnen, nicht um Sie, nach Kranken-Art, von mir selbst zu unterhalten, sondern mit dem aufrichtigen Verlangen, durch Ihren Beistand schädliche Irrthümer vermeiden zu lernen und wieder in den Stand gesetzt zu werden, nach dem Maaß meiner Kräfte nützlich zu seyn.

Ich glaube wohl, daß Ihre Forschungsgabe Ihnen damals, als meine Mutter Sie meinetwegen um Rath fragte, verrathen hat, daß ich Ihnen einen Theil meines Uebelbefindens verheelte, und höchst wahrscheinlich entdeckten Sie, daß dieser verheimlichte Theil meines Leidens ein Seelenleiden war: denn eben, daß ich eine Scheu, eine Furcht hatte, mich Ihrem Urtheil blos zu stellen, mußte Ihnen ein Zeichen seyn, daß das Verheelte kein körperliches Uebel war, welches bei allen Schmerzen oder Schrecknissen, die es mit sich führt, doch jene Scheu vor fremder Meinung nicht kennt.

Schon frühzeitig belehrte mich ein ärztlicher Freund meiner Familie, daß meine Constitution über die Maßen reizbar sey; ein Ausspruch, den ich nicht verstand, bis ihn mir die eigene Erfahrung nur zu gut erklärte. In meiner frühesten Kindheit war ich sehr schwächlich, und vergoß häufig Thränen, obschon, wenn mich meine Mutter um die Ursache fragte, ich keine anzugeben wußte. Inzwischen fühlte ich, daß mir etwas fehlte. Vielleicht war meine Erziehungsweise nicht ganz passend; ich weiß aber auch nicht, wie sie anders hätte seyn können, da der natürliche Character meiner Mutter so verschieden als möglich von dem meinigen war, so daß keine Erfahrung sie dahin bringen konnte mich zu verstehen. Mein Aeußeres war das Bild der Ruhe; ich glich eher einer Statue als einem lebendigen Kinde. Meine Mutter glaubte, daß eine, wie es schien, so natürliche Mäßigung keiner Zurechtweisung bedürfe, und wußte nicht, daß ich der sorgfältigsten Wachsamkeit benöthiget war. Und so wurde ich denn, wie ich glaube, viel zu nachsichtig behandelt. Als Vater werden Sie viele, Andern lächerlich scheinende Kleinigkeiten ernster und nicht für unwichtig halten,

weil sie kindisch sind. Vielleicht ist unter den Büchern Ihrer Kinder eine Bilderbibel, wo unter andern Nebucadnezar in seinem thierischen Zustande, schlecht genug und wohl ziemlich lächerlich, dargestellt ist. Als ich noch ganz klein war, ich glaube ich konnte noch nicht einmal lesen, fand mich meine Mutter, wie ich vor diesem Bilde heftig weinte; und auf ihre Fragen brachte sie heraus, daß ich von diesem Anblick so ergriffen war, weil ich dachte, ich könnte auch einmal werden wie dieser König. Natürlich lachte sie mich aus, mir ward wieder leicht ums Herz, und ich hörte auf mich zu fürchten. Doch, irre ich nicht, so fühlte ich damals zuerst eine Scheu und Abneigung vor dem Bösen; ein Gefühl, was aber, bis vor Kurzem, nie Stärke genug in meinem Gemüth gewonnen hat, um mich auch zum Guten hinzuleiten.

Der Geistliche meines Geburtsorts ist ein sehr guter Mann. Seine Lehren wurden fast allgemein in der Umgegend für methodistisch gehalten; dennoch finden sie sich fast auf jeder Seite der Bibel, und werden jetzt, wie ich glaube, als Lehren der englischen Kirche fast von jeder Kanzel gepredigt. Der Widerspruch hatte vielleicht seinen Eifer entflammt, und ihn verleitet, mehr auf den Glauben als auf das moralische Handeln zu dringen; auch hörten wir ihn nur selten die innige Verbindung dieser beiden Elemente des Heils aus einander setzen und anempfehlen. Seine Predigten machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, der aber durch die mehr heftige als sanfte Art seines Vortrags etwas peinliches hatte und keine thätige Wirkung hervorbrachte.

Als ich ohngefähr zwölf Jahr alt war, starb meine Schwester, ein Kind von ungemeinen Talenten und guten Eigenschaften, in ihrem vierzehnten Jahre, mit christlicher Hoffnung und Freudigkeit. Ihr Tod, und eine Reihe auf einander folgender Unglücksfälle in der Familie zog die Aufmerksamkeit meiner Mutter von mir ab, und ich blieb mir gänzlich selbst überlassen. Binnen einem oder ein paar

Jahren verfiel ich in eine völlige Geistes-Trägheit. In dieser Sclaverei bin ich bis ganz vor Kurzem geblieben, nicht ohne fast immerwährenden Abscheu vor mir selbst, und ernstliches Anringen gegen diesen Zustand.

Ihre Einsicht erspart mir die Mühe, eine Beschreibung von der körperlichen Erschlaffung, der Stumpfheit des Geistes und der Unempfindlichkeit des Herzens zu geben, welche diesen Druck der Trägheit begleiten. Gewiß, nur Gottes Gnade konnte mich von diesen Uebeln erlösen. Lange habe ich ihr widerstanden, obschon sie mir in der Schönheit der Schöpfung entgegenstrahlte, aus menschlichem Munde entgegen tönte, und durch die heilige Schrift in mein Gewissen drang.

Jetzt, da ich meine sündliche Gewohnheit überwunden, da ich Grund habe zu hoffen, daß mir noch reichere Gnade widerfahren wird, stehe ich doch immer noch in peinlichen Besorgnissen. Meine Verstandes-Schwäche ist so groß, daß eine kurze Beschäftigung mit Rechnen, einige Züge im Schachspiel, mir sogleich heftiges Kopfweh und Zittern über den ganzen Körper erregen. Die Geschäftigkeit und Gewalt meiner Einbildungskraft könnte mich, wie mir scheint, wenn ich mir selbst überlassen wäre, zu allen möglichen Excentricitäten verleiten. Glücklicher Weise habe ich eine kleine Beschäftigung gefunden, die mich thätig erhält; aber wenn ich die geringste mechanische Arbeit vornehme, so ist es mir, als litte es mich nicht auf dem Stuhle. Kann ich dann einige Verse in der Bibel lesen, so fühle ich augenblickliche Erleichterung. Aber auch die Furcht quält mich, daß ich diese Arznei des Lebens mißbrauchen könnte. Zu meinem Glück besitze ich in meinem Bruder einen Freund, auf dessen Seelen-Stärke und Herzens-Güte ich mich gänzlich verlassen kann. Inzwischen fehlt ihm vielleicht etwas von der Einsicht und Erfahrung, die bei mir nöthig ist, um mich richtig zu leiten. Ein Gefühl von Krankheit, das meine unruhigsten Empfindungen begleitet, und ein Grad von Schlaflosig-

keit in der Nacht, macht mich glauben, daß mir vielleicht durch Arzneimittel geholfen werden könnte.

Ich stehe in der Hoffnung, daß Sie meinen langen Brief entschuldigen werden, da ich es für nothwendig hielt, Ihnen eine wahre und aufrichtige Darstellung meines Lebens-Laufes zu machen, so weit sich derselbe auf meinen Zustand bezieht.

Ich muß noch hinzufügen, daß nichts als meine Ueberzeugung von Ihrem Glauben an das Opfer, welches für die Sünden der ganzen Welt gebracht worden ist, mich bewegen konnte, Ihnen dieses ganze Bekenntniß abzulegen. Mein eigener Glaube daran macht, daß mich die Erkenntniß meiner Sünden nicht tödtet; und ich würde es nicht ertragen können, daß Jemand, der diesen Glauben nicht hat, mein sündhaftes Inneres kennte.

Schlüßlich bemerke ich, daß mich die Furcht, meine Mutter zu beunruhigen, hindert, ihr diesen Brief mitzutheilen.

Ich bin

u. s. w.

Der Zustand eines schönen aber verworrenen Gemüths, das gegen krankhafte Gefühle und Vorstellungen kämpft, läßt sich nicht wahrer darstellen, als in diesem einfachen und anmuthigen Bericht geschehen, obschon derselbe nicht ganz aufrichtig ist, da er den so wirksamen Eindruck der neuen Lehrer verschweigt. Auch läßt sich, was in diesem Falle bevorstand, nicht deutlicher andeuten. Nehmlich ohngefähr vierzehn Tage nach Abfassung dieses Briefs erfolgte bei dem jungen Mädchen ein starker Anfall von Manie. Sie wurde sehr bald zu dem Arzte gebracht, an welchen der Brief gerichtet war. Binnen drei Monaten hatte sich völlige Verrücktheit ausgebildet, und die Kranke ward in meine Behandlung gegeben. Ich sahe sie jetzt zum ersten Male. Sie war für keine moralische Einwirkung mehr empfänglich; ihre Geisteskräfte waren gänzlich gelähmt; sie war sich ihrer nicht bewußt; nur der Wille war noch (als dunkler

Bayerische Staatsbibliothek München

Trieb) thätig. Aber ihre Phantasien verriethen, was in ihrem Inneren arbeitete: sie waren alle auf religiöse Gegenstände gerichtet. Sie wurde aber doch endlich wieder hergestellt.

Mit der Wiederkehr ihres Verstandes verschwand ihre religiöse Ueberspannung, und ihre ehemaligen Talente und Geschicklichkeiten traten wieder hervor. Sie blieb noch einige Wochen als Reconvalescentin unter meiner Aufsicht. Dann kehrte sie, aber gegen meinen ernstlichen Rath, an ihren früheren Aufenthaltsort zurück. Sie knüpfte ihre ehemaligen Verbindungen wieder an, und man ließ sie ganz ihren Neigungen folgen. Bald aber gerieth ihre Gesundheit wieder in Unordnung; wiederum bemächtigten sich ihrer täuschende und sie erschreckende Vorstellungen, und sie wurde von einem förmlichen Rückfall in die vorige Geisteszerrüttung bedroht. In diesem Zustande fand ich sie, als ich aufgefordert wurde sie zu besuchen. Allein die Anwendung des von mir vorgeschlagenen Heilverfahrens beseitigte das herannahende Uebel.

Fünfter Fall.

Ein junges Frauenzimmer von guten natürlichen Anlagen, der aber nur jene oberflächliche Erziehung zu Theil worden war, wie sie in gewöhnlichen Pensions-Anstalten gegeben wird, durfte zu Hause allen ihren phantastischen und wunderlichen Einfällen folgen. Sie war eben siebenzehn Jahr alt; und Shakespear, und Radcliffe, und Byron, und Liebe waren wechselseitig die Idole ihrer Einbildungskraft. Noch hatte sie der Verführung kein Gehör gegeben. Ein ernster Mann in ihrer Nähe, dem ihr flüchtiger Sinn zu Herzen gieng, bemühte sich, auf ihr moralisches Gefühl zu wirken. Gleich anfangs schienen seine Bemühungen guten Erfolg zu haben, denn sie ward ernsthafter und gesetzter in ihrem Benehmen, und zeigte sich bei geistlichen Vorträgen sehr aufmerksam. Bald schienen die Gefühle der Frömmigkeit täglich tiefere Wurzel in ihr zu schlagen.

Allein allmählich verlohr sie sich in das Extrem und sprach von nichts als von Religion. Ja ihr Eifer wurde zuletzt so brennend, daß sie nichts als geistliche Bücher las, und jede Kirche mit Eifer aufsuchte, wo sie hörte, daß eben das Abendmahl ausgetheilt wurde.

In kurzer Zeit war sie so exaltirt und ihr Benehmen so widernatürlich, daß ihr Vater sie mit nach Frankreich nahm, in der Hoffnung, die Veränderung des Aufenthalts würde ihren verirrten Geist wieder zurecht führen. Allein in der nämlichen Nacht, wo sie in Frankreich angekommen waren, brach ein heftiger Anfall von Manie bei ihr aus, den wahrscheinlich die ausgestandene heftige Seekrankheit beschleuniget hatte *). Sie wurde einige Wochen inne gehalten, und schien fast wieder hergestellt. Jetzt gieng sie aus, und war zum ersten Male Augenzeugin von den Ceremonien der römisch-katholischen Kirche. Diese schienen einen tiefen Eindruck auf sie zu machen; und von diesem Augenblick an verlohr sie allen ihren Eifer für die protestantische Kirche. Sie bestand darauf, Katholikin zu werden. Sie wurde wieder nach Hause geschafft; keine Bemühung war aber im Stande, in ihr den Drang zum Katholicismus zu beseitigen, ja sie wurde so wild und unbändig, daß sie in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte. Hier besuchte ich sie zuerst. Aerztliche und moralische Behandlung wurde angewendet. Sie fieng an sich zu bessern, und wäre wahrscheinlich bald wieder genesen, hätten nicht einige Familien-Unglücksfälle den Lauf der Behandlung unterbrochen und ihre Entfernung aus der Anstalt veranlaßt. In drei oder vier Tagen war wieder ein völliger Rückfall da. Bald darauf wurde sie in eine öffentliche Irrenanstalt gebracht, wo sie in ohngefähr sechs Monaten völlig wieder hergestellt wurde. Ihre früheren religiösen Phantasien waren gänzlich verschwunden; und die strengere Behandlung, in die sie

*) Seit zwei Jahren bin ich in drei Fällen consulirt worden, wo die Manie offenbar eine Folge von dieser Einwirkung war.

sich wahrscheinlich hatte fügen müssen, führte sie zu einem Grade von Selbstständigkeit, dergleichen sie früher nie gezeigt hatte.

Sechster Fall.

Ein junges Frauenzimmer, die Tochter eines Kaufmanns, von angenehmer Gestalt, geistiger Bildung, reinen religiösen und moralischen Grundsätzen, übrigens im Schooße des häuslichen Glücks aufgewachsen, hatte frühzeitig ihre Neigung auf einen Mann geworfen, der ihrer auf alle Weise würdig war. Allein ihre Familie hatte Gründe, sich dieser Verbindung zu widersetzen; und so bemühte sich denn das junge Mädchen, ihre Neigung zu überwinden. Der Kampf war schwer, und dauerte lange. Endlich willigten die Ihrigen dennoch in die Heirath. Sie wurde vollzogen, und ihr Vater trat mit ihrem Gatten in eine Handlungs-Verbindung. Allein in kurzer Zeit machte der Vater Bankerott, und zog den Schwiegersohn mit in seinen Ruin, so, daß im Verlauf eines Jahres das junge Paar sich ohne Unterhalt fand. Schon war ein Kind die Frucht ihrer Ehe, und die Mutter stand in Erwartung eines zweiten. Ihre betrübte Lage wurde durch den Kummer über Aeltern und Geschwister, die sie aufs zärtlichste liebte, nur noch gesteigert.

Ich kannte dieses Frauenzimmer schon von ihrer Kindheit her. Sie war von jeher heftigem Kopfschmerz und andern körperlichen Beschwerden unterworfen gewesen. Ihre jetzigen Leiden vermehrten ihre körperlichen Uebel; jedoch ertrug sie Alles mit großer Standhaftigkeit. Dennoch fand es ein naher und sehr geschätzter Verwandter, mit dem sie in Briefwechsel stand, für gut, um ihr eine stärkere Stütze zu verschaffen, sie lebhaft an die Tröstungen und Kräftigungen der Religion zu verweisen, und unterstützte diesen Rath mit Gründen, die er für triftig und eindringlich genug hielt. Unglücklicher Weise hiengen diese Gründe mit gewissen abstracten Lehrpuncten zusammen, die der Dulderin neu waren; und sie verwirrte sich, indem sie dieselben auf

ihren Zustand anzupassen bemüht war. Anstatt also wahren Trost aus den neu gebotenen Quellen zu schöpfen, und ihr Unglück fernerhin mit Resignation zu ertragen, die ihr gewiß geblieben wäre, hätten die milden und freundlichen Lehren, in denen sie erzogen war, sie ferner geleitet: statt dessen also wurde sie eine Beute von Täuschungen, die sie irre führten und nicht an ihre wahren Pflichten denken ließen, indem sie ohne gehörige Prüfung die gefährlichsten Sophismen für Wahrheit annahm.

Man bemerkte bald, daß ihre Vernunft schwankte. Sie ward deßhalb, um ihre Gedanken zu zerstreuen, in eine entfernte Gegend zu freundlichen Verwandten geschickt. Aber man wirkte ihren kranken Vorstellungen nicht auf eine passende Weise entgegen; im Gegentheil ließ man sie viel zu sehr dem Spiele ihrer verirrten Gedanken nachhängen, und ihr sogar den Briefwechsel mit solchen Personen fortsetzen, die, ohne zu bedenken, was sie thaten, jene Gedankenverwirrung noch begünstigten. Und so entwickelte sich denn völlige Verrücktheit.

In diesem Zustande ward sie nach London gebracht, und meiner Behandlung übergeben. Sie war damals erst ein und zwanzig Jahr alt. Die Zerrüttung ihres Körpers war eben so groß als die ihres Geistes. Doch hatte ich in einigen Monaten die Freude, ihre Gesundheit sehr verbessert, und so denn auch alle ihre chimärischen Vorstellungen nach und nach verschwinden zu sehen. Sie ging, in passender Begleitung, auf einige Wochen nach Brighton, und kehrte dann, freilich sehr gegen mein Gutachten, in den Schooß ihrer Familie zurück.

Vielleicht war nie eine Person, die an Geisteszerrüttung gelitten, einer größeren Gefahr des Rückfalls ausgesetzt gewesen. Sie wurde wieder in eine Lage geworfen, wo sie das ganze Unglück eines zertrümmerten Glücks und seiner Folgen, namentlich einer gänzlichen Abhängigkeit, fühlen mußte. Sie hatte noch überdieß das Herzeleid, ihren Gatten, dem sie so innig ergeben war, an einer schrecklichen

Krankheit leiden zu sehen, die entweder seinem Leben drohte, oder fürchten ließ, daß er in denselben Zustand fallen möchte, aus welchem sie selbst erst vor kurzem gerettet worden war. Doch, nachdem sie den ersten Kampf bestanden und einige drohende Symptome überwunden hatte, faßte sie wieder festen Stand, und hat bis jetzt, seit anderthalb Jahren, alle ihre Prüfungen mit bewunderungswürdiger Fassung und ungestörtem Verstande ertragen. Jetzt erst erfuhr sie wahren Trost von der Religion. Ihre früheren religiösen Phantome waren verschwunden. Jetzt begriff sie, wie jenes falsche Licht, welches sie so verderblich irre geführt und zuletzt ihre ganze Vernunft umnebelt hatte, solche gefährliche Wirkungen hatte hervorbringen müssen; und nun hielt sie sich nur um so fester an jene Grundsätze, die ihr früherhin stets Trost und Stütze gewesen waren, und bewahrte sich auf diese Weise nicht bloß ihre Vernunft, sondern auch das Glück, das von innen kommt.

In allen diesen Fällen kann man, so viel ich einsehe, falsche religiöse Ansichten oder falsche Anwendung der Religion als die nächste Ursache der Geisteszerrüttung annehmen. Und ich werde in dieser Ansicht um so mehr bestärkt, da ich bemerkt habe, daß in dem Maße, wie die geistige Ueberspannung nachließ, auch der geistliche Eifer verschwand, und daß, wenn die Genesenen wieder auf den richtigen religiösen Standpunct gestellt waren, sie die wahre Kraft empfanden, die die echte Religion jederzeit gewährt, und deren heilsamer Einfluß durch das frohe Gefühl der Genesung noch erhöhet wird.

Wo die Geisteszerrüttung lediglich eine Wirkung falscher religiöser Vorstellungen ist, da verschwindet auch, sobald die Vernunft wieder hergestellt ist, die besondere verkehrte Einbildung, welche Beziehung auf jene Ursache hat, und es bleibt eben so wenig eine Spur von ihr oder irgend einer andern irrigen religiösen Vorstellung übrig, als von den

vorübergehenden Phantasmen eines Traums. So war es bei allen diesen Kranken. Bei keinem dieser Fälle waren Gründe vorhanden, die eine erbliche Disposition vermuthen ließen, aber in jedem zeigte sich eine natürliche Temperaments-Anlage zu lebhafter Aufregung, demnach auch zu leichter Störung der Geistes-Kräfte. Folglich kann in allen diesen Fällen nur die Einwirkung der falschen religiösen Vorstellungen als die veranlassende Ursache der Krankheit betrachtet werden. Jetzt auch noch Beispiele des umgekehrten Verhältnisses anzuführen, würde ganz überflüssig seyn, da sie über die Maßen zahlreich sind. Denn nichts ist bei völlig ausgebildeter Verrücktheit gewöhnlicher, als verworrene Vorstellungen und verkehrte Einbildungen zu bemerken, die Bezug auf religiöse Gegenstände haben, obgleich nichts solcher Art im Gemüthe vorhanden war, so lange der Kranke seinen gesunden Verstand besaß.

Was die hier vorgelegten sechs Fälle betrifft, so muß es auffallen, daß fünf derselben weibliche Individuen betreffen. Sie sind nicht absichtlich ausgewählt worden. Wären ähnliche Fälle anderswo gesammelt, ich bin überzeugt, es würde sich das nämliche Verhältniß zwischen den Geschlechtern gezeigt haben. Wenigstens muß ich dieß nach meiner Erfahrung behaupten. Es giebt ohne Zweifel physische Ursachen im weiblichen Organismus, vermöge welcher Frauen geneigter zur Geisteszerrüttung sind als Männer; allein bedeutender noch sind die moralischen Ursachen. Physisch ist das männliche Geschlecht stärker und weniger reizbar als das weibliche; moralisch ist seine Erziehung gründlicher und seine Beschäftigungen sind von mehr thätiger und bestimmter Art. Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ist gemeiniglich mehr auf äußerlichen Glanz, als auf etwas Wesentliches gerichtet; und da die Frauen von Natur lebhaftere und empfänglichere Gemüther besitzen, so wird der Mangel an thätiger Beschäftigung ein gefährlicher Feind für sie. Kommt ihnen nun, bei ihrer Eigenthümlichkeit und ihren Verhältnissen, irgend Etwas entgegen, das sie

lebhaft anzieht, so ergreifen sie es ohne gehörige Prüfung; und hat dieser Gegenstand eine besonders aufregende Gewalt, so zeigt sich sehr bald sein Einfluß auf ihr ganzes Wesen. Nichts aber ist in dieser Hinsicht wirksamer als die Neuheit religiöser Ansichten; noch giebt es irgend einen Reiz für dieses Geschlecht, der so mächtig, so unwiderstehlich wäre.

Die Schilderung, welche jenes junge Mädchen (vierter Fall) von ihrem Zustande vor ihrer Krankheit gab, ist ein sehr treffender Beleg für die innere Beschaffenheit, die ein junges, enthusiastisches Gemüth erhält, wenn es nach Ueber-Vollkommenheit strebt. Die Bewegung und Unruhe des Gemüths, wenn Zweifel in demselben aufsteigen, Vorstellungen sich unter einander bekämpfen, und keine Festigkeit zur Selbstprüfung mehr vorhanden ist, kann nicht deutlicher und bestimmter gezeichnet werden, als es in jener Schilderung geschehen.

Obschon kein Moral-System einen festen Grund hat, welches nicht auf Religion gebaut ist, so giebt es doch auch noch Verpflichtungen gegen Andere und uns selbst, welche die Verhältnisse des äußeren Lebens uns auflegen, und deren Beobachtung zur Erhaltung des richtigen Gleichgewichts aller unserer körperlichen und geistigen Kräfte wesentlich nothwendig ist. Unglücklicher Weise werden diese Pflichten von religiösen Enthusiasten fast allezeit vernachlässiget; ja solche excentrische Personen glauben sogar, daß diese Vernachlässigung zu ihrem Heil erforderlich sey. Sie werden also nicht selten die Opfer ihres in sich selbst Hinein-Lebens; wovon denn die Verrücktheit eine natürliche Folge ist.

Vorstellungen, die wir in der Kindheit eingesogen haben, und die mit uns aufgewachsen sind, erhalten selten einen üppigen Auswuchs auf Extreme hinaus. Eben so wird auch Alles, woran wir unsern Körper gewöhnt haben, ohne alle Störung seiner Organe und Thätigkeiten ertragen, während ungewohnte Einflüsse wie Gift in den Körper

wirken. Ganz derselbe Fall ist es mit dem Seelenleben. Ich habe (wie schon gesagt) nie ein Beispiel von Verrücktheit gesehen, die von gewohnten religiösen Vorstellungen entstanden wäre; nur bei Aenderungen in einem bis dahin festen Glauben, oder wo das religiöse Gefühl in das Dunkel eines in Sünden versunkenen Lebens blitzt, kann ein solcher Zustand erzeugt werden.

Sollte ich eine Ursache anführen, von der ich glaubte, daß sie wirksamer als andere sey, um die Opfer der Geisteszerrüttung zu vermehren, so würde ich gerade heraus sagen, es sey der übermäßige Eifer, mit dem man bemüht ist, der zarten Jugend die subtilsten theologischen Unterscheidungen beizubringen und ihr eine unbedingte Fügung in zweifelhafte Lehren einzuprägen. Ich habe so manche traurige Fälle von jungen hoffnungsvollen Personen aus achtbaren Familien gesehen, die durch unpassende oder unzeitige religiöse Mittheilungen in Geisteszerrüttung verfielen, daß ich nicht umhin kann, eine solche Behandlung als eine Bethörung zu bekämpfen, welche, so lange man bei solchem Verfahren beharrt, eine fruchtbare Quelle moralischen Uebels bleiben wird. Die alten Römer kannten die menschliche Natur besser. Sie hatten ein Gesetz, vermöge dessen Niemand vor dem funfzigsten Jahre in ein priesterliches Amt eintreten durfte. Dieses geschah, um die Strebenden so lange von den Mysterien zurück zu halten, bis sie ein Alter erreicht hatten, wo durch Beschäftigung mit denselben keine üble Wirkung mehr zu fürchten war. Wenn solche Gegenstände einen Römer unter funfzig Jahren noch verwirren konnten, so können wir von ihrem möglichen Einflusse auf unsere Angehörigen von funfzehn Jahren urtheilen. Ja, gewiß, das Ueberfüllen der jungen Leute mit religiösen Dogmen ist ein gewaltiger Irrthum, dessen Einfluß auf den Verstand nicht zu berechnen ist.

Ich habe nun zur Gnüge dargethan, wie verkehrte religiöse Vorstellungen bald die Ursache, bald die Wirkung der Geisteszerrüttung sind. Es hat keinen unbedeutenden Ein=

fluß auf die Behandlung der Krankheit selbst, ob man diesen Unterschied macht oder nicht. Allein in diese Untersuchung darf ich hier nicht eingehen.

Inzwischen kann ich mich doch einer practischen Bemerkung nicht enthalten. Sie ist hier ganz an ihrem Platze und hängt sich ganz natürlich an den eben abgehandelten Gegenstand an. Die religiöse Melancholie, wie man das Uebel gemeiniglich nennt, wird als eine Krankheit betrachtet, die der ärztlichen Behandlung außerordentlich hartnäckig widersteht. Ich kann dieser viel zu allgemeinen und unbestimmten Behauptung nicht beipflichten. Man nennt religiöse Melancholie die, in welcher religiöse Verkehrtheiten erscheinen. Sehen wir aber nicht Melancholieen, wo die Kranken andern Verkehrtheiten eben so fest anhängen? Und ist nicht jede krankhafte Vorstellung bei einer Melancholie weit schwerer zu beseitigen, als bei jeder andern Art von Geisteszerrüttung? Die Sache ist diese: von welcher Art immer die verkehrte Vorstellung sey, so ist sie nichts mehr als ein Symptom der Geistesstörung, und wird mit dieser selbst verschwinden. Doch kann sie, wie die Symptome anderer Krankheiten, durch gewisse Reize gesteigert werden, und durch ihre Reaction auch die wesentliche Krankheit selbst steigern. Demnach, nicht weil die verkehrte Vorstellung sich auf religiöse Gegenstände bezieht, sondern weil die verkehrte religiöse Vorstellung an der unheilbarsten aller Formen der Geisteszerrüttung haftet, widersteht sie so hartnäckig der Behandlung.

Auch ist es, genau genommen, bei der Melancholie nicht einmal immer die Krankheit selbst, welche der Heilung die größten Hindernisse in den Weg stellt, da wo die Geisteszerrüttung sich auf falsche religiöse Vorstellungen bezieht. Das größte Hinderniß ist ein falsches Vorurtheil, das nur zu oft einen Mangel an Vertrauen zu dem vorgeschlagenen Heilplan erzeugt. Nichts ist bei Fällen von Geisteszerrüttung gewöhnlicher, als daß der Rath des Arztes in einem Augenblicke von wohlmeinenden aber des Gegenstandes un-

kundigen Freunden der Kranken auf die Seite geschoben wird. Wie dieß denn eben in den hier angeführten Fällen geschah. Ueberall, wo es mir frei stand, meinen eigenen Weg zu gehen, ist es mir, bei frischen Fällen, nie sonderlich schwer geworden die Kranken zu heilen, so tief sich auch die verkehrten religiösen Vorstellungen in das Gemüth eingegraben haben mochten. Wo hingegen die vorurtheilsvolle Meinung, daß die religiöse Melancholie unheilbar sey, die Oberhand behält, da wird auch wirklich diese Krankheit nicht geheilt, weil man die Zeit zur Anwendung wirksamer Mittel verstreichen läßt.

Es giebt noch eine sehr wichtige Beziehung der Religion auf die Geisteszerrüttung, deren Betrachtung von großem Nutzen seyn kann. Sie verlangt aber eine besondere Darstellung.

Zehnter Abschnitt.

Ueber die Wirksamkeit des religiösen Unterrichts bei Geisteskranken.

Die Wirkung des religiösen Unterrichts auf Geisteskranke, — eine Aufgabe, welche jetzt die Aufmerksamkeit derer sehr beschäftiget, denen das Wohl dieser Kranken am Herzen liegt, — bietet sich, in Folge der vorigen Betrachtungen, als Gegenstand der Untersuchung dar.

Wenn schon religiöse Vorstellungen für sich selbst Geisteszerrüttung veranlassen können, so läßt sich leicht ermessen, was erfolgen werde, wenn dergleichen, ohne gehörige Ueberlegung, Geisteskranken in der Absicht sie herzustellen oder zu beruhigen, beigebracht werden. Daß man unter gewissen Einschränkungen den Religions-Unterricht bei den Kranken einer Irren-Anstalt vorgeschlagen hat, spricht für die Frömmigkeit und die liebreichen Gesinnungen derer, die

den Vorschlag machten. Allein so theoretisch-consequent er seyn mag, so kann er doch nie als allgemeingeltender practischer Grundsatz angenommen werden. Obschon ich von der Wirksamkeit religiöser Unterhaltungen in gewissen Fällen fest überzeugt bin, so bin ich doch eben so fest überzeugt, daß sie in andern höchst schädlich sind. In Wahrheit, ein solcher Versuch würde oft ein gewissenloser Mißbrauch der Religion seyn.

Die Wirkung des gewöhnlichen Gottesdienstes, mit einer Predigt verbunden, ist neuerlich bei den Kranken in der Irrenanstalt zu Glasgow versucht worden; und dieser Versuch soll gut ausgefallen seyn. Aber dann war auch gewiß eine verständige Auswahl der Zuhörer getroffen, und der Inhalt der Vorträge den Umständen angemessen. Vergangenes Jahr wurde in der Anstalt zu Nottingham ein Versuch mit dem religiösen Unterricht der Kranken gemacht, um zu sehen, ob, und auf welche Weise am besten, er bei ihnen angewendet werden könne. Inzwischen ist die Sache noch zu neu, als daß sich schon ein entscheidendes Resultat ergeben könnte. Allein der Gedanke selbst, Geisteskranken die Hülfe der Religion angedeihen zu lassen, ist keinesweges neu. Im Jahr 1677 war ein Capellan in Bethlem, dessen Amt es war, die Geisteskranken zu besuchen, und diejenigen zu unterrichten und mit ihnen zu beten, „die dazu fähig sind." Gewiß eine weise Beschränkung. Als hätte man das ungemein Zarte der Function, die er zu verwalten hatte, erkannt, war ihm vorgeschrieben: „daß er nur solche Gebet-Formeln abfassen solle, als nach seiner Einsicht für die Kranken am besten paßten." Wenn diese Verrichtungen des Capellans aufhörten, und ob zur Aufhebung derselben Gründe vorhanden waren, die ein Licht über die Resultate seiner Bemühungen geben könnten, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich haben aber die Jahrbücher dieser Anstalt einigen Aufschluß gegeben, der zur Wiederaufnahme dieser Behandlungsweise ermunterte, weil man sie vor kurzem wieder hervorgesucht hat.

Der berühmte Howard spricht in seinem Bericht über Bethlem und St. Lucas von den Vortheilen einer Capelle in diesen Anstalten, zur Förderung der Genesung der Kranken, indem er ähnliche Einrichtungen in ausländischen Anstalten gesehen hatte. Allein dieser Menschenfreund war wohl mehr durch die fromme Absicht, die diesen Einrichtungen zum Grunde lag, für sie eingenommen worden, als daß er sie aus wahrer Kenntniß der Wirkung der Religion auf Geisteskranke empfohlen hätte.

„In der Anstalt zu York — bemerkt der einsichtsvolle Tuke — kann man beobachten, daß der milde aber kräftige Einfluß der Lehren unserer heiligen Religion, wo diese frühzeitig ins Leben übergegangen sind, fast der Naturgewalt selbst gleich kömmt; und ihre bewältigende Macht wird oft sogar noch unter den heftigsten Anfällen der Geisteszerrüttung bemerkbar." Sehr wahr; nur müssen dann jene Lehren rein, und ohne Zusatz von dogmatisch-streitigen Puncten beigebracht worden seyn. Eine solche Religion wird weder die Leidenschaften aufregen, noch auch jene sonderbaren Ideen-Verbindungen hervorrufen, welche oft in den Seelen der Geisteskranken eingewurzelt sind. Uebrigens ist auch bei den religiösen Zusammenkünften in der Anstalt zu York der Gottesdienst in der Regel dahin eingeschränkt, daß der Geistliche nur einige ausgewählte Kapitel aus der Bibel vorlieset. Auch wird aller Nachtheil solcher Beschäftigungen in jener vortrefflichen Anstalt dadurch verhütet, daß man sorgfältig bemüht ist vorher das Naturell und die Art der Geisteszerrüttung eines jeden Kranken vollständig kennen zu lernen. Und so zweifle ich denn nicht, daß bei solcher Behutsamkeit diese Einrichtung wesentlichen Nutzen schaffen kann.

Ehe die religiöse Einwirkung in irgend einer Form versucht wird, muß man dem Grundsatze treu bleiben, daß man sich vorher eine genaue Kenntniß des Gemüthszustandes bestimmter Kranker und ihrer vormaligen und jetzigen religiösen Ansichten verschaffe, und so lange man hierüber nicht im

klaren ist, alle solche Einwirkung bei Seite lasse. Bei einer größeren Anzahl Kranker ist freilich eine solche Kenntniß schwer zu erhalten. Hier müssen die, welche um die Kranken sind, am besten wissen, ob man dieses mächtige Mittel anwenden darf, um durch dessen Beihülfe die Angst eines gequälten Gemüths zu mildern, oder die Herstellung eines Genesenden zu fördern. Hier muß man vor Allem der aufmerksamen Beobachtung und Unterscheidungsgabe des Geistlichen viel überlassen. Man sieht aber auch hieraus, wie nöthig es ist, daß ein solcher Mann mit den Tiefen des menschlichen Gemüths vertraut sey. Kein Geistlicher, wenn er nicht beständig mit solchen Kranken umgeht und jeden ins besondere genau kennt, kann ein solches Geschäft übernehmen. Er wird finden, daß von allen seinen Amts-Uebungen keine so viel Tact und Zartheit verlangt, als die geistliche Zusprache bei den Bewohnern eines Irrenhauses.

Angenommen, es sey eine gewisse Zahl von Geistes-Kranken auserlesen, von denen man vermuthet, daß religiöse Einwirkung ihre Kur fördern werde; ist es nicht klar, daß der geistliche Zuspruch, der für Einen paßt, für den Andern ein Reiz zu krankhafter Aufregung werden kann? Denn wenn schon Menschen, die man gesund nennt, so außerordentlich auf die Formen und Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes halten, daß deren Verletzung sie in eine Art von Wuth versetzt: wie können wir uns einbilden, daß unter Individuen, wo der Eine eine fixe Idee hat, der Andere geistesschwach ist, ein Dritter noch nicht vollkommen seiner Verstandeskräfte mächtig, daß bei solchen Individuen kein Aergerniß entstehen solle, wenn nicht gerade die Lehre, in die der Kranke eingeweiht ist, vorzugsweise vorgetragen wird. Man kann also mit Sicherheit sagen, daß, ohne die größte Vorsicht, die Einwirkung durch religiöse Mittel bedenklich und oft schädlich ist.

Der Schaden, den gewisse fanatische Prediger schwachen und abergläubischen Seelen zufügen, fließt nicht allein aus

dem Mysticismus der Lehre, die sie vortragen, obwohl dieser schon an sich hinreicht, um die ungebildeten Gemüther derer, an welche die Mittheilung gemeiniglich gerichtet ist, zu verwirren; sondern er kommt hauptsächlich daher, daß sie das Bild des höchsten Wesens durch die Züge des Zorns und der Rachsucht entstellen und dadurch eben so sehr die unschuldigen und sanften Gemüther, als die verdorbenen und verhärteten feindselig berühren. Für die Guten bleibt dann keine Hoffnung, für die Bösen keine Rettung, nicht einmal, wenn sie sich reuig bezeigen. Hierdurch wird also, statt des Vertrauens und der Hoffnung, den Gemüthern Schrecken und Angst eingejagt, und so Verzweiflung hervorgebracht. Für eine so gemischte Gesellschaft also, wie sie eine öffentliche Irrenanstalt hergiebt, ist es ganz besonders nöthig, daß die religiöse Mittheilung nach den verschiedenartigen Gefühlen und geistigen Zuständen der Zuhörer eingerichtet wird; außerdem ist die Verschlimmerung des Zustandes einiger Kranken unvermeidlich. Hieraus ergiebt sich die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit der Lösung dieser Aufgabe.

Gewiß würde dieß ein höchst passender Gottesdienst seyn, welcher darinne bestände, daß eine Reihe von Gebeten abgefaßt und vorgetragen würde, die auf eine Versammlung von Reconvalescenten und solchen Geisteskranken anwendbar wären, welche Empfänglichkeit genug besäßen, um aus der Ergießung eines dankbaren und reuigen Herzens gegen den Vater aller Gnade Trost zu schöpfen. Auch Predigten könnten ausgearbeitet werden, die von allen scholastischen und streitigen Dogmen frei wären, und den verwundeten und irren Geist leiten und trösten könnten.

Gewiß giebt es viele Geisteskranke, denen religiöse Belehrung ungemein nützlich seyn würde, wenn man sie ihrem besonderen Zustande anpaßte, die aber, wenn sie, an bestimmte Formen des Gottesdienstes gewöhnt, von fremdartigen Gegenständen unterhalten werden, nun sich von beunruhigenden Gefühlen aufgeregt finden, welche die bereits

erlangte Einigkeit des Gemüths wieder stören. Ich kann hier ein bekanntes Beispiel anführen. Ein braver Beamter, der lange Zeit wegen Geisteszerrüttung in Gewahrsam gehalten wurde, jetzt aber seine Freiheit wieder genießt und alle seine Pflichten als Magistratsperson und treuer Bürger redlich erfüllt: wenn er einen gewissen Haupt-Artikel beim Gottesdienste vorlesen hört, so wird wieder eine besondere verkehrte Vorstellung bei ihm rege und sein Geist geräth in Schwanken. Würde er dieser Aufregung oft ausgesetzt seyn, so würde er wahrscheinlich förmlich verrückt werden. Und dieser Fall ist nicht etwa der einzige der Art. Man sieht also aus Allem diesem, daß die religiöse Mittheilung, wo sie ja zuläßlich ist, in den meisten Fällen jedem Individuum für sich besonders zukommen sollte.

Von allen Schwierigkeiten, die sich der Heilung der Geisteszerrüttung entgegen setzen, ist, wie ich schon früher in Bezug auf einzelne Fälle bemerkt habe, auch überhaupt und insgemein diejenige, welche durch falsche religiöse Vorstellungen veranlaßt wird, die größte.

Hitzige Eiferer scheinen die feste Ueberzeugung zu haben, daß die Vernunft vom Glauben überwunden werden, und dennoch die geistige Gesundheit fortdauern könne, indem das Fassungsvermögen nie in dem Grade verdunkelt werde, daß es nicht noch das geistliche Licht einzulassen vermöge. Sie lassen sich deßhalb nie einreden, daß religiöse Mittheilung, in welchem Zustande sich auch der Verstand befinden möge, je schädlich werden und die Geisteszerrüttung vergrößern könne. Da solche Eiferer gemeiniglich bigott sind, so darf man sich über dergleichen Vorurtheile bei ihnen nicht verwundern. Aber es giebt auch außerdem Menschen von ungeheuchelter Frömmigkeit und von einem übrigens sehr richtigen Verstande, die ihre Begriffe von der Wirksamkeit der Religion bei der Geisteszerrüttung auf eine lästige Weise über Maß und Schranke ausdehnen. So bestehen sie häufig darauf, daß der Geisteskranke, für den sie sich interessiren, einen freien Gebrauch religiöser Schriften haben, und sich

selbst über diejenigen Puncte frei mittheilen solle, mit denen seine geistigen Verirrungen in offenbarer Verbindung stehen. Solche schädliche Freunde bedenken nicht, daß das Denkvermögen eines Geisteskranken dem eines Kindes zu vergleichen ist, nur mit dem Unterschied, daß dasselbe bei ersterem seine Functionen nicht mehr richtig ausübt, bei dem letzteren aber zu der richtigen Ausübung desselben noch nicht die gehörigen Kräfte erlangt hat. Wir bedienen uns keines Raisonnements, um die Uebereilungen eines Kindes zu beseitigen und zu verbessern, weil wir wissen, daß seine Urtheilskraft noch nicht im Stande ist die Kraft der Vernunftgründe einzusehen und zu würdigen. Warum wollen wir denn also diesen Weg bei einem Geisteskranken einschlagen, dessen Fassungs- und Urtheils-Kraft jetzt ganz verschwunden, oder, falls sie noch wirksam, so verkehrt ist, daß der Kranke nie begreifen kann, wie falsch oder verdunkelt er die Gegenstände sieht, und dessen Schlüsse, obschon an sich selbst oft richtig, dennoch stets von falschen Prämissen abgeleitet sind.

Je genauer wir die Anwendung religiöser Belehrung auf Geisteskranke prüfen, desto klarer wird uns die Nothwendigkeit der strengsten Auswahl erscheinen. Jeder Arzt von Erfahrung muß Fälle von Geisteszerrüttung gesehen haben, bei denen allerdings, in gewissen Perioden derselben, jenes Mittel mit Nutzen angewendet werden konnte; und jeder christlich Gesinnte wird wünschen, daß diese Hülfe in solchen Fällen nie vernachlässiget werde. Sollte sie aber ohne die genaueste Unterscheidung der Individualität der Kranken versucht werden, so würden, für Einen, dessen Vernunft wieder hergestellt würde, viele Andere nur tiefer in die Geisteszerrüttung gestürzt werden.

Das Resultat dieser ganzen Betrachtung ist: daß die religiöse Einwirkung nur erst versuchsweise angewendet werden muß. Die einzige sichere Art eines solchen Versuchs ist, daß man zunächst den Geistes- und Gemüths-Zustand eines jeden Kranken genau untersuche, und daß, wenn man ihn für eine solche Einwirkung geeignet findet, nur die ein-

fachen und wohlthätigen Vorschriften der Christuslehre die Vernunft sowohl völlig wieder erwecken, als auch in der Folge aufrecht erhalten werden. Denn die echte Religion gewährt dem Bedrängten Trost, dem Sünder Hoffnung, dem Reuigen Vergebung, und ist für Alle, in denen eine gesunde Seele und der Glaube lebt, die Quelle des Lichts, des Lebens, der Freude, der innigsten Herzenswärme, und der lebendigsten Thatkraft.

Eilfter Abschnitt.

Gedanken über die Mitwirkung der gesetzgebenden Behörde zur Einrichtung von Irren-Häusern.

Wiefern die Geisteszerrüttung allezeit mit Störung der organischen Functionen verbunden ist, liegt es am Tage, daß Verfügungen, die Behandlung der Geistes-Kranken betreffend, auf die gesetzgebenden Behörden übergetragen, etwas für die Ausführung sehr Schwieriges sind, da sie in einen streng-ärztlichen Gegenstand eingreifen.

Ein sehr einsichtsvoller Schriftsteller sagt: „Der Politiker mischt sich mit eben so wenig Glück in ärztliche Angelegenheiten, als der Arzt in politische.“ Dieser Satz wird durch die Mißgriffe unseres Parlaments in den aufgestellten Gesetzen für eine bessere Einrichtung der Irrenhäuser, bestätigt. Solche Mißgriffe müssen allezeit erfolgen, wenn man blos von einem theoretischen Standpuncte aus sich in die Verwickelungen practischer Verhältnisse mischt. Niemand weiß es besser als die Practiker selbst, was aus Anordnungen erfolgen muß, die bei völliger Unbekanntschaft mit der Natur der Geisteszerrüttung und der Behandlung geisteskranker Individuen gemacht werden.

Bis jetzt ist es unser Stolz und Ruhm gewesen, daß, während im Auslande jede Beförderung wohlthätiger

Zwecke, alle Fürsorge für Wissenschaften und Künste, von der Regierung ausging und vom Lande getragen wurde, bei uns Alles dieß durch den Gemeingeist der Nation gefördert worden ist. Sollte dieser Hebel bei uns zu wirken aufhören, so würden unsere gemeinnützigen Anstalten auch sicher von der Höhe ihres Ruhms herabsinken. Inzwischen gestehe ich, daß die gesetzliche Einrichtung der Irrenhäuser hier doch gewissermaßen eine Ausnahme macht.

Die Verrückten, wie die Stumpf- und Blödsinnigen, sind nicht mehr im Stande ihren bürgerlichen Verpflichtungen obzuliegen, sie sind aus dem Kreise der bürgerlichen Gesellschaft herausgehoben, ihren nächsten Angehörigen fremd, und, was ihre eigenen Personen betrifft, unfähig für sich selbst zu sorgen, und aller Beeinträchtigung ihrer Rechte ausgesetzt, so, daß das Gesetz, wie es ihr Zustand unbedingt verlangt, eine Aufsicht über ihre Personen und ihr Eigenthum verordnet. Sie kommen demzufolge unter die Vormundschaft der Obrigkeit. Wenn nun hier die Gesetze nicht kräftig genug sind, wie dieß offenbar der Fall ist, so sollten sie in dem Maße verbessert werden, daß sie in jedem Falle die Individuen und ihr Eigenthum schützten; und nicht bloß dieß: sondern daß sie auch für die Individuen sorgten, wo diesen selbst die Mittel zu ihrer Erhaltung abgehen. Auf jeden Fall sollten neue Gesetze, wo man dergleichen entwirft, wenigstens verhüten, daß der Zustand solcher unglücklichen und hülflosen Individuen nicht verschlimmert werde.

Also, auf jeden Fall ist bei dem Zustande geisteskranker Individuen die Einmischung der Gesetze nothwendig, auch in Hinsicht einer besseren Einrichtung der Irrenanstalten. Denn obschon diejenigen, denen die Leitung solcher Anstalten anvertraut ist, eine unbeschränkte Gewalt sowohl über die Kranken selbst als über ihre Bedienung haben müssen, so ist doch der Mensch so schwach, daß ihm selten eine unbegrenzte Macht anvertraut werden darf, ohne daß sie in die entschiedenste Tyranney ausartet. Und in dem Maße,

wie die Einsicht der gewalthabenden Individuen beschränkt ist, wächst auch die Gefahr des Mißbrauchs der Gewalt.

Es giebt gewisse Haupt-Puncte, wenige zwar an der Zahl, aber von wesentlicher Bedeutung, die mir die klare und nothwendige Grundlage einer gesetzlichen Einrichtung in Irrenhäusern auszumachen scheinen. Ich werde sie in Aufeinander-Folge nach dem Verhältniß ihrer Wichtigkeit ganz kurz betrachten. Sie lassen sich unter folgende Rubriken bringen: 1. Oberste Leitung. 2. Inspection. 3. Dienendes Personale. 4. Die Anstalt selbst. 5. Allgemeine Verordnungen.

1. Oberste Leitung.

Hier kommt Alles auf die Eigenschaften des Mannes an, dem die Oberaufsicht und Leitung eines Irrenhauses anvertraut ist. Er ist der Schlußstein, der das Ganze zusammenhält. Es ist mit wenigen Worten Alles gesagt, wenn verlangt wird, daß zu einem solchen Posten schlechterdings nur ein sehr verständiger, rein religiöser und streng moralischer Mann gelangen dürfe. In diesen Eigenschaften ist die beste Sicherstellung für die gute Verwaltung der Anstalt, weit besser als die größte Caution an Geld, die man vorgeschlagen hat. Diese würde entweder taugliche Individuen abschrecken, oder solche anlocken, die etwas mit ihrem Gelde verdienen wollten.

2. Inspection.

Hier mag nur Eine Bemerkung stehen, die sich mir aus meiner eigenen Erfahrung aufgedrungen hat. Man sey sehr vorsichtig in Hinsicht der Erlaubniß die man Fremden giebt, die Kranken zu sehen. Das rücksichtslose Eindringen bei den Kranken ohne Beachtung der Individuen und der Zeit des Besuchs hat einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf die Kranken. Und hier wirken Fremde, die kein weiteres Interesse an den Kranken nehmen, nicht ein-

mal so nachtheilig ein, vorausgesetzt, daß sie dieselben nicht auf irgend eine unvorsichtige Weise reizen, als Verwandte und Freunde. Die Besuche der letzteren, auch wenn sie zu keiner unpassenden Zeit, und überhaupt mit Vorsicht gemacht werden, fallen doch sehr häufig zum Schaden der Kranken aus. Wenn nun aber gar Personen zu ihnen kommen, die etwas für ihre Befreiung thun können, die sich nach ihrem Zustande erkundigen, ihre Klagen anhören u. s. w., was wird die Folge seyn? Die Ruhe der Kranken wird gewaltsamer Aufregung weichen, ihre bisherige Nachgiebigkeit sich in Widerspenstigkeit verwandeln, die bisherige Zufriedenheit mit ihrem Zustande wird neuen Klagen Platz machen, mit Unrecht genährte Hoffnungen werden vereitelt werden. Kurz, jede Leidenschaft, welche beschwichtiget oder umgangen werden sollte, wird aufgeregt und in vollen Gang gebracht werden und so das Uebel verschlimmern. Hier kann also nicht Aufmerksamkeit und Strenge genug angewendet werden.

3. Das dienende Personale.

Nach den Oberaufsehern sind die nächsten Individuen, von deren Eigenschaften und Benehmen der gute Erfolg der Behandlung vorzüglich abhängt, die männlichen und weiblichen Bedienungen der Kranken. So reich mit allen nöthigen Eigenschaften versehen, und so thätig ein Oberaufseher seyn mag, wenn er keine geschickten und treuen Gehülfen hat, so sind dennoch alle seine Bemühungen umsonst. Auch in der Privat-Praxis, wo der Kranke natürlich nicht unter der Leitung eines Oberaufsehers steht, und nur der Arzt bei seinem Besuche das Amt desselben übernimmt, ist leicht einzusehen in welchem genauen Verhältniß der bessere Zustand und die endliche Genesung des Kranken mit den guten oder minder guten Eigenschaften seines Wärters steht. Ein sehr competenter Richter, Herr Tuke, hat bemerkt, daß das Geschäft eines Krankenwärters verlangt, daß derselbe auch seine natürlichsten und stärksten Neigungen bekämpfe.

Menschliche Wesen, die so etwas vermögen, das wissen wir wohl, besitzen hiermit einen Grad von Vollkommenheit, dessen sich Niemand in irgend einer Klasse der menschlichen Gesellschaft rühmen darf. Wir müssen uns deshalb begnügen, wo möglich das schon angestellte Dienstpersonale einigermaßen zu bilden, oder Individuen, die sich besser zu diesem Geschäft schicken, durch eine ausgeworfene gute Besoldung zu gewinnen. Die moralischen Gebrechen solcher Leute sind schon längst als höchst nachtheilig erkannt und beklagt worden; auch sind sie vielleicht das größte Hinderniß den Zustand der Geisteskranken zu verbessern. Wie man diesen Mangel schon längst in der Anstalt zu Glasgow empfunden hat, mag folgende Bemerkung aus dem zweiten Bericht der Anstalt lehren: „Gewiß, passende Krankenaufseher zu finden und sie bei Gutem zu erhalten, war stets, und wird es auch in Zukunft seyn, der schwierigste Theil des schwierigen Geschäfts der Vorsteher von Irrenanstalten. Außer einem gewandten, kräftigen, und an Thätigkeit gewöhnten Körper, strenger Nüchternheit und großer Wachsamkeit, muß ein solcher Krankenaufseher einen schnellen Blick haben, um die erste Annäherung eines Anfalles der Krankheit zu bemerken, schnelle Entschlossenheit, dabei aber auch Menschlichkeit. Dergleichen Eigenschaften finden sich aber nicht immer bei Einem Individuum zusammen; und wo dieß der Fall ist, da kann ihr Besitzer auch gemeiniglich eine eben so einträgliche aber angenehmere Beschäftigung finden, als die beschwerliche Aufsicht über Geisteskranke ist."

Gemeiniglich passen die Krankenaufseher sehr schlecht für das nahe und zarte Verhältniß, in welches sie mit ihren Kranken kommen. Ich zweifle aber auch sehr, ob die einmal schon angestellten sich eine besondere Bildung für ihre Lage werden geben lassen. Ich habe, von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes überzeugt, ihm manche Betrachtung gewidmet, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß kein Verbesserungs-Plan, der hierauf abzweckt, gelingen kann, wenn er sich nicht auf eine richtige Ansicht der gegen-

wärtigen Lage der Krankenaufseher und ihres Verhältnisses zu denen, die sie in Pflicht nehmen, gründet. Man kann wohl Mittel vorschlagen, um den genannten Mängeln abzuhelfen, allein sie werden nichts bewirken, so lange die Quellen, aus denen jene Mängel entspringen, nicht entdeckt und verstopft sind. Ich will sie demnach ein wenig ins Licht stellen.

Die Besoldung der männlichen und weiblichen Krankenwärter in Privat-Irrenanstalten beträgt nie mehr als die der gewöhnlichen Dienstboten, außer wenn etwa ein solches Individuum sich durch lange Dienstzeit ein Recht auf Vermehrung des Gehalts erworben hat. Die höheren Dienstboten in angesehenen Familien werden viel besser besoldet. Zwar haben jene Krankenaufseher mannichmal noch Neben-Emolumente, etwa abgesetzte Kleidungsstücke der Kranken, oder Geschenke von deren Verwandten u. s. w.; doch hängt dieß von zufälligen Umständen ab. Daher sind sie denn gierig und habsüchtig.

Sie kommen zuweilen in den Fall, mit wichtigen Verhältnissen vertraut zu werden, da sie oft die Aufsicht geisteskranker Personen von Rang und Vermögen überkommen. Benehmen sie sich hier zur Zufriedenheit der dabey Interessirten, so werden sie zuweilen ansehnlich belohnt. Ich sage: zuweilen, weil die Angehörigen des Kranken sie oft ohne eine verhältnißmäßige Vergütung ihrer Dienste lassen. Man sollte aber nie vergessen, daß sie oft bei der Erfüllung ihrer Pflicht ihr Leben wagen; und obschon sie durch Wachsamkeit und Sorgfalt häufig der Ausführung verkehrter Handlungen ihrer Kranken zuvorkommen, so ändert dieß doch nichts in der Sache; und man sollte mit diesen Leuten besser verfahren.

Es liegt auch etwas in der Vorstellung, verrückten Menschen aufzuwarten, das auch für ganz gemeine Menschen etwas Abschreckendes hat. Dazu kommt nun noch die Vorstellung von persönlicher Gefahr und von größerer Verantwortlichkeit als bei irgend einem anderen Geschäft. Da

nun auch die Aussicht auf wohlverdiente Vergeltung so gering ist, so ist es sehr natürlich, daß sich Leute von irgend einem Grad von Bildung einem solchen Geschäft entziehen, und daß sich nur ganz ungebildete Menschen dazu verstehen, die zu roh sind, um die Natur desselben zu begreifen.

Die besten Krankenaufseher sind die, welche in der Anstalt selbst gebildet werden. Allein „böse Gesellschaften verderben gute Sitten"; und so werden die guten bald durch die schlechten angesteckt und verdorben.

Obschon solche Leute selten auf die Zukunft denken, so lehrt sie doch zuweilen Anderer Beispiel mehr als eigene Klugheit. Die Klugen sehen und fühlen es wohl, daß ihnen für ihre alten Tage, wenn sie ihre Dienste nicht mehr verrichten können, auch nichts zu leben bleibt. Im Ganzen aber, wenn auch mehr Gelegenheit etwas zu verdienen und zu sparen in dieser Lage Statt fände, als es wirklich der Fall ist, so läßt sich doch Klugheit, Sparsamkeit und Vorsicht unter Menschen von schlaffen Sitten und bei so viel Versuchung zur Liederlichkeit nicht erwarten.

Wer mit dem Inneren von Irrenanstalten unbekannt ist, wird diesen Uebelstand nicht bemerken, und allenfalls glauben, daß es, um allem Unwesen zu steuern, nur des strengen Gebrauchs der Autorität bedarf, die jeder Herr über seine Dienstboten hat. Wo diese aber aus einer Klasse von Menschen genommen werden müssen, denen es allgemein an solchen Gesinnungen fehlt, die zwischen Herren und Dienstboten ein gegenseitiges Band von Neigung und Dankbarkeit erzeugen, das sich an freundliche Behandlung auf der einen, und treue Dienstleistung auf der andern Seite knüpft: da wird dieses gegenseitige Verhältniß selten Statt finden, und man darf sich auch wenig Hoffnung dazu machen.

Pinel fand, daß genesene Geisteskranke, die etwa nach ihrer Entlassung kein Unterkommen gefunden hätten, allezeit die besten Krankenwärter wurden, wenn man sie zum Dienst benutzte. Alle öffentlichen Irrenanstalten haben die-

sen Vortheil, und benutzen ihn auch; so wie denn ebenfalls schon die Reconvalescenten zu gelegentlichen Dienstleistungen gebraucht werden. Ueberhaupt können die Krankenaufseher in öffentlichen Irrenanstalten mit Zuversicht auf die Zukunft sehen und darauf rechnen, daß, wenn sie sich gut aufführen, sie weiter gefördert, und wenn sie nicht mehr arbeiten können, versorgt werden. Die Krankenwärter hingegen in Privatanstalten können vielleicht mehr Geld verdienen als jene, aber sie haben keine Aussicht für die Zukunft. Im Alter ist alsdann ihre verlassene Lage etwas Erbärmliches. — Kurz und gut: man kann öffentliche Gesetze geben und Privat-Einrichtungen treffen, so viel man will; so lange aber nicht die Verbesserung der persönlichen Eigenschaften und zu diesem Behuf auch die der öconomischen Verhältnisse dieser untergeordneten und dennoch so wesentlich nothwendigen Leute gewonnen wird, ist auch eine bedeutende Verbesserung des Zustandes der Kranken selbst nicht zu erwarten.

Wenn wir die Beschaffenheit des dienenden Personals, wie sie ist, gegen die Erfordernisse halten, die sie haben sollte, so sind wir wohl zu dem eben gefällten Urtheil berechtiget. Es würde demnach eben so vortheilhaft seyn, als es billig ist, wenn man die besseren Individuen dieser Klasse durch verdiente Anerkennung und Belohnung ermuthigte, und wenn man, statt dessen, daß ihre Subsistenz bei uns jetzt auf keine Weise gesichert ist, wenn sie ihre Dienste nicht länger verrichten können, ihnen eine gewisse Aussicht des Unterhalts auch für den Fall und die Zeit der Dienstunfähigkeit verschaffte. So würden die dermalen angestellten sich beeifern gute Zeugnisse zu verdienen, und es würde nicht an tüchtigen Subjecten fehlen, die sich zu erledigten Krankenwärter-Stellen melden würden.

Wenn wir uns nun nach den Mitteln umsehen so wünschenswerthe Einrichtungen ins Werk zu setzen, so bieten sich zwei Verfahrungsweisen dar. Die erste ist, daß man einen Fonds errichte, aus welchem einem jeden Individuum aus dem Dienst-Personal eine jährliche Pension ausgeworfen

werden könne, wenn es eine bestimmte Zeit lang gute Dienste geleistet hat, oder wenn es im Dienste auf irgend eine Weise seine Gesundheit eingebüßt hat, oder auch so, daß, wenn das Individuum während seiner Dienstjahre mit Tode abgeht, die Hinterlassenen desselben, die Wittwe und die unmündigen Kinder, eine Unterstützung erhalten. Der zweite Weg ist der, daß in jeder Anstalt ein Register des Dienstpersonals gehalten werde, in welchem Name, Alter, Antritt und Abgang der Individuen nebst den Ursachen zum letzteren verzeichnet werde. Wenn dann ein solches Subject wieder einen Dienst sucht, so würde es, laut des Registers, von dem Vorsteher der Anstalt ein Zeugniß erhalten, das ihm als Empfehlung für eine andere Stelle dienen könnte, wenn es eine solche verdient. Auf jeden Fall ist die Einrichtung eines Fonds, der sich durch außergewöhnliche Einnahmen der Anstalt für Licenzen u. dgl. begründen ließe, das nächste und beste Mittel, um zum Zweck zu gelangen, der, wie schon bemerkt worden, mit dem Hauptzweck der Anstalten auf das genaueste zusammenhängt.

4. Die Anstalten selbst.

Jedes Gebäude, das zur Aufnahme von Geisteskranken bestimmt ist, sollte, wenn auch nicht gerade eine anmuthige, doch eine solche Lage haben, die zur Erhaltung der Gesundheit seiner Bewohner förderlich ist. Auch sollte in kein dergleichen Gebäude eine größere Anzahl von Kranken aufgenommen werden, als es bequem fassen kann. Die Anstalten hierzu müßten gesetzlich und von öffentlicher Autorität getroffen werden.

5. Allgemeine Anordnungen.

Sie betreffen die Licenzen, die Certificate, die Registratur, die Berichte, die ärztlichen Verpflichtungen u. s. w.

Licenzen. Keine Privat-Anstalt sollte ohne obrigkeitliche Erlaubniß errichtet werden dürfen. Sie sollte nur

auf persönliches oder schriftliches Anhalten und nur solchen Personen ertheilt werden, die ihre Fähigkeit zu solchem Geschäft gehörig dargethan hätten.

Certificate. Ein sicheres und gültiges Zeugniß für die Geisteskrankheit eines Individuums ist das große Schutzmittel gegen alle betrügerischen Zwecke in Bezug auf die Freiheit und das Eigenthum bestimmter Individuen unter dem Vorwande einer Geisteszerrüttung derselben. Man wird demnach die Wichtigkeit der Certificate richtig zu würdigen wissen.

Registratur. Der Name und die bisherige Wohnung des Geisteskranken oder seiner Angehörigen, so wie des Arztes, welcher das Zeugniß für den Kranken ausgestellt hat, der Tag der Aufnahme des Individuums in eine bestimmte Anstalt u. s. w., alles dieß sollte in die Register derselben eingetragen werden, und eine Kopie davon der Commission oder Inspection zukommen.

Ueberhaupt sollte in allen Anstalten ein allgemeines Register gehalten werden, dessen Inhalt der Name, der vorige Aufenthaltsort, das Alter, das Geschlecht eines jeden Kranken wäre; ferner: der Tag der Aufnahme, der Entlassung und ihrer Ursache, oder des Todes und der Art von Krankheit, an welcher das Individuum starb; sodann Name und Aufenthalt der Angehörigen, so wie des Arztes, welcher das Zeugniß für den Kranken ausgestellt.

Berichte. Auf die jährlichen Berichte an die resp. obrigkeitlichen Behörden kommt sehr viel an. Sie sollten so klar abgefaßt seyn, daß sie mit Einem Ueberblick die Zahl der Aufgenommenen, Alter, Geschlecht, Zahl der Geheilten, der Entlassenen, der Todesfälle in einer jeden, sowohl öffentlichen als Privat-Anstalt, angäben. Was aber die Hauptsache ist: sie sollten öffentlich bekannt gemacht werden.

So würde das Publicum Gelegenheit haben nach den verschiedenen Berichten die allgemeinen Resultate kennen zu lernen. Hieraus würde in den Anstalten selbst der höchste und löblichste Wetteifer um eine erfolgreiche Behandlung der

Kranken entspringen, und die ärztliche und moralische Behandlung selbst, oder die psychische Heilkunst würde immer mehr an Vollkommenheit gewinnen. Ohne einen solchen Reiz zur Nacheiferung schläft manche Anstalt ein. Also, eine Anordnung, wie diese, ist von der höchsten Wichtigkeit.

Aerztliche Verpflichtung. In jeder Anstalt sollte für hinlängliche ärztliche Hülfe gesorgt seyn. Wo der Arzt nicht in der Anstalt selbst wohnt, weil sie zu wenig Kranke für vollständige Beschäftigung enthält, sollte wenigstens ein verpflichteter Arzt oder Wundarzt die Kranken täglich besuchen.

Es giebt ohne Zweifel noch viele andere Puncte, die Anordnungen und Einrichtungen betreffend, obgleich von geringerer Wichtigkeit. Mein Zweck war aber nur Andeutungen über die Hauptsachen zu geben, nicht, in das Detail einzugehen. Und so mag es denn mit dem Gesagten sein Bewenden haben.

Ueber

47
nicht
Monat
Krankl
Von d
ken star
blieben
verände
genasen
Su

NB.

Anhang.

n
,
r
6
1
1
8
3
3
3
4
5
5
1
7
58
73
98
58
25
18
5
5
05
en=
9.)
nd

(B.)

Bericht aus der Irrenanstalt zu St. Lucas, über die aufgenommenen und entlassenen Kranken von der Eröffnung der Anstalt an, am 30. Juli 1751 bis zum 4. Juni 1819.

Dermalen in der Anstalt befindliche Kranke unter der Rubrik: Heilbarer - - -	166
Als geheilt entlassen - - -	5091
Ungeheilt entlassen - - -	4371
Als blödsinnig, der Heilung unfähig entlassen	1128
Gestorben - - - - -	1013
Von den Angehörigen zurückgenommen -	343
Entlassen, weil die Angehörigen sich den Gesetzen der Anstalt nicht fügten - - -	3
Entlassen als unpassende Subjecte - -	4
Entlassen als in andern Anstalten für unheilbar Erklärte - - - -	5
Entlassen wegen länger als 12-monatlicher Krankheitsdauer vor der Aufnahme - -	5
Entlassen als nicht geisteskrank - -	1
Entlassen wegen venerischer Krankheit -	7
Entlassen wegen entdeckter Schwangerschaft	38
	12,173
Dermalen Unheilbare in der Anstalt -	98
Von den Angehörigen zurückgenommen -	58
Gestorben - - - -	225
Geheilt - - - -	18
Entlassen, weil die Angehörigen sich den Gesetzen nicht fügten - - - -	3
Entlassen als unpassende Subjecte - -	3
	405

Aufgenommen - - -	12173
Ungeheilt entlassen und wieder aufgenommen	405

(C.)

Total-Summe

der Geisteskranken in Gefängnissen, Hospitälern und Irrenanstalten von England und Wales: 1456. (im Mai 1819.)

(D.)

Total-Summe

der Geisteskranken in 89 Licenz-Anstalten von England und Wales: 2585. (im Mai 1819.)

(F.)

Sechster Jahres-Bericht der Directoren der Irrenanstalt zu Glasgow. (Vom 6. Januar 1820.)

	Männer	Frauen	Zusammen
Bestand am 1. Januar 1819:	62	40	102
Aufgenommen von da an:	43	34	77
Nochmals nach Rückfällen:	2	2	4
	107	76	183
Geheilt entlassen - -	21	18	39
Gebessert entlassen - -	6	6	12
Auf Verlangen entlassen -	7	6	13
Untaugliche Subjecte - -	5	0	5
Gestorben - - - -	6	4	10
Rest, den 31. December 1819 -	64	42	106
	107	76	183

Bemerkungen.

Die Zahl der männlichen Kranken hat, wie gewöhnlich, die der weiblichen bei weitem überstiegen, obschon in der Grafschaft Lanark, eben so wohl als durch ganz Schottland, es eben so viele geisteskranke Frauen als Männer giebt. Allein in den arbeitenden Klassen können die männlichen Kranken bei den Ihrigen weder so leicht erhalten noch unter Aufsicht gehalten werden, als die weiblichen; und bei den wohlhabenderen Klassen steht wieder das Zartgefühl im Wege, weibliche Kranke in eine öffentliche Anstalt zu thun. Aus diesen zu Tage liegenden Gründen kann man allezeit bei uns eine größere Anzahl männlicher Kranker erwarten.

Um über das Verhältniß des Erfolgs der Behandlung der Kranken ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man nicht vergessen: daß die Zahl der Todesfälle verschieden seyn kann, je nachdem die Kranken, körperlich gesund oder nicht, aufgenommen wurden, und daß die Anstalt lange mit einem Heer unheilbarer Kranker belästiget gewesen ist, deren Namen die Verzeichnisse der Bewohner des Hauses anfül-

len, während ihre Gegenwart nicht im geringsten Gelegenheit giebt die Zahl der Geheilten zu vermehren.

Eine bessere Schätzung des Erfolgs der Behandlung, als aus der eben beigebrachten Liste hervorgeht, werden folgende Tabellen (von Herrn Drury) machen lassen. Sie enthalten die im Laufe eines Jahres (vom 30. Junii 1818 an) aufgenommenen Kranken, ohne den vorigen, noch den rückbleibenden Bestand mit einzuschließen. Sie bestätigen abermals den Satz: daß zeitige Behandlung die glücklichste ist.

Männliche Kranke, veraltete Fälle.

	Auf welche Art entlassen					Zustand der Zurückgebliebenen		
Klassification der Kranken bei der Aufnahme	Geheilt	Mit Besserung	Auf Verlangen	Zur Cur untauglich	Gestorben	Besserung	Derselbe Zustand	Total-Summe
Tobsüchtig	0	0	0	0	1	1	1	3
Melancholisch	1	2	0	0	0	1	0	4
Tobsüchtig und melancholisch	0	0	0	0	0	0	2	2
Schwachsinnig	0	0	0	0	0	0	1	1
Stumpfsinnig	0	0	0	0	1	0	4	5
Blödsinnig	0	1	2	1	0	0	1	5
Total-Summe	1	3	2	1	2	2	9	20

Weibliche Kranke, veraltete Fälle.

Tobsüchtig	0	1	0	0	0	1	1	3
Melancholisch	1	0	1	0	0	0	0	2
Stumpfsinnig	0	1	2	0	0	0	2	5
Total-Summe	1	2	3	0	0	1	3	10

Männliche Kranke, frische Fälle.

Klassification der Kranken bei der Aufnahme	Auf welche Art entlassen: Geheilt	Mit Besserung	Auf Verlangen	Zur Cur untauglich	Gestorben	Zustand der Zurückgebliebenen: Besserung	Derselbe Zustand	Total-Summe
Tobsüchtig	11	6	2	0	3	1	1	24
Melancholisch	2	3	0	0	0	0	2	7
Stumpfsinnig und melancholisch	1	0	1	0	0	0	0	2
Schwachsinnig	1	0	0	0	0	0	0	1
Total-Summe	15	9	3	0	3	1	3	34
Weibliche Kranke, frische Fälle.								
Tobsüchtig	10	1	1	1	0	0	0	13
Melancholisch	4	0	2	0	0	0	0	6
Tobsüchtig und melancholisch	3	0	0	0	0	0	0	3
Schwachsinnig	0	0	1	0	0	1	1	3
Stumpfsinnig	3	0	0	0	0	1	1	5
Total-Summe	20	1	4	1	0	2	2	30

Aus diesen Tabellen erhellet, daß unter den frischen Fällen von 34 männlichen und 30 weiblichen Kranken, 15 der ersteren und 20 der letzteren hergestellt wurden; da hingegen unter den veralteten bloß ein männlicher Kranker von 20, und eine weibliche Kranke von 10, genasen.

Von allen Kranken, die im Laufe des vergangenen Jahrs in der Anstalt behandelt wurden, starben nicht weni-

ger als sechs männliche und eine weibliche am Schlagfluß, oder einer der gewöhnlichen Folgen des Drucks auf das Gehirn. Zwei Frauen starben an Lungenschwindsucht, und eine an der Wassersucht, durch Leberkrankheit erzeugt. Einige dieser Kranken hatten lange Zeit an den Uebeln gelitten, an denen sie starben. Einige waren schon zum Tode krank, als sie aufgenommen wurden, und bei keinem von allen diesen Fällen ließ sich vernünftiger Weise Wiederherstellung hoffen. Von den als geheilt Entlassenen haben nur vier, so viel man erfahren können, einen Rückfall erlitten; und nur in einem Falle waren die Symptome so bedeutend geworden, daß die Angehörigen veranlaßt wurden, das Subject wieder in die Anstalt zu geben. Von denen, die mit Besserung entlassen wurden, haben Einige, wie gewöhnlich, Rückfälle erhalten, und sind wieder in die Anstalt aufgenommen worden; aber Viele derselben sind von einer Verschlimmerung ihres Uebels frei geblieben; ja Einige haben nach ihrer Entlassung sogar merkliche Fortschritte in der Besserung gemacht.

Die Behandlung der Kranken ist verschieden gewesen, nach den Formen und Ursachen ihrer Geisteszerrüttung. Innerliche Mittel sind in einigen wenigen Fällen von gutem Nutzen gewesen; im Ganzen aber haben Arzneien wenig gefruchtet. Das warme Bad, zuweilen in Verbindung mit kalten Begießungen auf den geschornen Kopf, ist viel, und oft mit großem Nutzen angewendet worden. Einige Kranke haben auch vom kalten Bade gute Wirkung gehabt. Bewegung, besonders in freier Luft, ist allgemein von Nutzen gewesen, und in einigen Fällen hat angestrengte körperliche Arbeit große Dienste gethan. Die Drehmaschine ist seit Kurzem in vielen Fällen, und in einigen, mit außerordentlich gutem Erfolg, angewendet worden. Der Grad und die Dauer des Drehens ist stets nur vom gegenwärtigen Arzte bestimmt worden. In keinem Falle haben sich solche üble Folgen gezeigt, wie in andern Anstalten, wo zwar ein

einfacherer Apparat, der sich aber weniger gut handhaben ließ, gebraucht wurde *).

In einigen Fällen ungewöhnlicher Empfänglichkeit der Kranken für Belehrung hat man auch eine geregelte geistige Disciplin versucht. Allein die allgemeine Behandlung der Persönlichkeit der Kranken, indem auf gewöhnlichen Wegen die Ausbrüche ihrer Heftigkeit zurückgehalten, ihre üblen Gewohnheiten und Neigungen bestraft, und ihr ganzes Betragen einer gewissen Ordnung unterworfen wird, ist von weit größerem Vortheil gewesen, als irgend ein anderes practisches Verfahren. Inzwischen gewinnt man auch bei dieser Behandlung nichts, wenn nicht Diejenigen, die sie anwenden, theils vollkommene Superiorität über die Kranken zu behaupten, theils ihr Zutrauen zu gewinnen wissen.

In diesem ganzen Jahre hat sich kein unglücklicher Zufall ereignet; und überhaupt, ungeachtet der Kranken-Menge, und folglich der vielfachen Beschäftigung der Wärter, sind dennoch wenige Störungen vorgefallen. Es ist aber unmöglich, alle Unterbrechungen der Ordnung und Ruhe zu verhüten: denn obgleich Tobsüchtigen kein Werkzeug oder Geräth irgend einer Art in die Hände gegeben wird, wovon sie einen schädlichen Gebrauch machen könnten, so bleiben sie doch nicht immer von Verletzungen frei, die sie sich selbst beibringen. Die Freiheit, die sogar diejenigen Kranken von Zeit zu Zeit genießen, welche plötzlichen

---

*) Es verdient angemerkt zu werden, daß keiner von den Kranken, die apoplectisch starben, jemals in die Drehmaschine gebracht worden war. — Ungeachtet der augenscheinlichsten Beweise zu Gunsten dieser Behandlungsart der Kranken von Dr. Mason Cox, Hallaran, (der eine Abbildung dieses Apparats in der zweiten Ausgabe seiner „practischen Beobachtungen" geliefert hat) Professor Horn, u. A., ist das Vorurtheil gegen dieselbe doch noch so groß, daß sie selten in Englischen Irrenanstalten angewendet wird, wenn es überhaupt geschieht. Das hier gegebene Zeugniß kann vielleicht beitragen, den Gebrauch der Drehmaschine allgemeiner zu machen. Burrows.

Anfällen von Wuth unterworfen sind, macht es bei der größten Wachsamkeit unmöglich, zufälligen Schaden zu verhüten; und Fenster und Geräthschaften werden häufig zertrümmert.

Hat ein Kranker gegen einen Andern einen Exceß begangen, so verlangt die Haus-Disciplin, daß der Beleidiger unter einigen Gewahrsam gebracht wird; dieß geschieht aber mit der möglichst geringen Strenge, und mit der nöthigen Beachtung der Gesundheit und der Bedürfnisse des Kranken. Die Wärter haben hierüber die strengsten Befehle, und dürfen keinen Kranken ohne ausdrückliche Verordnung des Arztes oder Oberaufsehers einsperren; auch ist es ihnen verboten, bei der Verrichtung ihres Geschäfts Schimpfreden auszustoßen, oder sich auch nur einer heftigen Sprache zu bedienen. Ohrfeigen, Stockschläge sind, so wie überhaupt jede üble Behandlung, durchaus verboten. Jeder Wärter, der sich eines solchen Vergehens schuldig machte, würde auf der Stelle entlassen oder auch sonst noch verhältnißmäßig gestraft werden. Um einen widerspenstigen Kranken zum Gehorsam zu bringen, werden ihm die Hände fest gemacht, oder er wird auf sein Zimmer eingeschlossen. Dieses Verfahren thut gewöhnlich seine guten Dienste, und ist nicht lange nöthig. Bei günstiger Witterung sind die Kranken zu bestimmten Zeiten im Freien, und fast Alle sind es täglich. So lange sie sich hier frei ergehen, betragen sie sich gewöhnlich so friedlich, als wenn sie in der Nähe und unter dem Auge ihrer Wärter sind; und gewöhnlich stehen sie auch unter einander in recht freundlichem Vernehmen. Ja Einige sorgen auf die humanste und aufmerksamste Art für Andere, die irgend eines Beistandes bedürfen. Einer von ihnen sogar, der oft außerordentlich wüthend wird, und wohl im Stande ist, sich gegen seine Wärter oder andere Dienstboten zu vergreifen, thut nie einem seiner Mitkranken etwas zu Leide, und äußert sich immer freundlich und theilnehmend gegen sie.

Vermittelst mannichfaltiger Beschäftigungen und Spiele ist es bisher gelungen, theils überhaupt das Düstere der Eingeschlossenheit zu mildern, theils der Geselligkeit förderlich zu seyn. Die Kegelbahn und das Billard sind immer Lieblings-Unterhaltungen gewesen; Lesen, Musik, Zeichnen ist oft dienlich gewesen, die Aufmerksamkeit zu fesseln und von falschen Bildern und Vorstellungen abzuziehen. Einige Kranke beschäftigen sich mit Briefschreiben, oder Versemachen; Einer löst mathematische Aufgaben, ein Anderer ist schon seit langer Zeit beschäftiget die Geschichte einer Reise um die Welt zu beschreiben. Doch sind viele Kranke auf eine mehr nützliche Art in Thätigkeit gesetzt worden. Einige haben fleißig im Obst- oder Gemüß-Garten gearbeitet. Wir haben Schuhmacher, die uns Schuh, Leinweber, die uns Leinwand verfertigen, auch einen sehr geschickten Tischler, der uns jetzt viel arbeitet. Einige Frauen nähen oder stricken fleißig; und es sind deren so viele zum ämsigen Spinnen angehalten worden, daß fast alle Bett- und Tafel-Leinwand in der Anstalt die Frucht ihrer Arbeit ist *).

---

*) Eine nun folgende Controlle der Einnahme und Ausgabe des Hauses ist, obschon sich der Text darauf bezieht, weil sie ganz auf örtlichen Verhältnissen beruht, und nur örtliches Interesse hat, eben so wie eine Reihe von aufgezählten Bedürfnissen der Anstalt, aus gleichem Grunde, weggelassen worden.

Anm. d. Ueb.

G.

Summarischer allgemeiner Bericht der königlichen Irrenanstalt in der Charité zu Berlin, vom Jahr 1816. (Vom Professor Horn.)

Der ganze Krankenbestand am 1sten Januar 1816 war - - - - - - 211

nämlich: Geisteskranke männl. Geschlechts	108	169	
— — weibl. Geschlechts	61		
Epileptische männl. Geschlechts	11	42	
— — weibl. Geschlechts	31		

Im Laufe des Jahres wurden aufgenommen - 208

nämlich: Geisteskranke männl. Geschlechts	102	164	
— — weibl. Geschlechts	62		
Epileptische männl. Geschlechts	21	44	
— — weibl. Geschlechts	23		

Total-Summe: 419

Von diesen 419 Kranken sind im Laufe des Jahres:

I. als **geheilt** entlassen worden:

Geisteskranke männl. Geschlechts	61	94	
— — weibl. Geschlechts	33		
Epileptische männl. Geschlechts	5	11	
— — weibl. Geschlechts	6		
			105

II. als **unheilbar**, auf Verlangen, entlassen worden:

A. Geisteskranke männl. Geschlechts	9	13	
— — weibl. Geschlechts	4		
Epileptische männl. Geschlechts	7	22	
— — weibl. Geschlechts	15		
			55

B. Eilf wurden als unheilbar ihren Angehörigen zurückgesendet; 9 wurden in die Anstalt nach Sorau abgeliefert; 5 wurden einer speciellen oder Privat-Cur übergeben. Nämlich:

Geisteskranke männl. Geschlechts	13	21	
— — weibl. Geschlechts	8		
Epileptische weibl. Geschlechts	4		
			25

Transport 165

C. Wegen beigemischter Krankheiten, z. B. Lungenschwindsuchten und anderen Arten von Abzehrung, so wie auch wegen Lähmungen, wurden in andere Abtheilungen des Hauses gebracht:

Geisteskranke männl. Geschlechts	16	
— — weibl. Geschlechts	9	
Epileptische männl. Geschlechts	3	
— — weibl. Geschlechts	5	
		33
Von diesen wurden geheilt entlassen	3	
als unheilbar - -	3	
starben - - -	23	
		29
Am Schluß des Jahres 1816 blieben von denen unter der Behandlung - - -	4	4
III. In der Irren-Anstalt starben		
Geisteskranke männl. Geschlechts	6	
Epileptische weibl. Geschlechts	1	7
IV. Entwichene Geisteskranke männl. Ges.	2	2
	Total-Summe	240
Total-Summe der Entlassenen	207	

Der Bestand am 1sten Januar 1817 war 212

nämlich: Geisteskranke männl. Geschlechts	103	172
— — weibl. Geschlechts	69	
Epileptische männl. Geschlechts	17	40
— — weibl. Geschlechts	23	

Von diesen 212 Kranken haben fünf, als weit in der Genesung vorgeschritten, Urlaub.

Bemerkungen.

I. Unter den 102 zuletzt aufgenommenen männlichen Kranken waren:

Bürger und Handwerker	53
Militärs - -	18
Civil=Beamte - -	14
Kaufleute - -	10
Landleute - -	13
Pächter - -	5
Musiker - -	1
Dienstboten - -	5
Kinder unter zehn Jahren	3

Unter den 62 weiblichen Kranken waren:

1. Verheirathete Frauen - - -		28
a. Mütter - - -	19	
b. Kinderlose Frauen - -	9	
Von diesen waren Wittwen - - -		6
a. Mütter - - -	3	
b. Kinderlose Wittwen - -	3	
Geschiedene Frauen - - - -		2
2. Unverheirathete weibliche Individuen -		25

Unter welchen letzteren acht Schwangere und drei Kindbetterinnen.

3. Kinder unter zehn Jahren - - 1

II. Rücksichtlich des Alters waren unter den 164 neu aufgenommenen Kranken beider Geschlechter:

	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.
Unter 10 Jahren - -	3	1
Zwischen 15 und 20 Jahren	7	2
— 20 — 25 —	16	9
— 25 — 30 —	14	16
— 30 — 35 —	18	7
— 35 — 40 —	12	8
— 40 — 45 —	11	1
— 45 — 50 —	12	7
— 50 — 55 —	3	6
— 55 — 60 —	2	1
— 60 — 65 —	3	0
— 65 — 70 —	0	3
— 70 — 75 —	0	1
— 75 — 80 —	1	0

III. Unter den 61 männlichen Kranken, welche als geheilt entlassen wurden, waren:

Bürger und Handwerker	29
Militärs - -	7
Civil-Beamte - -	6
Kaufleute - -	7
Landleute - -	8
Pächter - -	1
Musiker - -	1
Dienstbothen - -	2

Unter den 33 weiblichen Kranken, welche geheilt entlassen wurden, waren:

Verheirathete Frauen - - - -		11
und zwar: Mütter - - - -	7	
Kinderlose Frauen - -	4	
Wittwen - - - - - -		5
und zwar: Mütter - - -	3	
Kinderlose Frauen - -	2	
Geschiedene Weiber - - - - -		2
Unverheirathete Individuen - - -		15

Unter welchen vier Schwangere und zwei Kindbetterinnen.

IV. Rücksichtlich des Alters waren unter den 94 als geheilt entlassenen Individuen von beiden Geschlechtern:

Jahre	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.
Zwischen 15 und 20	6	3
20 — 25	6	7
25 — 30	10	6
30 — 35	11	4
35 — 40	9	3
40 — 45	7	4
45 — 50	7	1
50 — 55	2	2
55 — 60	2	0
60 — 65	1	2
75 — 80	0	1

V. Unter den sieben, welche in der Irrenanstalt starben, war eine epileptische Frau; und eine Blödsinnige starb, nach neunmonatlichem Aufenthalt, am Schlagfluß; ein alter Blödsinniger, der 15 Jahr lang gesessen hatte, und an Fußgeschwüren litt, starb an Alterschwäche; ein anderer Blödsinniger an Atrophie; ein Anderer, ebenfalls im atrophischen Zustande, apoplectisch; ein Anderer, der seit 1797 in einem Zustand von Schwäche war, und sich seit 1804 im Hospital befand, starb an Wassersucht; ein Anderer, der sieben Monate lang tobsüchtig gewesen war, starb nach dreimonatlichem Aufenthalt im Hospital an Schwäche. Ein Rasender, seit fünf Monaten krank, und nur einen Monat im Hospital, starb an Entkräftung in Folge des Brandes nach einer Metastase, die sich während seines tobsüchtigen Zustandes bildete.

VI. Von diesen Kranken, deren mit organischen Fehlern schwer complicirte dynamische Uebel keine Behandlung der Geisteszerrüttung zuließen, starben in der Abtheilung für Kranke mit organischen Leiden 23; nämlich 12 an Lungensucht und anderen Abzehrungen; 6 am Schlagfluß; drei an der Wassersucht; Einer am Hirn-Fieber; Einer an Alterschwäche.

VII. Unter den neu aufgenommenen Kranken waren unterschiedliche, deren Geisteszerrüttung mit andern bedeutenden krankhaften Affectionen verbunden war: bei Einem mit Syphilis, bei Zweien mit fistulösen Geschwüren; bei Einem mit einer Wunde am Halse; bei Zweien mit Wassersucht; bei Dreien mit partieller Lähmung; bei Einem mit Atrophie; bei Dreien mit Alterschwäche; bei Einem mit Entkräftung; bei Zweien mit Lungenschwindsucht; bei Einem mit dem schwarzen Staar; bei Einem mit einer Kopfverletzung.

VIII. Ferner waren unter den neu aufgenommenen Kranken funfzehn, die schon früher in der Anstalt gewesen waren, von denen dreizehn als geheilt, zwei aber, als unheilbar, auf Verlangen entlassen worden waren. Von denen,

die früherhin geheilt entlassen und jetzt wieder aufgenommen worden, waren drei männliche und zehn weibliche Individuen. Von den letzteren war eine Frau 18 Jahre, eine andere 10 Jahre, und ein Mädchen 9 Jahre lang vollkommen gesund geblieben. Drei Männer und drei Frauen hatten in zehn Jahren zwei bis drei Mal periodische Anfälle von Geisteszerrüttung gehabt; die übrigen hatten in Zeit von zwei Jahren auch zwei Mal einen Rückfall erlitten.

IX. Zu Anfange des Jahrs waren 72 unheilbare Geisteskranke und Epileptische in der Anstalt. Die meisten dieser Individuen waren lange Jahre in diesem Zustande gewesen. Von diesen Unheilbaren waren gegen 25 im Stande nach anderen Orten hingeschafft zu werden, zwei starben in der Anstalt, und drei leiden noch jetzt an schweren organischen Uebeln.

X. Unter den im Jahr 1816 neu aufgenommenen Geisteskranken giebt es wahrscheinlich viele Unheilbare, die man aber nicht mit Gewißheit als solche anerkennen kann, so lange man nicht ihre Individualität auf das Genaueste kennt, und mit der früheren Geschichte ihrer Krankheit bekannt geworden ist.

XI. Das vorherrschende Alter unter den in diesem Jahre aufgenommenen Kranken ist das von 25 bis 55 Jahren. Rücksichtlich auf das Geschlecht ist das männliche vorherrschend. In Hinsicht auf den Stand machen Bürger und Handwerksleute die Mehrzahl aus; und unter diesen sind es genau zwei Drittel, deren frühere Beschäftigungen eine sitzende Lebensart verlangten; ein Drittel davon war mehr oder weniger in körperlicher Bewegung beschäftiget. Unter den Frauen ist die Zahl der verheiratheten und unverehelichten beinahe gleich; von den letzteren waren 9 unter 25 Jahren, und 16 über 25 Jahre alt.

Die Krankheits-Formen der in diesem Jahre Aufgenommenen waren, wie folgt:

A. Anhaltende Geistes-Zerrüttungen:

		Männer	Frauen	Total-Summe
1. a.	Allgemeine Geisteszerrüttung mit ruhigem Betragen -	31	14	45
b.	Allgemeine Geisteszerrüttung mit Lärmen und Tobsucht	14	6	20
2.	Partielle Geisteszerrüttung			
a.	Melancholie - -	31	33	64
b.	Blödsinn - -	1	3	4
3.	Stumpfheit und Blödsinn	20	4	24
B.	Periodische Geisteszerrüttung -	5	2	7

XII. Das Verhältniß der Geheilten zu den ärztlich Behandelten (indem wir hiervon die für unheilbar Erklärten abrechnen) ist ohngefähr wie 1 zu 4; das der Geheilten zu der Zahl der Aufgenommenen: wie 1 zu 2; das der als unheilbar Entlassenen zum Bestand und Zuwachs, ohngefähr wie 1 zu 4½; das Verhältniß der in der Abtheilung für die Irrenanstalt Gestorbenen, wie 1 zu 59⅚.

XIII. Die Dauer der Cur der nachmals Entlassenen, war, im letzten eben so wohl, als im vorhergehenden Jahre sehr verschieden. Die längste Cur war die bei einem weiblichen Individuum: sie dauerte zwei Jahr und vier Monate. Die kürzeste Dauer der Cur fand Statt bei sieben rasenden Kranken: sie umfaßte einen Monat. Bei sechs Kranken dauerte die Cur zwei Monate; bei zwei und zwanzig drei Monate; bei eilfen vier Monate; bei vierzehn fünf Monate; bei zehn sechs Monate; bei sechs sieben Monate; bei dreien acht Monate; bei den Uebrigen dauerte sie von einem und einem halben Jahre bis zu zwei Jahren.

XIV. Die Zahl derer, die von eingebildeten Unglücksfällen geisteskrank wurden, war größer als derer, die es von wirklichen wurden, dergleichen verletzte Ehre, Verlust geliebter Verwandten oder des Vermögens, vereitelte Pläne

und Hoffnungen u. s. w. Unter den zuletzt aufgenommenen männlichen Kranken waren vier vom Mißbrauch geistiger Getränke in Geisteszerrüttung verfallen. Bei Einigen von den Letzteren war der Anfang solcher Excesse schon eine Folge der herannahenden Geisteszerrüttung.

Viele Kranke wurden aber ohne hinlängliche Auskunft über folgende Puncte in die Anstalt geschickt, die für ihre Behandlung wesentlich nothwendig sind, und über welche der Arzt der Anstalt unterrichtet werden muß.

1. Von welchem Temperament oder welcher Hauptneigung ist der Kranke? Unter welchen Verhältnissen hat er früherhin, und kurz vor seiner Krankheit gelebt?

2. Ist eine erbliche Anlage zu seinem Uebel vorhanden? Litten schon Eltern, Großeltern, oder Nebenzweige der Familie am gleichen, oder an einem ähnlichen Uebel?

3. Wie fing sich die Geisteszerrüttung an? Wenn? und unter welchen Umständen? Mit welchen Zufällen und Erscheinungen? — Was für eine Art des Benehmens, im Sprechen und Handeln, ist bemerkt worden, zu Folge dessen das Individuum als geisteskrank betrachtet wurde? Was für Umänderungen der Zufälle haben sich im Laufe seiner Krankheit eingefunden?

4. Wenn, und wie früh zeigte sich dieses Uebel oder auch ein ähnliches? Zeigte sich gerade diese Krankheitsform zum ersten Male? Wie befand sich der Kranke vor ihrem Ausbruche? Gingen andere Krankheiten vorher? und welche? Litt der Kranke an Epilepsie? und, in diesem Falle, wie oft kamen, wie lange dauerten die Anfälle?

5. Welche Ursachen gingen dem Ausbruche der Krankheit voraus? körperliche? und von welcher Art? oder auch geistige? fanden heftige oder plötzliche Gemüthsbewegungen Statt? von welcher Art? unter welchen Umständen? Wirkte heftiger Aerger, oder Kummer, oder Sorge wegen des nöthigen Lebensunterhalts auf den Kranken? Oder fand Verletzung seiner Ehre, Verlust des Vermögens, oder geliebter Anverwandten, oder irgend eine getäuschte Erwartung Statt?

In Bezug auf alle diese Puncte, über welche der Kranke selbst keine Auskunft geben kann, ja gemeiniglich den Arzt zu täuschen geneigt ist, muß dieser umständliche Auskunft von den Angehörigen des Kranken erhalten; und wo ärztliche Behandlung Statt fand, muß hierüber so bestimmt als möglich vom Arzte des Kranken Bericht erstattet werden. Ohne diese mannigfaltigen Notizen wird die Cur geisteszerrütteter Kranken oft sehr erschwert, ja nicht selten unmöglich gemacht.

(H.)

Auszug aus dem Bericht über die Irrenanstalt bei Exeter *) (1819.).

Kranken-Liste vom 1. Juli 1801, als von Eröffnung der Anstalt an, bis zum 25. März 1819.

Aufgenommen:

588	Kranke bis zum 25. März 1818
58	— vom 25. März 1818 bis 25. März 1819
626	Kranke.

Entlassen:

	Vom 30. Juni 1801 bis 25. März 1818	Vom 25. März 1818 bis 25. März 1819	Im Ganzen bis zum 25. März 1819
Geheilt - - 333; Damals auf Probe, nachher geheilt - - 5	338	17	355
Jetzt auf Probe - -	—	2	2
Auf Verlangen der Angehörigen - - -	133	9	142
Auf Ansuchen der Gemeinden	7	7	14
Untaugliche Subjecte -	11	—	11
Gestorben - - -	52	1	53
Unheilbar - - -	4	—	4
Rückstand im Hause, wovon 20 besser, 25 nicht schlimmer als nach der Aufnahme	—	—	45
		Total-Summe:	626

*) Die Ausgabe und Einnahme, auf welche sich der Text bezieht, ist, als ganz auf örtlichen Verhältnissen beruhend, hier weggelassen. Das Gleiche gilt vom Folgenden. (J.)

(I.)

Jahres-Bericht über den Krankenbestand im Irrenhause bei Nottingham am 1. Juli 1819.

Kranke in der Behandlung am 1. Juli 1818	39	
Unheilbare	24	
Seitdem aufgenommen	32	95
Hergestellt entlassen	17	
Auf Probe	8	
Mit Erleichterung behandelt	5	30
Ohne Besserung von den Angehörigen weggenommen	5	
Ohne Besserung und als unheilbar von den Angehörigen weggenommen	6	
Von den Aufsehern als unschädlich und unheilbar weggenommen	4	13
Gestorben		4
Unter Behandlung verbleibend	27	
Als unheilbar	21	48
		95

Allgemeine Liste der aufgenommenen und entlassenen Kranken seit der Eröffnung der Anstalt am 12. Februar 1812 bis 1. Juli 1819.

Aufgenommene Kranke		336
Entlassen, als hergestellt: 111; auf Probe; 42; erleichtert:	26	179
Von den Angehörigen weggenommen	40	
Als unschädlich und unheilbar an Arbeitshäuser abgegeben	30	70
Gestorben		39
Unter Behandlung verbleibend: 27; unheilbar	21	48
		336

Abhandlung

über die

Seelengesundheit

von

J. C. A. Heinroth.

Ueber die

Seelengesundheit.

Vorwort.

Die sonderbare Frage des Verfassers der hier ihrem wesentlichen Inhalte nach verdeutschten Schrift, die Frage: ob Religion eine Ursache oder Wirkung von Geisteszerrüttung sey *), hat den Uebersetzer veranlaßt, seine Gedanken von dem Einflusse der Religion auf den Menschen in folgender Abhandlung an den Tag zu legen. Die Religion, und ihr Einfluß auf den Menschen, ist ganz eigentlich ein Gegenstand der psychischen Heilkunde, welcher nur bis jetzt von den Bearbeitern derselben noch nicht gehörig beachtet, noch nicht in seinem ganzen Umfange und allen seinen Beziehungen betrachtet worden ist. Auch der Verfasser der hier übersetzten Schrift hat das Ziel verfehlt, weil er sich den Begriff von Religion nicht deutlich gemacht, und darum eine Frage aufgestellt hat, welche bei einem gründlichen und klaren Begriffe dieses wichtigsten aller Gegenstände gar nicht aufgeworfen werden konnte. Allerdings ist die Religion eine Seelen-Sache, und scheint sich, mit der Forschung, wie

*) Section IX. Is Religion a Cause or an Effect of Insanity? Auf der 74sten Seite der Uebersetzung ist diese Ueberschrift abgeändert worden, und der Grund davon angegeben.

mit dem Geschäft der Aerzte nicht zu vertragen. Auch zeigen die Aerzte, wie soll man sagen? zu viel Bescheidenheit, oder zu viel Stolz, sobald von der Seele die Rede ist. Welcher von beiden Fällen aber Statt finden möge, so haben sie in beiden Unrecht. Sind sie zu bescheiden, um an dem Menschen etwas Anderes als den Körper betrachten und behandeln zu wollen, so mögen sie bedenken, daß dieser Körper ohne die Seele, d. h. ohne das empfindende, denkende und handelnde Ich nicht bestehen kann, und daß dieses Ich unausgesetzt auf den Körper, als sein Werkzeug — wär' es auch nur das Werkzeug seiner Lüste — einwirkt, und im gesunden wie im kranken Zustande die körperliche Ordnung auf die mannichfaltigste Weise stören kann, so daß das regimen mentis, welches schon der wackere Gaubius zu einem Gegenstande seiner ärztlichen Untersuchungen machte, und folglich eine gründliche Psychologie, dem Arzte unentbehrlich ist. Denn wie will er die Seele, diesen Tyrannen des Körpers, bei so Vielen, im Zügel halten und bändigen, wenn er ihr Trieb- und Räder-Werk nicht kennt? Sind sie aber zu stolz, um zur Erklärung der psychischen Erscheinungen ein Etwas anzunehmen, das nicht Körper ist: so mögen sie bedenken, daß, je wissenschaftlicher, d. h. denkender, sie zu Werke gehen, desto unerklärlicher ihnen das Ding wird, was man Körper nennt; weßhalb es eine maxime ignava ratio ist, die psychischen Erscheinungen durch eine Einrichtung erklären zu wollen, die man nicht kennt. Fassen wir demnach die Heilkunde nicht so engsinnig, und wohl darf man hinzusetzen: nicht so engherzig, auf! Halten wir den Menschen fest, welcher, wenn er in seiner Wesenheit durch Eines von beiden, durch Leib oder Seele characterisirt werden soll, auf das Sicherste durch ein Seelen-Wesen bezeichnet wird, dessen Entwickelung und Vollendung an leiblich-organische Bedingungen gebunden ist. Die Gesundheit dieses Seelen-Wesens, sey es was es wolle, gehört demnach wesentlich zur menschlichen Gesundheit. Und so sey denn auch einmal über die Seelen-Gesundheit ein ärzt-

liches Wort gesprochen, nachdem man der Gesundheit des Körpers Jahrtausende hindurch ein fast religiöses Streben gewidmet hat. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß die Sorge für den Körper, nicht bloß um seiner selbst, sondern auch um des psychischen Lebens willen, eine der ersten menschlichen Bemühungen ist und bleiben muß: allein vergessen wollen wir nicht, daß das Mittel nur des Zwecks halber gesucht wird und gilt, und daß, wie die Kleidung des Leibes wegen, so der Leib der Seele wegen in Betracht kommt, und daß es schon der Haupt-Wunsch der Alten war: ut sit mens sana in corpore sano.

Erstes Kapitel.

Hat der Mensch eine Seele?

Es wäre freilich sehr übereilt und lächerlich, wenn man von Seelengesundheit sprechen wollte, ohne von der Existenz der Seele gewiß zu seyn. Was haben wir uns unter dem Gegenstande vorzustellen, den man Seele nennt? ist vielleicht nicht schon der Gedanke eines solchen Gegenstandes ein Widerspruch? und, wenn nicht: läßt sich, und wie läßt sich das Daseyn einer Seele im Menschen erweisen? Die Beantwortung dieser Fragen, wie sie auf einander folgen, muß zur Beantwortung der Hauptfrage führen, mit welcher dieses Kapitel überschrieben ist. Also:

1. Was haben wir uns unter dem Gegenstande vorzustellen, den man Seele nennt?

Von Alters her hat man sich unter Seele das Innere, Unsichtbare eines Dinges gedacht, oder vielmehr, man hat sich vorgestellt, daß alle Wesen und Dinge ohne Ausnahme, nicht bloß Menschen und Thiere, sondern auch die Pflanzen, ja selbst Quellen und Steine, endlich sogar die Erde mit allen Himmelskörpern, das was sie sind, durch eine innere Kraft seyen, welche zuerst ihre äußerlichen Bestandtheile, Atome genannt, zusammengefügt habe, und nun, nach Verschiedenheit der Dinge oder Wesen, das Bestehen, das Wachsthum, oder auch die Bewegung derselben unterhalte und fördere. Einige schrieben dieser in die Dinge und Wesen hineingedachten Kraft einen Verstand und einen Willen zu, weil sie sich, ohne dergleichen, die ihnen bemerkbare zweckmäßige Anordnung und Thätigkeit dieser Gegenstände, wo sie eine solche gewahr wurden, nicht denken

konnten. Man trug hiebei offenbar die Vermögen, die man an sich selbst bemerkte, auch auf andere Gegenstände über. Ja man ging noch weiter. Da man sich verschiedene Wirkungen nicht aus Einer Kraft erklären konnte, so nahm man in einem Wesen, und namentlich bei dem Menschen, so viele verschiedene Seelen an, als man verschiedenartige Thätigkeiten gewahr ward. So schrieb man dem Menschen eine Seele zu, die da empfand in Liebe und Haß, in Schmerz und Lust; eine andere, die da begehrte und die Begierden in Bewegungen äußerte, eine dritte endlich, die da dachte und überlegte. Späterhin zog man alle diese verschiedenen Vermögen des Menschen zu Eigenschaften Einer Kraft zusammen, die man vorzugsweise Seele nannte. Ja, man gab dieser Seele noch einen besonderen Führer oder Leiter zu, gleichsam einen Genius oder Schutzgeist, oder auch wohl zwei dergleichen, einen guten und einen bösen Genius. Einige aber legten die Führung und Leitung des Lebens unmittelbar in das denkende Wesen der Seele, und nannten es zum Unterschied von dem begehrenden, handelnden und empfindenden Theile der angenommenen Seele: Geist oder Vernunft. So hat sich nach und nach die Vorstellung von Seele überhaupt, und der Menschen-Seele ins besondere, immer weiter und feiner ausgebildet, mit mancherlei Zusätzen, Abkürzungen und Veränderungen, so wie man immer mannichfaltiger beobachten, und immer einfacher eintheilen lernte. Auch noch heutzutage unterscheiden Einige Seele und Geist, nennen Seele das empfindende, denkende und wollende Ich, Geist aber das die Empfindungen, Gedanken und Handlungen gleichsam durch einen inneren Zuruf leitende, wenigstens zu leiten bemühete, indem die Willkühr des Menschen, die man als eine freie Kraft betrachtet, sich dieser Leitung oft widersetze, und sich lieber auf die Seite der Neigungen schlage, von denen man behauptet, daß sie den Menschen nicht so sicher führen als der Geist oder die Vernunft. Andere drücken sich anders aus, haben aber im Grunde ziemlich dieselbe Ansicht. Allein es giebt noch

Andere, und gab ihrer von der Zeit an, wo die Menschen anfingen zu denken; diese unterscheiden sich in ihrer Ansicht des Seelen-Wesens gar sehr von der hier entwickelten, durch alle Zeiten vererbten, und im Laufe der Zeiten nur mannichfaltig abgeänderten und näher bestimmten. Sie leiten nämlich alle die genannten Erscheinungen des Empfindens, Denkens, Wollens u. s. w. nicht von einem inneren, unsichtbaren, besonderen, gleichsam für sich bestehenden Seelenwesen her, sondern erkennen in ihnen nur besondere Eigenschaften des allgemeinen Stoffes der Dinge, oder der Materie, so daß, wie es eine Art zu seyn der Materie giebt, die in der Starrheit besteht, eine andere, die in der Flüssigkeit, sodann eine, der es eigenthümlich ist, sich zu gestalten, ferner eine, die zu der Gestalt auch noch die Eigenthümlichkeit der Bewegung gesellt: so auch endlich eine, welcher das Denken eigenthümlich ist, vermöge der Art und Weise ihrer eigenthümlichen Form und Mischung. Sie erkennen dem zu Folge auch keinen Geist, keine Vernunft im Menschen an, sondern betrachten das, was man so, und im gemeinen Leben, das warnende oder strafende Gewissen nennt, als eine Wirkung der Furcht, die sich durch Schreckbilder eintreiben läßt, und der Schwäche, die ihnen nicht zu widerstehen vermag. Sie sehen diese Erscheinungen für eine Art von Krankheit des Lebens, von Disharmonie in den Elementen der Materie an, welche Elemente, nur so lange sie ihre natürliche Zusammenfügung behaupten, dem empfindenden Wesen das Gefühl von Kraft geben, welches von allen diesen Versuchungen der Furcht und Schwäche verschont bleibt. Sie bauen auf dieses Kraftgefühl und die Erhaltung desselben, oder, was das Gleiche ist, des Lebens überhaupt, — weil es einmal, und so lange es da ist, und weil, wer sich die Lust nicht erhält, den Schmerz erdulden muß, — ein System von Lebensweisheit, welches, um ausgebildet und befolgt zu werden, keiner Annahme einer Seele bedarf. Hat es nun hiemit seine Richtigkeit, so hätte man sich denn umsonst eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch

bemüht, als den Grund unsers Empfindens, Denkens, Wollens u. s. w. ein besonderes unsichtbares Wesen aufzustellen und auszuschmücken, da derselbe offenbar und handgreiflich in der sichtbaren, aller Grade der Lebendigkeit fähigen Materie nachzuweisen ist. Der Gedanke einer Seele demnach, die etwas anderes sey als Materie, wäre dem zu Folge eine Chimäre, und die Existenz eines Wesens, von dem uns kein Sinn etwas berichtet, da wir doch nur durch unsere Sinne vom Daseyn der Dinge unterrichtet werden, wäre ein Widerspruch. Ist dieß wahr? Die Antwort hierauf ist der Gegenstand der zweiten Frage. Also:

2. Ist der Gedanke einer Seele, als eines besonderen, unsichtbaren Wesens, ein Widerspruch?

Um uns die sichtbare, überhaupt die durch die Sinne erkennbare Welt vorzustellen, um sie zu empfinden, um auf sie zu wirken, bedarf es offenbar eines besonderen Vermögens zu Vorstellungen, zu Empfindungen, zum Wirken selbst; und dieses Vermögen muß an irgend etwas haften, von irgend etwas ausgehen, einem irgend Etwas angehören. Dieß soll nun, der Behauptung nach, die Materie seyn. Es ist also nicht unbillig zunächst zu fragen: was Materie sey? Die Antwort ist nahe bei der Hand: „es ist eben dasjenige, was allen Dingen und Wesen zum Grunde liegt.“ Es scheint aber doch, als ob sich diese Antwort ein wenig im Kreise bewegte, und nichts anderes wäre als die in eine Antwort verwandelte Frage selbst. Es wird nehmlich gefragt: was ist der Grund der Dinge, und zugleich alles Vorstellens, Empfindens, Wirkens? Die Antwort ist: Der Grund alles Vorstellens, Empfindens, Wirkens, ist auch der Grund der Dinge. Man wird sich also entschließen müssen, von diesem Grund der Dinge eine etwas genauere Nachweisung zu geben. Also noch einmal: was ist Materie? — Jetzt vernehmen wir die präcise Antwort: „die Materie ist der Stoff der Körperwelt.“ Und die Körperwelt? „Sie ist die Summe von Allem, was

wir sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken, u. s. w." Wohl! Ziehen wir nun unser Hören, Sehen, Fühlen u. s. w. vor den Körperwelt ab, was bleibt? „Der Stoff der Körperwelt.„ Wie ist dieser aber erkennbar? Woher wissen wir von diesem Stoffe? Man antworte nicht abermals: durch unser Sehen, Fühlen, Schmecken u. s. w. denn von Allem diesem haben wir eben jetzt abgesehen. „Ja — fährt man nun fort — eben durch das Sehen, Tasten, Schmecken, u. s. w. wird euch der Stoff der Dinge kund." Dreht sich diese Antwort nicht wieder im Kreise? Man bedenke recht, was man sagt. Man giebt zu, daß wir nur durch äußere Sinnes-Empfindungen, man könnte gerade zu sagen: nur durch unsere Vorstellungen, Kunde von den Dingen, von einer Körperwelt überhaupt haben; rechnen wir nun unsere Empfindungen, unsere Vorstellungen von der Körperwelt ab, was bleibt? Die Körperwelt? Mit nichten! Sie ist eben die Summe unserer Vorstellungen von ihr. Der Stoff der Körperwelt? Mit nichten; denn wir könnten doch von diesem Stoffe nur durch unsere Empfindungen oder Vorstellungen Kunde haben; diese sollen aber jetzt nicht mit ins Spiel kommen. Es bleibt uns demnach eben nichts zur Begründung einer Körperwelt, als unsere Empfindung, unsere Vorstellung von ihr: denn was ist Empfindung ohne Vorstellung? Das Resultat ist also: die ganze Aussenwelt, die ganze Welt der Körper, der Stoffe, der sogenannten Materie, ist eine Vorstellungswelt; wir kommen nicht über die Grenze der Vorstellung hinaus, was auch immer außer uns der Grund unserer Vorstellungen seyn möge; wir haben keinen Begriff von Materie, ausser durch die Vorstellung von ihr; mit einem Worte: was wir Materie nennen, ist selbst eine Vorstellung, und nichts weiter; und unser Leben mit allen seinen Erscheinungen auf die Materie gründen, heißt dasselbe auf die Lebens-Vorstellung gründen, die wieder ein Vorstellendes (ein Ich) voraussetzt auf welches — sey es an sich was es wolle, — wir immer wieder zuletzt zurückkommen. So sind wir also

durch einen Umweg wieder auf den Punkt selbst zurückgekommen, von dem wir ausgingen: nehmlich daß alles Aeussere und Sichtbare durch ein Inneres und Unsichtbares vermittelt sey; denn die Empfindung oder Vorstellung ist eben so wohl ein Inneres, als ein Unsichtbares: beides gehört dem Empfindenden und Vorstellenden an, welches wir mit dem alten und bekannten Ausdrucke „Ich" nennen. Und so sind also wenigstens die Materialisten abgefertiget, die das Empfindende, Denkende, Wirkende, was wir mit Einem Worte Ich nennen, von der Materie ableiten wollen, indem die Materie selbst ohne dieses Ich nichts ist, oder vielmehr gerade zu, scharf und bestimmt gedacht, überhaupt in nichts zerfließt. „Aber es muß dann doch den Dingen, oder der Vorstellung von den Dingen von aussen Etwas zum Grunde liegen; wie soll man denn dieß anders nennen als den Stoff, die Materie der Dinge?" Wenn man denn mit aller Gewalt diese nichts sagenden Worte statt des Zeichens alles Unbekannten: = x festhalten will, so thue man es; nur wolle man nicht die Eigenthümlichkeit des Menschen, zu empfinden, zu denken, zu wollen, und was man sonst noch dem sogenannten Seelenwesen zuschreibt, von einer Materie ableiten, die man nicht kennt, und der man folglich auch keine Eigenschaften zuschreiben kann. Denn was man von Schwere, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit ins Unendliche u. s. w., als Attributen der Materie aussagt, das hängt von unserer Beobachtung ab; der Gegenstand unserer Beobachtung aber ist eben, was wir in der Empfindung wahrnehmen, d. h. vorstellen. Und so wäre es denn wenigstens kein Widerspruch, wenn man in der Summe unserer Vorstellungen von dem vorgestellten Aeußeren, welches wir Körperwelt nennen, ein Vorstellendes Inneres und Unsichtbares, im Gegensatze jenes Aeusseren, Sichtbaren, unterscheidet, und diesen inneren und unsichtbaren Gegenstand Seele nennt. Freilich ist damit noch nicht entschieden, ob sich, und wie sich das Daseyn einer Seele im Menschen erweisen läßt. Dieses ist der Gegenstand der zu

Anfange aufgeworfenen dritten Frage, welche jetzt ihre Beantwortung erwartet. Also:

3. Läßt sich, und wie läßt sich das Daseyn einer Seele im Menschen erweisen?

Sehen wir jetzt von allen abstracten Subtilitäten ab, die hier nur berührt worden sind um ihrer los zu werden, und um diejenigen abzuweisen, die uns allenfalls mit Einwürfen aus diesem Gebiete entgegen kommen könnten; und halten wir uns rein an das wahrhaft in unserer Lebens-Erfahrung und Beobachtung Gegebene, als das einzig Sichere und Haltbare. Bleiben wir ganz auf dem natürlichen Standpunkte stehen, auf welchem wir uns in der Welt und im Leben finden, ungestört und unverworren durch spitzfindig erdachte Erklärungen dieses unseres lebendigen Daseyns, sey es mittelst einer demselben zum Grunde gelegten Materie, oder sonst auf eine andere Weise. Also: setzen wir nichts weiter zum Behufe unserer Untersuchung voraus, als eben was ein Jeder weiß und empfindet und erfährt, sobald er bei Besinnung ist, nehmlich: daß er lebt. Legen wir also nichts weiter als unser Leben selbst, wie es für die Beobachtung, und in der Beobachtung vor uns liegt, unserer Untersuchung zum Grunde. Wir leben, wir sind, wir sind in der Welt, wir unterscheiden uns von der Welt, und sind eben dadurch nur wir selbst, daß wir uns von der Welt unterscheiden. In dieser Unterscheidung unserer selbst von der Welt besteht zunächst unser Bewußtseyn. Wir werden uns unserer eben bewußt, in dem wir uns von der Welt unterscheiden. Und was unterscheiden wir denn von der Welt in und mit diesem Bewußtseyn? Mancherlei. Zunächst unsere Persönlichkeit. Wir sind, ein Jeder von uns, ein Ich, eine Person. Kein Ding ist, was Wir sind; kein Anderer ist, was wir sind; wir sind etwas für uns, ausschließlich, eigenthümlich; ein Jeder ist ein eigenes, für sich bestehendes, selbständiges Wesen. Ferner: wir können uns von uns selbst nicht scheiden, wir können uns nicht in mehr als eine Einheit theilen; ein jeder ist nicht zwei, drei, u. s. w.

sondern eben nur Einer, Eine Person, ein Untheilbares, ein Individuum. Gleichwohl ist der Mensch, als Individuum, genöthiget an sich zweierlei zu unterscheiden: ein äusseres Ich, welches er sieht, und ein inneres, welches er denkt. Diese Unterscheidung geht allerdings erst vor sich, nachdem das Unterscheidungsvermögen, die Intelligenz, im Menschen erwacht ist, aber sie geht auch, nachdem dieß geschehen, mit Nothwendigkeit vor sich. Früherhin geschieht dieß freilich nicht: da ist der Mensch bloß, und lebt, und empfindet, und bewegt sich, und hat Vorstellungen, ohne in seinem Seyn und Leben und Empfinden und Bewegen und Vorstellen ein Aeusseres und Inneres zu unterscheiden. Daher ist Alles an und in ihm gleichsam noch aus Einem Gusse; wir sehen ihn von aussen ganz wie er innerlich ist. So das Kind. Allein der Beobachter wenigstens unterscheidet auch im Kinde schon ein Inneres und Aeusseres, und die ganze äussere Erscheinung des Kindes ist ihm der Ausdruck eines inneren Lebens, doch so, daß er deutlich bemerkt, wie sich dieses innere Leben noch gar nicht in sich zurückgezogen hat, sondern sich vollkommen in der äusseren Erscheinung abdrückt. Jeder Blick, jeder Gesichtszug, jede Bewegung, jeder Laut, jedes Weinen oder Lächeln des Kindes ist der reine Abdruck seiner inneren Erregung, seines inneren Lebens; kurz, das Aeussere des Kindes ist der treue Spiegel seiner Gefühle, Triebe und Vorstellungen. Auch bei manchen Erwachsenen ist dieses der Fall, d. h. bei solchen, welche die Kinder-Natur treu bewahrt haben; doch trifft dieß mehr das weibliche als männliche Geschlecht, als bei welchem letztern die Kraft der Reflection bei Zeiten die Oberhand erhält, und wenn auch nicht Verstellung, doch wenigstens die Fertigkeit erzeugt sich in der Gewalt zu behalten, und nicht Alles äusserlich kund zu geben, was innerlich von Gefühlen, Trieben und Vorstellungen den Menschen bewegt. Diese Fertigkeit ist nicht ohne das Unterscheidungsvermögen eines Innern und Aeussern denkbar, als welches dem Menschen eingebohren ist,

und sich auch in der Regel bei Jedem zu seiner Zeit entwikkelt. Was wird nun unterschieden, wenn der Mensch an und in sich ein Aeusseres und Inneres unterscheidet? Es ist schon gesagt: es wird unterschieden das sichtbare Ich vom Gedanken-Ich. Es fragt sich nun: ist beides auch zweierlei, oder ist es Eines und dasselbe? Die Antwort ist schon im Voraus gegeben: der Mensch ist durchaus genöthiget sich als Individuum, als Eins zu denken, wie er sich als Eins empfindet. Demnach ist das äussere Ich nichts Anderes und kein anderes als das innere Ich selbst, nur in äussern Verhältnissen, und nach den Gesetzen des äusseren Bestehens, erscheinend. Die äussere Erscheinung nun des innern Ichs, von welcher Beschaffenheit ist sie? oder bestimmter: wie nimmt der sich selbst betrachtende Mensch sich äusserlich wahr? Bekanntlich als lebendiges leibliches Gebild, oder, wie man es gewöhnlich nennt, als körperliche Gestalt, mannichfaltig organisirt und gegliedert, und, im gesunden Zustande, von Leben, d. h. Erregungsfähigkeit, bis auf den kleinsten Punkt durchdrungen. Hier fragt es sich wieder: ist das Leben des Ichs als leiblichen Gebildes ein anderes als das Leben des Gedanken-Ichs? Es ist ein anderes, der Lebens-Form nach, nehmlich als organisches Leben; es ist aber auch kein anderes, wiefern es Einem und demselben Ich angehört, nicht dem Ich als Gedanken-Ich, sondern dem Ich: Mensch.

Der Mensch erscheint sich als organisches Wesen und als Gedanken-Wesen, immer als derselbe, dasselbe Individuum, Ein Ich, nur aber in verschiedenen Beziehungen gedacht. Und es ist zu bemerken, daß der Mensch, um sich als organisches Wesen zu erscheinen, sich als solches d e n k e n muß. Der Mensch f ü h l t sich als Eines; und nur mit Hülfe des Gedankens, und zu Folge angestellter Beobachtung, zieht er eine Grenz-Linie zwischen seiner äussern Existenz im Raume, und seiner inneren, in der Zeit. Er ist eben so wohl im Raume, als er in der Zeit ist; aber dort für sich selbst sichtbar, hier sich selbst unsichtbar; in Raum und Zeit der-

selbe, nur auf andere Weise, unter anderen Bedingungen. Der Mensch als organisches Wesen (Raum-Wesen) ist ein Leben, aber er ist durch dieses Leben noch nicht Mensch, sondern nur lebendiges Wesen, welches durch Natur-Kräfte und nach Natur-Gesetzen erhalten wird; auch ist dieses Leben nicht sein Werk, geht nicht aus ihm hervor, sondern er selbst, wie er sich seiner bewußt wird, steht auf diesem Leben und wird von ihm getragen. Dieses Leben ist sein, es gehört ihm an, gehört zu seinem Wesen, ist sogar die Erscheinung seines Wesens unter räumlichen Bedingungen; aber es ist gewissermaßen ein ihm abtrünnig gewordenes Wesen, der Theil seiner selbst, der aus der Sphäre des Bewußtseyns herausgerückt und zu anderen Zwecken als welche das Bewußtseyn hat, in die dunkle Region der Körperlichkeit gesenkt ist, nehmlich zu den Zwecken der Erhaltung und Fortpflanzung, zugleich aber auch um als Leiter, als Medium der Aussenwelt und des im Selbst-Bewußtseyn zu führenden Lebens zu dienen, ja sogar um dieses selbstbewußte Leben aus dem Schoose der Körperlichkeit zu entwickeln. — „Nun das klingt ja doch wahrhaftig recht materialistisch, und wenn dieß kein Materialismus ist, so giebt es keinen!" — kann ein Materialist hier ausrufen, oder auch wohl ein Spiritualist. Man verstehe aber die Ansicht nur recht, und denke sich ihren Gehalt deutlich, so wird dieser Vorwurf zurückgenommen werden. Wir sind nehmlich gewohnt, Alles, was sich im Raume befindet und entwickelt, Körper zu nennen, haben aber unter Körpern nichts anderes zu verstehen, als Erscheinungen bestimmter Kräfte in räumlichen Formen. Denken wir uns nun in dem, dem Menschen zum Grunde liegenden Wesen, eine Kraft, die ursprünglich nicht räumlich ist, aber um sich in der Zeit und als Zeit-Kraft zu entwickeln, der Anregungen von aussen bedarf: so folgt, daß die Menschen-Kraft, der Entwickelungskeim des Menschen, zunächst als räumlicher Keim, oder körperlich, erscheinen und sich von der Raum-Welt aus in die Zeit-Welt hinüberbilden muß, um sich in dieser vielleicht

für eine noch höhere auszugestalten. Darum aber kann man nicht sagen, der Mensch sey ursprünglich, ja eigentlich körperliches Wesen, oder, wie man sich ausdrückt, organische Materie: denn die Kraft muß nothwendig früher gedacht werden als ihre Erscheinung im Raume; diese letztere muß nur als die nothwendige Bedingung zur Entwicklung jener Kraft gedacht werden, einer Kraft, welche ihre künftige Bestimmung, noch ehe sie zum Vorschein kommt, in sich trägt. Diese Bestimmung aber sind wir genöthiget in dem seiner selbst bewußten Leben aufzusuchen, in welchem sie sich auch auf das deutlichste ankündiget; folglich müssen wir die räumliche Erscheinung des Menschen, sein körperliches Wesen, nur als eine nothwendige Einrichtung zum Behuf der Entwicklung seines höheren und eigentlichen Lebens ansehen. Ein Theil der zum Leben bestimmten Kraft muß eingesenkt werden in den Raum, wie die Wurzel der Pflanze in die Erde, damit der übrige Theil der Kraft sich als Zeitleben, oder überhaupt als höheres Leben entwickeln könne. Auch im Raume erscheint die Menschenkraft lebendig, nicht als todtes Gebild, nicht als lebloser Körper, sondern als ein Theil des Menschenlebens selbst, aber nur als der dem Bewußtseyn entzogene, in das Dunkel der Körperlichkeit verschlossene Theil. Stünden wir auf einer höheren Stufe des Daseyns, so würden wir auch unsern Körper, oder unser Ich so weit es körperlich ist, nicht gleichsam als aus unserm eigentlichen Seyn herausgebannt, sondern ebenfalls als in ihm enthalten, als in der Mitte und Wesenheit desselben befindlich, anerkennen; kurz unser körperliches Wesen würde uns nicht als ein äusseres, sondern ebenfalls als ein inneres erscheinen, wir würden den Raum und das Räumliche in innere Anschauung aufgenommen haben. Ja es ist kaum eine Frage, daß sich gewisse somnambüle Zustände, ob gleich krankhafter Art, nur auf diese Weise erklären lassen: denn das Daseyn des Menschen kann bekanntlich auch krankhaft gesteigert werden. Jedoch dieß hier nur im Vorübergehen nnd Beispielsweise, als eigent-

lich zu unserm Zwecke, wenigstens vor der Hand, nicht gehörig. Genug, es ergibt sich aus dem Bisherigen, wenn es einigermaßen gelungen ist das Wahre auch klar auszusprechen, daß das Menschenleben von seiner körperlichen oder organischen Seite betrachtet, auch nur von Einer Seite erfaßt ist, und daß für den treuen Beobachter noch eine andere Seite des Menschenlebens zu betrachten bleibt, die, eben weil sie eine andere ist, keine körperliche seyn kann, und weil sie die Seite des Zeit-Lebens, und die Zeit nicht im Raume ist, auch ein Leben eigenthümlicher Art in sich enthalten muß, welches auch ein Jeder aus Erfahrung als das innere kennt, im Gegensatze gegen das äussere oder räumliche, als ein Leben im Bewußtseyn, dessen Inhalt die mannichfaltigsten Vorstellungen sind, auch vom Körper und seinen Zuständen. Da sich dieses Leben vom körperlichen oder organischen unterscheidet, wie Inneres vom Aeusseren, wie Zeit von Raum, wie Bewußtseyn von Bewußtlosigkeit, so wäre es ein Widerspruch, es mit dem körperlichen für gleichbedeutend zu halten. Nun ist es aber ein Leben, so gut wie das körperliche, und muß auf einer lebensfähigen Kraft ruhen, eben so wie das körperliche. Es fragt sich nun, ob diese Kraft eine körperliche seyn, oder wenigstens aus dieser entspringen, auf sie gegründet seyn kann. Aus dem so eben aufgestellten Gegensatze zwischen dem organischen und dem Bewußtseyns-Leben würde freilich folgen, daß die Kraft des bewußten Lebens eine von der körperlichen ganz verschiedene seyn muß; allein es ist oben selbst nicht blos zugestanden, sondern aus Gründen der Beobachtung angenommen worden, daß das Leben des Bewußtseyns vom organischen Leben getragen und aus ihm entwickelt wird. Nun ist ja nichts natürlicher, als daß das Entwickelte mit dem, woraus es sich entwickelt, gleiches Wesens sey; es scheint also doch das Bewußtseyn und sein gesammter Inhalt eine Art von Attribut des organischen Lebens zu seyn; und so behalten am Ende diejenigen immer Recht, welche von einem besonderen inneren und unsichtba-

ren Seelenwesen im Menschen nichts wissen wollen. So scheint es; daß aber diese Ansicht bloßer Schein, oder vielmehr sogar ein wirklicher Widerspruch sey, läßt sich ebenfalls aus dem Vorigen klar darthun. Es ist oben gezeigt worden, daß wir unter Körpern nichts anders zu verstehen haben, als die Erscheinungen bestimmter Kräfte in räumlichen Formen, daß folglich die Kraft, der Körperlichkeit vorausgehen und zum Grunde liegen müsse. Das Entwickelungsprincip bestimmter Lebens-Erscheinungen ist demnach nie die Körperlichkeit, sondern die Kraft. Je intensiver nun die Kraft, d. h. je mehr Entwickelungs-Anlage in ihr ist, desto höher steigert sich auch die Entwickelung, selbst über die Schranken der Körperlichkeit hinaus. Diese letzteren sind nun bei dem Menschen, wie ebenfalls oben gezeigt worden, nothwendige Bedingungen, um die von innen stammende Entwickelung von aussen anzuregen, aber auch weiter nichts. Das Entwickelungs-Princip des Menschen ist also in seinem Grundwesen, welches wir nur mit dem Nahmen der der Erscheinung zum Grunde liegenden Urkraft bezeichnen können, aber nicht in einer schon gegebenen Entwickelungs-Stufe, dem organischen Leben, zu suchen. Welcher Grad von Entwickelungs-Fähigkeit aber in der Urkraft selbst liege, können wir nur am Erfolg, der Entwickelung selbst sehen; und diese geht offenbar im Menschen über das Räumliche hinaus: denn es entwickelt sich im Menschen ein Zeit-Leben; ja diese Entwickelung geht auch noch über die Zeit hinaus, denn es entwickelt sich im Menschen auch, die Anlage wenigstens, zu einem überzeitlichen Leben, wie das Factum der Freiheit und des Vernunft-Gesetzes beweiset; Thatsachen des Bewußtseyns, welche sich wohl durch künstlichen Trug entstellen, aber nicht aufheben, nicht ausrotten lassen. Daß also die Erscheinungen des Menchenlebens stufenweise nach einander hervortreten, ist kein Beweis, daß sie auch aus einander hervortreten, d. h. daß die niedere Erscheinung der G r u n d der höheren ist; sie ist nur als die ä u s s e r e B e d i n g u n g derselben anzu-

sehen. Das Resultat von allem diesem ist: daß es nicht nur blosser Schein ist, wenn wir das Leben im Bewußtseyn nur für ein Attribut, für eine Modification des organischen Lebens ansehen, sondern daß es auch ein wahrer Widerspruch ist, ein Höheres, und sogar seinem Ziele nach Unendliches, von einem niederen und selbst durch Höheres Bedingten, vom organischen Leben, abzuleiten. Es bleibt uns demnach nichts übrig, als anzuerkennen, daß der Standpunkt, wo wir die körperliche Seite des Menschenlebens für den ganzen Umfang desselben ansehen, ein einseitiger Standpunkt ist, welcher nothwendig in Bezug auf alles, was nicht in seinem Bereiche liegt, auf falsche Schlüsse führt. Läßt sich demnach erweisen, daß das äussere und sichtbare Wesen des Menschen zur Erklärung seines Daseyns und seiner gesammten Lebens-Erscheinungen nicht ausreicht — und daß dieß der Fall ist, ist so eben gezeigt worden — so möchten zuletzt doch diejenigen Recht behalten, die im Menschen auch noch ein inneres und unsichtbares Wesen annehmen, welches sie, zum Unterschied von dem ersteren, oder dem Körper, Seele zu nennen sich für befugt gehalten haben. Es fragt sich nur, ob es kein Widerspruch ist, zwey einander geradezu entgegengesetzte Prinzipien, wie das körperliche und das psychische, als in einem und demselben Individuum nicht blos neben einander bestehend, sondern auch auf das innigste mit einander zur Einheit verbunden, anzunehmen. So wird wenigstens die Sache immer angesehen, wo vom Menschen als aus Leib und Seele bestehend, und gleichsam zusammengesetzt, die Rede ist. Allein so darf auch die Frage nicht gestellt werden, weil sie in dieser Gestalt an sich selbst einen Widerspruch enthält; denn heterogene Principien lassen sich eben nicht vereinigen; und doch ist erwiesen worden, und aus der Selbstbeobachtung eines Jeden klar, daß der Mensch sich eben nur als Eins, als Ein Lebendiges, in seiner innersten Einheit unzertheilbares, kurz, daß er sich als Individuum findet. Wie verträgt sich nun die Individua-

lität mit der angenommenen Doppel-Natur des Menschen? Wir müssen eben nicht, um diese Doppel-Natur zu begreifen und zu erklären, von aussen hinein, sondern von innen, von der Einheit selbst, ausgehen. Der Mensch ist, wie früher erinnert und auseinander gesetzt worden, als Mensch, als Ganzes, Ein Ich, ununterscheidbar, unzertrennbar im Gefühl, demnach, gleichsam in der Wurzel, im Grunde seines Wesens, Eins, wahrhaft Individuum. Sobald er aber anfängt zu reflectiren, sobald das Unterscheidungs-Vermögen in ihm erwacht — und es erwacht mit dem Bewußtseyn — ist er genöthiget ein Inneres und ein Aeusseres, ein Bewußtseyns-Leben und ein organisches Leben, zu unterscheiden. Dieser Unterschied würde nicht gemacht werden können, wenn er nicht wirklich Statt fände. Nun kann er aber das Wesen des Menschenlebens nicht treffen, denn dieses ist, wie so eben wiederholt worden, nur Eines: der Mensch hat nur Ein Leben; folglich muß er sich auf etwas anderes als auf das Wesen des Lebens beziehen, und dieß kann nichts anderes seyn als die Lebens-F o r m; (denn Wesen und Form sind die höchsten Grundbegriffe des menschlichen Denkvermögens.) Der Mensch ist also genöthigt, sein dem Wesen nach Eines und ungetheiltes Leben, der Form nach als gesondert, wiewohl in dieser Sonderung nicht getrennt, zu denken. Nur im Denken, im Act des Unterscheidungs-Vermögens, der Intelligenz, geht diese Sonderung vor sich, und dieser Act des Unterscheidens macht eben sein Bewußtsein aus. Das Gesonderte ist also nicht das Ursprüngliche, sondern die Einheit ist es, von welcher die Sonderung ausgehen muß, und auf welche sie bezogen wird. Ist nun das letzte Resultat dieser Sonderung die Trennung von Seele und Leib, obgleich beyde als zu Einem Ganzen vereiniget gedacht, so ist dennoch diese Vereinigung nicht anzusehen, als aus einer uranfänglichen Verschiedenheit oder Entgegensetzung der Principien entstanden, die nur durch die auf irgend eine Weise bewirkte Verbindung beider ausgeglichen würde; wir dürfen also nicht sagen: der Mensch

besteht aus Leib und Seele, gleichsam aus entgegengesetzten Elementar-Kräften, die nur durch ihre Zusammensetzung und Vereinigung den Menschen ausmachen — wie eine alte, vererbte Meinung will — sondern wir müssen sagen: der Mensch, kraft seines Bewußtseyns, muß das ursprünglich Ungetheilte theilen; und aus dieser Ur-Theilung im Bewußtseyn, und durch den Act desselben, durch den es eben selbst ist und besteht, entspringt die reine Geschiedenheit eines Inneren und Aeusseren, eines Unsichtbaren und eines Sichtbaren, eines psychischen und eines organischen Lebens. — Wir mußten die Untersuchung bis zu dieser Tiefe der Reflexion zurückführen, weil sich nur von diesem Standpunkte aus die Grund-Falschheit der Annahme zweier ursprünglichen Prinzipien, welche das Wesen des Menschen ausmachen sollen, darthun läßt. Es bleibt also dabei: der Mensch selbst ist nichts Zusammengesetztes, aber sein Daseyn geht nothwendig in entgegengesetzte Lebens-Formen aus einander, die nur den Schein radicaler Verschiedenheit an sich tragen, aber aus ursprünglicher Lebens-Einheit abstammen. Seele und Leib stehen als solche, als Lebens-Formen, mit einander im Gegensatze, und können auch als solche nie Eins werden; und in so fern hat der alte Grund-Unterschied von Seele und Leib seine völlige Richtigkeit. Aber eben so richtig ist es, daß es ein Widerspruch ist, auch nur an eine mögliche Verbindung von Seele und Leib zu denken; und das alte Problem der Art dieser Verbindung, dessen Auflösung durch mannichfaltige Hypothesen versucht ist, ist nie aufzulösen, eben weil es einen Widerspruch enthält. Allein, von der Lebens-Form abgesehen, und nur auf das geachtet, was der Form zum Grunde liegt, nehmlich das Wesen, ist auch wiederum kein Unterschied zwischen Seele und Leib aufzufinden, so wenig als in der Einheit selbst ein Unterschied ist. Dem Wesen, das heißt also, der Kraft nach, die dem Leben des Menschen, oder dem Daseyn desselben, zum Grunde liegt, ist kein Unterschied zwischen Seele und Leib, eben weil vom Standpunkte der Kraft aus

gar kein Inneres und Aeusseres unterschieden wird; dieser Unterschied tritt erst ein da, wo Rücksicht genommen wird auf die Form, unter welcher das Leben erscheinen muß; und vom Standpunkte der Lebens-Form aus ist wiederum dieser Unterschied nicht aufzuheben. Um aber das ganze hier ausgesprochene Verhältniß scharf und klar ins Auge zu fassen, und jedem Mißverständnisse vorzubeugen, wird ausdrücklich bemerkt, daß wir nicht sagen: die Seele ist dasselbe, was der Leib ist, und der Leib dasselbe was die Seele: denn so wie diese Begriffe nur gedacht werden, sind auch ihre Gegenstände einander entgegengesetzt, und müssen auseinander gehalten bleiben; sondern wir sagen: das, was der Seele zum Grunde liegt, so wie das, was dem Leibe, (nehmlich die nicht erscheinende Ur-Kraft) ist nicht verschieden, sondern Eines, Eine in sich einige Grundbedingung des Lebens. Diese Grundbedingung ist also weder organisch noch psychisch (weder der Materialismus, noch der Spiritualismus können das Daseyn und Leben des Menschen begründen): sondern aus ihr geht erst die organische und psychische Seite des Lebens hervor, die sich für die Erfahrung gesetzmäßig räumlich und zeitlich entwickelt, und durch den Act des Bewußtseyns als ursprünglich nothwendige Sonderung erkannt wird. Bedenken wir, daß wir nur auf der Stufe des Bewußtseyns, und durch die demselben eigenthümliche Thätigkeit, die eben sein Wesen ausmacht, zu der Unterscheidung eines Aeusseren und Inneren gelangen, bedenken wir, daß diese Thätigkeit, welche allen Unterschied zwischen reellem und ideelem Daseyn begründet, eine Vorstellung, ein Gedanke ist, daß über den Gedanken hinaus nichts, wohl aber Alles übrige unter ihm liegt; so wird auch der letzte Schatten von Wahn verschwinden, der uns noch an der Wirklichkeit eines inneren, unsichtbaren Wesens zweifeln läßt, das nicht im Körper seinen Grund hat, keinesweges eine Modification, ein Attribut der Materie ist, sondern welches als Intelligenz uns sogar verbietet, in dem Begriff der Materie etwas anders als in räumliche

Form beschränkte Kraft zu denken. Bezeichnen wir also mit dem Nahmen Seele das innere, unsichtbare Wesen, welches dem äusseren und sichtbaren nothwendig gegenüber steht, und eine der beiden Lebens-formen ausmacht, unter welchen der Mensch existirt: so ist nicht blos nicht zu bezweifeln, daß der Mensch eine Seele habe, sondern dieß ist auch eben so gewiß, und eben so nothwendig anzuerkennen, als, daß er einen Körper, oder besser, ein organisches Leben hat. Das Verhältniß des organischen Lebens aber zum psychischen, oder zum Seelenleben verdient eine eigene und nähere Betrachtung. Vor der Hand war nur zu erweisen, das es kein Wahn und kein Traum, keine Fiction und nichts Erschlichenes ist, wenn man behauptet, das Menschenleben bewege sich eben so gut in einer psychischen, als in einer organischen Sphäre, jede dieser Sphären sei in ihren eigenthümlichen Lebenskreis eingeschlossen, jede von eigenthümlichen Lebensgesetzen beherrscht, und wiefern diese in jeder Lebenssphäre auf besondere Weise übertreten werden können, auch eine jede dem Heraustritt aus der Gesundheit, oder der Krankheit, unterworfen. Denn die Seelengesundheit ist und bleibt ja das Hauptaugenmerk unserer Untersuchung; welches Ziel jedoch zu verfolgen vor allen Dingen eine sichere Basis ausgefunden werden mußte. Wir haben sie: es ist unser Bewußtseyn selbst, es ist das Leben des Menschen im Bewußtseyn, durch welches es erst möglich wird, überhaupt nur verschiedene Sphären des Lebens zu unterscheiden, durch welches aber auch gezeigt werden kann, und hier ausführlich gezeigt worden ist, daß es eine höchst einseitige und beschränkte, und eben darum auch falsche Verfahrungsweise ist, den ganzen Reichthum, den ganzen unendlichen Auslauf des Menschenlebens, auf ein Attribut oder eine Modification der Materie zurückzuführen, deren ganze Realität zuletzt an einer Vorstellung festhängt, von welcher sich erweisen läßt und hier erwiesen ist, das sie ein dunkler, halb reifer, ja sich in sich selbst widersprechender Begriff sey. Der Mensch hat also eine Seele, ein inneres

unsichtbares Wesen, eine Modification der seinem Daseyn zum Grunde liegenden Urkraft, die als innere Lebens-Form, als psychisches Leben erscheint, wie sie als äussere Lebens-Form in der Gestalt des organischen Lebens hervortritt. Und somit ist die Grund-Frage des ersten Kapitels, wie zu hoffen steht, zur Gnüge beantwortet.

Zweytes Kapitel.

Wesen der menschlichen Seele.

Ist es, dem Vorhergehenden zu Folge, erwiesen, daß der Mensch, wie er leibliches Wesen ist, auch Seelenwesen ist, beides in Einem Individuum und als Ein Individuum: so liegt es uns nun zunächst ob, dieses Seelenwesen genauer zu bestimmen. Der Mensch ist Seele, ist inneres, unsichtbares Wesen, wie er Leib, äußeres und sichtbares ist. Der Mensch ist Seele, sagen wir nun; nicht blos: er hat eine Seele. Denn was wäre denn der Mensch, wenn er nicht Seele wäre? ein Leib? dieser ist nur im Gegensatz gegen die Seele etwas: das Aeussere ist nur im Gegensatz gegen ein Inneres denkbar. Wir müssen uns also mit dem Gedanken, daß der Mensch wirklich Seele ist, wie er wirklich Leib ist, vertraut machen. Dieß geschieht am leichtesten und sichersten, wenn wir unser Inneres, unser Bewußtseyn und seinen Inhalt, in Betrachtung ziehen. Wir werden uns unserer selbst bewußt; wir finden uns mit unserem inneren Wesen, als inneres Wesen, als Seele, im Bewußtseyn, wie Jemand seine äussere Gestalt im Spiegel findet. Wir selbst sind nicht das Bewußtseyn, so wenig als die Person auch der Spiegel ist. Das Bewußtseyn ist der innere Sinn, durch welchen wir uns wahrnehmen. Als was nun? Hier kommt es darauf an, in welchem Zustande wir uns zunächst befinden. Waren wir eben beschäftiget irgend einen Gegenstand im Begriffe festzuhalten, eine Vergleichung anzustellen, das Geschäft des Unterscheidens, des Beziehens vorzunehmen, so finden wir uns

in der Thätigkeit des Denkens, als denkende Wesen; unsere Thätigkeit ist die des Geistes; denn der Character des Geistes ist der Gedanke. Ich bin also ein denkendes Wesen, ein Geist. Aber wie ich finde, daß ich denken kann, finde ich auch, daß ich handeln, und mich zum Handeln bestimmen kann, und zwar, bald nach vorhergegangener Ueberlegung dessen, was wohl das vortheilhafteste, oder auch dessen, was wohl das Rechte seyn möchte, oder auch wohl ohne vorhergegangene Ueberlegung, sondern blos weil mich irgend eine Neigung zieht und bestimmt. Auf jeden Fall finde ich in mir eine Thatkraft; man nennt sie den Willen, und ich kann mich in tausend Momenten des Tages als mich zum Handeln bestimmendes, als wollendes Wesen entdecken. Wie ich demnach als denkendes Wesen Geist bin, bin ich als handelndes Thatkraft oder Wille. Mein Wollen ist eben so gut meine Thätigkeit, als mein Denken meine Thätigkeit ist. In beiden Zuständen treffe ich mich häufig vor dem Spiegel des Bewußtseyns an. Aber meine innere Gestalt ist in diesen beyden Zügen noch nicht vollendet, meine Seele ist als Denk- und Willens-Kraft noch nicht vollkommen ausgestaltet. Ich freue mich, ich betrübe mich, ich sehne mich, ich fürchte, ich hoffe, ich verzage, ich bin entzückt, ich bin ganz selig. Eine Reihe ganz verschiedener Zustände, in denen ich mich ebenfalls vor meinem Bewußtseyn erblicke; die aber, wie verschiedene Tonweisen, auf denselben Saiten erklingen. Auf welchen? auf denen meines Gemüths: denn als Gemüth, oder als Herz, findet sich meine Seele in den entgegengesetzten Gefühlen der Freude und der Trauer, und was dazwischen, darüber und darunter liegt, bis zur Seligkeit hinauf, und bis zur Verzweiflung hinab. „Und hier halt fest, mein Herz!" Hier ist das tiefste, eigentlichste Ich, der Kern meines Wesens, die Seele meiner Seele. Was bin ich ohne Freude und Leid? Ja, ich bin Licht: ich bin Geist; ich bin Kraft: ich bin Wille; aber das warme, liebe Leben, das Leben der Liebe, es wohnt mir nur in Gemüth. Ich bin mir, werde mir dessen bewußt,

bei jedem Odemzuge, bei jedem Sehnen und Streben, bei jeder Verweigerung und Erfüllung, kurz, bei einer unermeßlichen Menge innerer Zustände. Was bin ich nun nach allem diesem? Ich bin Geist, Wille, Gemüth, alles Ich selbst, alles Ich ganz, alles ich allein als inneres, unsichtbares Wesen, als Seele. „Seele, du bist ich; Seele, ich bin du!" Ich bin also diese Seele, dieses Gemüth, dieser Geist, dieser Wille, in Einem Ich, in Einem Bewußtseyn: denn ohne Bewußtseyn wüßte ich von allem diesen nichts, und mein Bewußtseyn ist nicht blos ein fremder Spiegel, sondern es gehört mir an, es gehört zu meinem Wesen, zu meiner Seele: meine Seele, mein Ich selbst, ist ein ihrer und seiner selbst bewußtes Wesen. Aber wie Mancherlei sagt mir mein Bewußtseyn noch, außer dem, daß ich Gemüth, Geist und Wille in Einem Wesen bin! Mein Bewußtseyn sagt mir, daß ich nach dem Gesetz handeln soll, das in ihm geschrieben steht, nach dem Gesetz, welches mir gebeut, mein Wesen nicht zu beflecken, weder das leibliche, noch das Seelenwesen. Es sagt mir, daß ich mein Wesen beflecke, wenn ich heraustrete aus dem Kreise, aus dem Element der Freiheit, worein ich kraft meines Bewußtseyns gesetzt bin. Es sagt mir, daß diese Freiheit allein das ist, was mich heilig, unverletzt, was mich selig, was mich in ewiger Sicherheit und Geborgenheit erhält, wie das Kind im Schooße der Mutter sicher und geborgen ruht. Oder sagt mir mein Bewußtseyn dieß Alles nicht? Nur wenn ich durch Widerstreben gegen das mir im Bewußtseyn Gebotene in mancherlei Verworrenheit und Unruhe gerathen bin, wodurch sich die innere Klarheit in mir getrübt, der Friede in mir sich in Zwiespalt mit mir selbst verwandelt hat: nur dann lese ich die Schrift, vernehme das lebendige Wort des Bewußtseyns nicht, ausser im Blitz, der durch die Nacht, im Donnerschlag, der durch die Taubheit meiner Seele dringt. Dieß führt mich aber zu noch näherer Betrachtung meines Seelenwesens. Aus dem eben Dargestellten erhellet, daß meine Seele, mein inneres, unsichtbares

Ich, mit dem Bewußtseyn, welches gleichsam das Element ist, in dem meine Seele lebt, auf ganz besondere Weise in Beziehung steht. Das Bewußtseyn ist, so zu sagen, das Licht meiner Seele. Ist das Bewußtseyn verdunkelt oder verschwunden, so sieht meine Seele sich nicht mehr. Sie erkennt gleichsam ihre Farbe, ihre Gestalt in dem Lichte des Bewußtseyns. Welche Farbe, welche Gestalt kann aber die Seele haben, da ja Farbe blos das Attribut des Sichtbaren, Gestalt blos das Attribut des Aeusserlichen ist? das Bild der Farbe und Gestalt deutet nur analogisch auf die Beschaffenheit meiner Seele. Sie kann rein von moralischen Flecken seyn, oder moralisch befleckt, sie kann moralisch verkrüpelt seyn, oder moralisch wohlgestaltet. Was heißt das: moralisch? Es drückt eben die Beziehung aus, in welcher meine Seele zum Bewußtseyn steht. Diese Beziehung ist schon oben angegeben worden. Das Bewußtseyn enthält mit Licht-Zügen das Gesetz in sich geschrieben, nach welchem meine Seele empfinden, denken, handeln soll, die Form, die Urgestalt, nach welcher sie sich bilden soll. Meine Seele soll frei und rein seyn: frei von Sklaverei, rein von Flecken. Diese Freiheit und Reinigkeit ist heiliges Wesen, die Sklaverei und Beflektheit ist sündiges Wesen. Ich lerne also durch das Bewußtseyn meine Seele als ein der Heiligkeit oder der Sündigkeit fähiges Wesen kennen, ich entdecke also in ihr eine Eigenschaft, die ich vorher noch nicht fand, als ich in ihr blos Gemüth, Geist und Willen in Einem Ich erkannte. Dieses innere, unsichbare Ich also ist, abgerechnet von jener dreifachen Eigenthümlichkeit seines Wesens, in seiner innersten Einheit ein Wesen, das dem Gesetz der Heiligkeit treu seyn **soll**, aber nicht **muß**, weil es dasselbe übertreten kann. Meine Seele kann also nicht gezwungen werden. Sie ist also frey, d. h. nicht an die Wahl ihrer Thätigkeit gebunden; sie ist frei sich zu bestimmen, besitzt Selbstbestimmungsfähigkeit. Diese Selbstbestimmungsfähigkeit ist eine Kraft, ja mehr noch, sie ist das innerste Wesen meiner Seele; meine Seele ist freies

Element, wie das Bewußtseyn, in und von dem sie getragen wird, aber sie ist es in einem anderen Sinne. Sie ist frei, weil sie fähig ist das Heilige zu ergreifen, welches nicht ohne Freiheit ergriffen werden kann; aber sie hat darum das Heilige noch nicht ergriffen, welches die Freiheit durch die That ist. Meine Seele ist deshalb nur der Fähigkeit oder Möglichkeit nach, nicht der That nach frei. Ihr Schicksal ruht gleichsam in ihrer Hand. Sie wird erst wirklich frei, wenn sie die Heiligkeit ergreift; und ergreift sie etwas anderes, so hört sie darum nicht auf möglicher Weise frei zu seyn, aber sie macht keinen Gebrauch von dieser Möglichkeit, sie tritt also in der That nicht in das Reich der Freiheit ein, sondern bleibt außerhalb desselben. Nur in diesem Reiche aber ist Seligkeit. So lange also meine Seele nicht heilig ist, ist sie unselig. Der Zustand der Unseligkeit ist aber ein peinlicher Zustand, ein Zustand der Qual: Hölle; dahingegen der Zustand der Seligkeit ein Zustand der höchsten Befriedigung und Gnüge: Himmel, ist. Meine Seele ist also so lange in der Hölle, als sie unselig, d. h. nicht durch die That frei ist. In meiner Seele also, kann ich sagen, liegt der Keim zu Himmel und Hölle, und das Wesen meiner Seele ist der Himmel oder die Hölle selbst, je nachdem ich mich auf die Seite des Heiligen hin, oder von ihm ab-wende. Welch einen Aufschluß erhalte ich hiedurch über meine Seele! In ihr liegt ein Abgrund von Elend, Finsterniß und Gebundenheit, und zugleich von Herrlichkeit, Licht und Freiheit ursprünglich verborgen, aber durch meine That aufgeschlossen, je nachdem ich mich vom Reiche der Freiheit ab, oder ihm zu-wende. Dieses Reich der Freiheit wird mir aber im Bewußtseyn geoffenbaret. Dieses Bewußtseyn also gehört zu meiner Seele, und gehört auch nicht zu ihr. Es gehört zu ihr, wiefern ich mich blos durch dasselbe finde; es gehört aber auch nicht zu ihr, wiefern ich auf meine eigene Rechnung lebe, nur vom Bewußtseyn controllirt. Das Bewußtseyn bleibt unverletzt, bleibt heilig, ich mag mich benehmen, wie ich

will; aber ich selbst, vom Bewußseyn beleuchtet, bleibe nicht heilig, nicht unverletzt, wenn ich seinem Gesetz nicht folge. Das Bewüßtseyn ist mir gegeben, es begleitet mich bei jeder meiner Thaten, es ist der Spiegel meiner Thaten; wie ich bin, so zeigt mich das Bewußtseyn, unverfälscht, wahr, gewiß; daher es auch das Gewissen genannt wird. Ich kann wohl mich und Andere, aber nicht mein Bewußtseyn täuschen oder belügen. Allein mein Bewußtseyn, mein Gewissen, täuscht und belügt mich auch nicht. Es ist, mit Einem Worte, der Geist der Wahrheit selbst, der in mir ist, der ich selbst aber nicht bin, sondern der sich von mir unterscheidet als das Heilige von dem, was erst heilig werden soll; der Geist der Wahrheit, der mich beobachtet, ich mag auf ihn achten oder nicht; der zu mir spricht, ich mag auf ihn hören oder nicht; der mich richtet nach meinen Thaten, mich beseliget, wenn ich auf ihn blicke und seinen Winken folge, der mich als Schuldigen verurtheilt, wenn ich mich von ihm abwende, der mir mein Gutes und Böses zurechnet, weil ich zurechnungsfähig bin, da ich freiheitsfähig bin. Welch einen Schatz, welch einen Bürgen für das Heilige und Wahre haben wir also in unserem Bewußtseyn! Wie innig sind wir an dieses Wahre und Heilige geknüpft! zwar nicht mit den Banden des Zwanges und der Nothwendigkeit, aber gleichwohl mit den Banden des Lebens und Daseyns selbst. Wir lernen unser Leben und Daseyn erst durch unser Bewußtseyn verstehen, und werden durch unser Bewußtseyn über uns selbst und unser Wesen auf das vollständigste aufgeklärt. Unser Bewußtseyn ist das Licht, das uns erleuchtet, das Licht, das alle Menschen erleuchtet, das in allen Menschen strahlt, wenn sie es erkennen wollen: das göttliche Licht. Wir haben keinen andern Nahmen, mit dem wir es benennen könnten. Und wohl uns, daß wir uns sagen können: der Geist der Wahrheit, der göttliche Geist selbst lebt in uns. Unser Wesen erhält dadurch eine besondere Bedeutung und Würde, wenigstens seiner Bestimmung nach. Wir lernen durch diesen Geist erst

einsehen, was es mit unserer Seele für eine Bewandtniß hat, durch ihn das Wesen unserer Seele erst recht verstehen. Unsere Seele ist also, Allem bisherigen zu Folge, eine moralische Kraft, ihrem innersten Wesen nach; Alles andere, was an ihr ist, steht mit diesem Wesen in Beziehung, hat Bedeutung und Begreiflichkeit nur durch dieses Wesen. Freies, moralisches, der Freiheit, der Heiligkeit, und zugleich der Seligkeit fähiges Wesen ist also unsere Seele: sie kann diese Freiheit ergreifen im Gedanken, im Gefühl, und in der That. Dem Gedanken offenbart sie sich durch das Gesetz des Handelns; der That durch das Handeln nach diesem Gesetz, und dem Gefühl oder Gemüth durch die aus diesem Handeln hervorquellende Seligkeit. Aber mit was für andern Dingen ist unsere Seele beschäftiget, so daß sie von allem diesem im täglichen Laufe ihres Lebens nichts, oder fast nichts gewahr wird! Dieß erfordert eine neue Betrachtung, und somit ist der Blick in das Wesen unserer Seele noch nicht vollständig, und der Begriff von diesem Wesen noch nicht erschöpft. Nehmlich wenn wir uns beobachten, wie wir sind, nicht, wie wir der Anlage nach eingerichtet sind, so kommen ganz seltsame Entdeckungen zum Vorschein. Dem Grundwesen unseres Bewußtseyns, der Herrlichkeit desselben, entspricht unser eigenthümliches Wesen, unser eigentliches Ich, unsere Seele, auf keine Weise. Das reine Licht, welches, vom Bewußtseyn aus, unser Wesen bestrahlt, findet dasselbe auf keine Weise seiner Heiligkeit entsprechend. Es findet unser Gemüth gebunden und gefesselt an mannichfaltige Begierden und Leidenschaften, unsern Geist beschränkt und verworren durch mannichfaltige Täuschungen, Irrthümer, Vorurtheile; unsere Thatkraft gelähmt oder in der Sklaverei unserer Begierden und Leidenschaften, und gelenkt durch unseren Vorurtheil- Wahn- und Täuschungs- vollen Geist. Es ist ein Treiben, eine Unruhe, eine Verkehrtheit, eine Uneinigkeit und ein Widerspruch in unserem inneren Wesen, in unserer Seele, welches alles zusammen sich nur mit dem

Worte Unseligkeit ausdrücken läßt. Wir kommen nie zur Ruhe, nie zum Frieden, zur vollen Befriedigung und Gnüge; Sorgen, Kümmernisse, gespannte Erwartungen und getäuschte Hoffnungen umlagern uns, ja nicht einmal friedlicher Genuß erlangten Besitzes belohnt unsere ängstlichen mühsamen Bestrebungen. Noch mehr: düstere Wolken, ja nicht selten grauenvolle Finsternisse verbergen uns den strahlenden Stern der Wahrheit, welcher der Leiter unserer Farth auf dem Sturm = vollen Meer des Lebens seyn soll. Wir schwanken auf den empörten Wogen hin und her, keine Aussicht auf sicheres Land zeigt sich; und zeigt sich ein Hafen, eine Freistätte, so ist uns der Anker entfallen. Und so finden wir uns häufig im Leben, nicht blos in einem ungewissen, sondern sogar in einem trostlosen Zustande. Es versteht sich: wenn hier von uns die Rede ist, so ist allezeit nur von unserm innern Ich, von unserem Seelenwesen, dem Quell und Träger aller unserer Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen, die Rede. Wir finden also in der Erfahrung, in der Beobachtung unserer Seele selbst, daß sie sich nicht immer, ja vielleicht in langer Aufeinanderfolge von Stunden und Tagen, auch wohl größeren Lebensperioden, als moralische Kraft erweiset, die in in der Erfüllung heiliger, rein freier Thätigkeit sich wirksam erzeugt, weil sie sonst nothwendig selig seyn, weil in ihr dann kein Zweispalt, keine Unruhe, keine Qual irgend einer Art Statt finden müßte. Als moralische Kraft zwar, d. h. als der Freiheit, der Heiligkeit fähige Kraft muß sie sich immer zeigen: sie ist nichts anderes, ihrem Wesen nach; sie kann dieses Wesen nicht aufgeben; sie müßte selbst aufhören zu seyn, im Augenblick, wo sie dieß wollte. Allein der Weg, den sie betritt, ist in der Regel nicht der, welcher zur Freiheit, Heiligkeit, Seligkeit hin, sondern umgekehrt, der von diesem Himmel, wie er mit Recht heißt, ab, und zur Hölle, d. h. zu allen den Zuständen führt, in denen wir den Menschen, nur dem Grade nach verschieden, nach dem Maße seiner Abirrung vom Ziele, verlohren finden. Wie

kommt nun dieß, daß die Seele die Richtung nimmt, die ihr verderblich ist, und nothwendig in dem Maße mehr werden muß, wie sie ihr mehr folgt, vom ersten Zwiespalt an, bis zur Verzweiflung, zur Selbstvernichtung, wenigstens zum Streben nach Selbstvernichtung hinab? Bei dieser Anlage bei diesem Ruf, bei dieser Leitung, ja man kann wohl sagen, gesetzlichen Nöthigung zur Seligkeit, zum höchsten Glück, wie kommt es nur, daß die Seele denn doch nicht folgt, daß sie sich widerspenstig zeigt, sich vom Guten Rechten, Wahren, wozu sie so sehr gemahnt, wohin sie so stark gezogen wird, abwendet, ganz auf die entgegengesetzte Seite hin, wo ihr nichts als Unheil bevorsteht, ihr schon auf den ersten Schritten, in Gewissens-Pein und Reue, in Selbst-Verdammung, entgegenkommt, und sie immer mehr verfolgt und martert, je mehr sie sich dieser falschen Richtung ergiebt, je weiter sie sich auf diesem Irrwege verliehrt? Ist denn etwa auch auf dieser Seite ein Versprechen, eine Lockung, ein Zuwinken und Abmahnen vorhanden? Giebt es etwa auch auf dieser Seite, wo nicht ein Bewußtseyn — denn wir haben nur das Eine, das wir kennen — aber eine Stimme, einen Wegweiser zu einem, wenn auch nur fälschlich vorgespiegelten, Glück? denn daß der Mensch, d. h. seine sinnende und denkende, dichtende und trachtende Seele, das Verderben für das Heil, die Qual für die Seligkeit wählen sollte, aus Absicht und mit freier Einwilligung, dieß ist gar nicht denkbar. Es muß also etwas Lockendes, Verführendes in unserer Seele seyn, einmal, und dann etwas der rechten Richtung von Hause aus Widerstrebendes, das uns vorzüglich geneigt macht der Lockung nachzugeben, zum zweiten; sonst liesse sich dieses sonderbare, verkehrte Benehmen unseres inneren Ichs gar nicht erklären. Und so ist es auch. Es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit, um in dem Wesen unserer Seele dasjenige zu entdecken, was dieselbe in Feindschaft mit dem reinen Bewußtseyn setzt und eine Quelle unsäglichen Elends wird. Verfolgen wir diese Beschaffenheit unseres inneren Wesens

von ihrer ersten Erscheinung an Schritt vor Schritt bis zu ihrer völligen Entwickelung und ihrem scharf bestimmten Charakter. Zunächst macht ein Jeder die Erfahrung an sich selbst, und hat sie von Jugend auf, seitdem er zum Bewußtseyn gelangte, gemacht, daß, so wie der Ruf des Gesetzes, der Ruf zur Freiheit und Heiligkeit, man kann sagen zum Himmelreich, an ihn ergeht, er auch in diesem Augenblick sich gegen denselben auflehnt. Wir sind, bei allem Beruf, und aller Fähigkeit zu dem, was wir heiliges Daseyn nennen, dennoch gebohrne Widersacher der Heiligkeit. Sie schreckt uns ab, sie scheucht uns von sich zurück; wir mögen lieber etwas anderes sein als heilig. Wer kann es läugnen? Wer kann sagen, er habe ursprünglich, von Hause aus, einen Zug, einen Trieb nach der Heiligkeit, oder auch nur nach der Heiligung seines Wesens empfunden? Er soll noch aufstehen, unter allen, die jemals vom Weibe gebohren wurden, Einen ausgenommen. Im Gegentheil: man frage das gemeine, d. h. unser aller Leben, ob wir nicht alle vor der Heiligkeit, wie vor einem Gespenst, zurückbeben, einen Menschen, der einige Richtung danach blicken läßt, für ganz widernatürlich, aus der Art geschlagen, ja an Schwärmerei oder gar an Verrücktheit erkrankt halten, so bald er es wagt ein solches Streben auszusprechen. Nein, wir gehen hier sehr aufrichtig zu Werke. Wir erkennen uns gerade zu für unfähig heilig zu seyn, und das Streben nach Heiligung für etwas Ueberspanntes. Wir überlassen das Streben nach diesem Ziel höheren Naturen, weil die Erreichung desselben für uns, wie wir glauben, unmöglich ist, und weil es sehr consequent ist nach einem Ziele nicht zu streben, das man nicht erreichen kann, um somit Kraft und Leben nicht nutzlos zu verschwenden. Wir haben wohl andere, nähere, nothwendigere Dinge zu thun, und unser Gott hat uns in die Welt gesetzt, um dafür zu sorgen, wie wir in der Welt fortkommen mögen, aber nicht um uns an Chimären hinzugeben, die unser ganzes bürgerliches und menschliches Wohlseyn zerrütten.

O, cives, cives! quaerenda pecunia primum est!
Post nummos, virtus.

Kurz unsere Scheu vor dem Heiligen, ja gerade heraus gesagt, unsere Abneigung vor demselben, läßt sich nicht läugnen. Auf der andern Seite läßt sich unsere Zuneigung zu etwas Anderem, Entgegengesetzten, auch nicht verbergen. Wir sind an das Aeussere gefesselt, wir lieben Alle die Welt und was in ihr ist, Jeder auf seine Weise. Nach aussen hin geht unser Streben, und die Gegenstände der Aussenwelt, mannichfaltig wie sie sind, ziehen uns auch mannichfaltig an. Unsere Seele haftet an ihnen, sie lieben wir, ihnen gehören wir an; und was uns von aussen her lockt, findet an uns aufmerksame, ja begierige Theilnehmer und Anhänger.

Video meliora, deteriora sequor.

Woher nun diese Abneigung gegen das Heilige, diese Zuneigung zu Allem, was die Stimme des Gewissens, als dem Rechten und Wahren entgegengesetzt, laut und offen erklärt? Dieses Räthsel zu lösen würden wir uns umsonst nach einem inneren Aufschlusse umsehen; wir finden nur die Thatsache und das Problem in uns, und selbst unser Bewußtseyn sagt nichts weiter aus, als daß dem so ist. Allein eine alte Kunde, wir nennen sie Offenbarung, giebt uns den Schlüssel zu diesem sonderbaren Geheimniß unseres Wesens. Sie sagt uns daß ein böses, dem Heiligen entgegengesetztes, Prinzip unser Wesen in seinem Innersten vergiftet habe, daß Alles, was Menschenseele heißt, dadurch einen Hang zum Bösen in sich gesogen, und mit diesem die Abneigung gegen das Gute, Wahre, Heilige. Lassen wir dieß vor der Hand an seinem Ort gestellt: diese Abneigung, und jene Zuneigung zum Gegentheil ist gewiß. Schon die Denker unter denen, die wir Heiden nennen, gestehen dieß ein. Schon Cicero z. B. sagt: (Tusc. 2. 21.) „Est in animis omnium fere natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum. — Si nihil aliud, nihil esset homine deformius". Es ist dem-

nach zwar keine angenehme Bereicherung, aber doch ein höchst bedeutender Zusatz zu dem Wesen unserer Seele, wenn wir finden, unwidersprechlich, notorisch gewiß, daß in ihr eine Beschaffenheit, eine Eigenthümlichkeit ist, ganz ihrer tiefsten, innersten Wesenheit, der Fähigkeit zur reinen Selbstbestimmung für das Heilige, entgegen, vermöge welcher sie nicht bloß fähig, sondern auch bestrebt ist, sich vom Licht zur Finsterniß, von der Freiheit zur Sklaverei, von der Seligkeit zur Unseligkeit zu wenden. Vernünftiger, ja verständiger Weise ist dieß gar nicht erklärbar. Es muß etwas in dem Gegentheil des Heiligen seyn, das die menschliche Seele mit einem Uebergewicht, mit einer Uebermacht an sich zieht. Bei einiger Aufmerksamkeit finden wir: es ist der Schein des Guten, des Wahren, des Schönen, des Glückbringenden .Denn davon kann die Seele bei aller Verirrung nicht abgehen, daß sie das ihr Gedeihen bringende sucht, daß sie Nahrung für ihren Trieb nach Glück und Wohlseyn zu finden bemüht ist. Eines von beiden kann aber nur das Rechte seyn, entweder jene Freiheit, jene Heiligkeit, die als gewisse Begleiterin die Seligkeit hat, oder dieses Verlangen nach äusserer Befriedigung, diese Abgeneigtheit vor der Hingabe an das Heilige, dieses Widerstreben das zu thun was das innerste Gesetz des Bewußtseys erheischt. Und an den Folgen läßt sich ohne alle Ungewißheit wahrnehmen, welches das Rechte sey. Wir wissen, wir erfahren es: in dem Maße, wie wir der Abneigung gegen das Gute, uns Gebotene, nachgeben, wie wir dem Verbotenen folgen, werden wir auch unselig, mit uns selbst uneins, unglücklich. Aber dieser Erfahrung ungeachtet verfolgen wir dennoch das verbotene Ziel, ja wir bilden uns im gewöhnlichen, täglichen Leben sogar ein, daß es das rechte sey, dasjenige, was uns, und unser Streben nach Befriedigung auch befriedigen könne. Wie schon gesagt, wir untersuchen jetzt nicht, woher dieß komme, sondern begnügen uns vor der Hand mit der im allgemeinen gegebenen Auskunft; aber wir halten diesen Character,

diese Eigenthümlichkeit unserer Seele fest, als etwas von ihr Unzertrennbares, wie es in der That ist. Demnach ergiebt sich, daß wir das Wesen unserer Seele in seiner innersten Tiefe gewisser Maßen als ein Doppelwesen anzusehen haben, nehmlich als eine moralische Kraft, welche sich entweder ihrem Berufe gemäß, oder diesem Berufe entgegen, thätig und wirksam erzeigen kann. Gemüth, Geist, Wille, als die unveräußerlichen Attribute unseres Ich, wiefern es inneres unsichtbares Wesen, Seele, ist, kommen hier gar nicht in Anschlag, weil sie bestimmt werden nach der Art und Weise, nach der Richtung, welche dieses unser innerstes Seelenwesen selbst nimmt. Unsere Seele, als Gemüth, Geist, Wille, erhält ihre Farbe gleichsam, ihren Character, von der Richtung, die sie nimmt, entweder nach dem Gesetz der Freiheit und Heiligkeit, oder diesem Gesetz entgegen, nach Allem, was sie von aussen lockt, zieht, und reizt. Und so können wir denn nach allen diesen Betrachtungen ein vollständiges Bild von dem Wesen unserer Seele aufstellen. Das innerste Wesen unserer Seele ist ein moralisches, d. h. ein solches, welches die Fähigkeit nicht blos, sondern auch den Beruf, die Verpflichtung, die Aufforderung zum Gehorsam gegen das Gesetz der Heiligkeit in sich trägt. Vermöge dieser moralischen Natur, dieses Elements der Freiheit, aus welchem sie gleichsam gewebt ist, ist sie nicht gezwungen, sondern frei, nicht der Wirklichkeit, der That, sondern der Möglichkeit nach. Vermöge dieser Möglichkeit aber ist es ihr auch möglich die entgegengesetzte Richtung zu verfolgen, welche dem innersten, eigenthümlichsten Streben der Seele feindselig, dasselbe zerstörend ist. Allein, verlockt durch ein feindliches Etwas, verfolgt sie dennoch diese Richtung lieber, als daß sie sich dem Rufe zur Heiligkeit bequemte; und es findet sich demnach in ihr ein Geist des Widerspruchs gegen das Rechte, Wahre, Heilige, die Seligkeit bereitende. Diese beiden Grundbestimmungen unserer Seele müssen durchaus festgehalten werden, um dieselbe zu begreifen. Sie sind, so zu sagen,

die beiden Pole ihrer Freiheit. Alles übrige ist unveräusserliches Eigenthum, ist das Pfund unserer Seele, mit dem sie wuchern soll. Ihr Gemüth, ihr Geist, ihr Wille, sind Einrichtungen, die sich nicht ändern lassen. Die Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, die Fähigkeit zum Denken, wie die zum Wollen, sind ihr gegeben, damit sie davon Gebrauch mache nach der Art, wie sie eben ihre Richtung nimmt. Die Seele kann sich aller dieser Eigenschaften nicht entäussern. Man hat von jeher diese Eigenschaften, ja sogar nur die eine oder die andere von ihnen, z. B. das Denk= ja das Vorstellungs=Vermögen für das eigentliche Wesen der Seele gehalten. Allein aus allem, was wir, indem wir uns auf eigene innere Erfahrung eines Jeden berufen, aus einander gelegt, ergiebt sich, mit höchster Bestimmtheit und Gewißheit, daß nur das moralische Wesen das wahre, innerste Wesen der Seele ist. Unser Gemüth, unser Geist, unser Wille, wird durch das moralische Wesen unserer Seele bestimmt. Wie wir gesinnt sind, so sind wir, so fühlen, so denken, so handeln wir: weltlich, der Welt und ihren Anreizungen und Lockungen dahin gegeben, abgeneigt dem Guten und Heiligen, hingeneigt zum Bösen und Unheiligen, oder umgekehrt. Alle unsere Kräfte und Vermögen müssen der Richtung unseres Strebens dienen. Die Farbe unseres ganzen inneren, unsichtbaren Wesens wird von dem Licht oder der Finsterniß unserer moralischen Natur bestimmt. Und so ist denn das Wesen unserer Seele in seiner tiefsten Innerlichkeit ein moralisches, in seinen Lebens=Erscheinungen Gemüth, Geist, Wille, getragen von dem Bewußtseyn Eines individuellen inneren Ichs.

Drittes Kapitel.

Seelenleben.

Unsere Seele wird gebohren, wie der Leib gebohren wird, ja mit dem Leibe selbst. Wir haben sie im Vorigen schon in dem Zustande ihrer völligen Entwickelung betrachtet, obschon nicht in dem Zustande einer bestimmten Lebensrichtung oder Ausbildung. Nur die Möglichkeit einer solchen Richtung, und die der Seele zu dieser Absicht verliehene Einrichtung ist in wenigen, aber bestimmten Zügen dargestellt worden. Wir haben sie aufgefaßt als moralische, d. h. der Moralität oder Immoralität fähige, Kraft, ihrem innersten Wesen nach, und als Gemüth, Geist, Wille, gleichsam ihrer Gliederung nach. Sowohl ihr inneres Wesen aber, als ihre eigenthümliche Gliederung entwickelt sich in der Zeit, durch Beihülfe des äusseren, leiblichen Organismus. Diese Entwickelung hat die Anthropologie aufzustellen, und der Verfasser hat sie auch an ihrem Orte*) versucht. Sie wird hier vorausgesetzt, wiewohl weiterhin auch, wo und so weit es nöthig, über sie Einiges beigebracht werden wird. Jetzt beschäftiget uns zunächst das Leben der entwickelten, in das Spiel ihrer Thätigkeit gesetzten Seele. Es liegt in unser Aller Erfahrung aufgedeckt, und darf nur, wie es sich dem Auge des Selbstbeobachters zeigt, rein und richtig aufgefaßt werden. Nehmen wir es auf, zunächst, wie es sich eben im Laufe des Tages findet. Was bewegt, was treibt uns (d. h. eben unser inneres unsichtbares Wesen, unsere Seele,) vom Morgen bis zum Abend, ja von der frühesten Kindheit an

*) Lehrbuch der Anthropologie. Leipzig bei F. C. W. Vogel. 1822.

bis in das späteste Alter? Es ist unser begehrendes, wünschendes, hoffendes, sich sehnendes, fürchtendes, zagendes, „bald himmelauf jauchzendes, bald zum Tode betrübtes“ Herz. Wie das Herz im Leibe unausgesetzt schlägt, indem es sich abwechselnd erweitert und zusammenzieht: so unser Herz in der Seele, unser Gemüth, das sich in Liebe und Freude erweitert, in Haß und Leid zusammenzieht. Wir wünschen immer etwas Erfreuliches herbei, und weisen das Unerfreuliche von uns zurück. Unser Dichten und Trachten, so lange wir gesund sind, und eben nur unserm Herzen folgen, ist Freude. Diese uns zu bereiten, zu erhalten, zu vergrößern, dieß ist, eingestanden oder nicht, unser Streben, das Ziel unseres täglichen Lebens. Nun ist aber freilich die Erhaltung, die Sicherung dieses Lebens vor allen Dingen nöthig, und die nächste Bedingung zur Ausführung alle übrigen Lebenszwecke. Und dieß ist ein großer Anstoß gegen den Grundtrieb unseres Herzens: denn die Erhaltung und Sicherung des Daseyns wird dem Menschen oft nicht leicht, wird ihm bekanntlich oft sehr erschwert. Und so geschieht es denn nicht selten, daß über den Anstalten zur Erhaltung des Lebens das Leben selbst verbraucht wird, und sich abnutzt, ja sich in Kummer und Sorge über die schwierige Subsistenz verzehrt. Dadurch bekommt die Seele eine eigenthümliche Stimmung oder Verstimmung, die bei Vielen zum Lebenscharakter wird. Es ist ein Druck, eine sklavische Niedergebeugtheit, ein Unmuth, und eine Unzufriedenheit, welches Alles sich, gleichsam wie Falten, in das Gemüth eingräbt und es verunstaltet. Die Seele weiß kaum mehr, warum sie eigentlich da zu seyn wünscht; und es bilden sich wirklich nicht wenige Menschen ein, daß sie eben nur da sind, um das Leben zu fristen. Bei Anderen ist dieß nun wieder ganz anders. Durch günstige Zufälle über die Sorgen des Lebens hinausgestellt, oder durch Temperament und angebohrnen Leichtsinn über sie hinweggerückt, ergeben sie sich der Freude, wo sie sie finden oder zu finden glauben; und ihr Durst nach Freude und Lust nimmt mit

dem Genusse zu, bis am Ende die Fähigkeit zum Genusse erstirbt, der gewöhnlich von dem Herzen in die Sinne übergeht. Auch ihr Leben, obwohl ursprünglich auf das natürliche Ziel hingerichtet, geht verlohren, indem es verflattert und verrauscht und nichts als Leere und Oede des Herzens zurückläßt; ein Zustand, weit peinlicher als der, welchen der Druck der Noth erzeigt. Gegen diesen Zustand, wie gegen den erstern, verwahrt sich ein thätiger Geist und ein rüstiger Charakter. Die Klugheit weiß die Zwecke des Lebens wohl von den Mitteln zu unterscheiden, und indem sie sich diese bereitet, Zeit genug zur Erreichung jener zu gewinnen. Auch versteht sie es, sich die Freude selbst durch Mittel- und Neben-Wege herbey zu führen, und durch den Verstand und die Thatkraft die Wünsche des Herzens zu befriedigen. Ihr Leben ist ein Denken und ein Thun, und die Befriedigung des Herzens findet sich schon zum großen Theil im Denken und Thun selbst. Die Klugen und Rüstigen leben in unausgesetzter geistiger Thätigkeit, und diese ist die Freude ihres Lebens. Ihre geistige Kraft zu üben und die Hindernisse derselben zu überwinden, ist ihnen Wonne; und wir bemerken hiebei nicht undeutlich eine tiefe Neigung, ja Leidenschaft ihres Herzens: den Stolz. Die Befriedigung des Stolzes und Ehrgeizes ist die Seele des Lebens vieler energischer Naturen; und sie verschmähen jeden Genuß, und legen sich jede Entbehrung auf, um nur diesen Genuß nicht zu entbehren. So dreht sich, wir mögen die Gallerie der menschlichen Seelen mit noch so vielen Gemählden bereichern, Alles um die Spindel des Herzens; und wo des Menschen Herz ist, da ist sein Schatz, sein Ziel und Streben. Das Herz also ist von großer Bedeutung im Seelenleben, und seine Regungen geben überhaupt das Zeichen, daß die Seele des Menschen noch lebt: denn wo das Herz gestorben ist, da ist es auch mit dem Seelenleben aus. Und das Herz erstirbt, wie bereits gesagt, sehr leicht im Genusse. Betrachten wir das Thun und Treiben der Menschen genauer, so finden wir: was sie denken und sinnen, was sie thun

und treiben, es geschieht alles um ihr Herz zu befriedigen. Es müßte denn etwas in sie eintreten, das sie von dieser Richtung, von diesem Gravitations-Punkte des Seelenlebens abbringt. Was könnte dieß seyn? Das Innerste, Eigenthümlichste des Menschen: seine moraliche Natur. Wir haben sie bis jetzt, und bei der Schilderung des urspürnglichen Herzens-Strebens schweigen lassen, obwohl sie nie schweigt, wenn sie nicht mit aller Gewalt zum Schweigen gebracht wird; was auch nicht selten geschieht. Bedenken wir, daß es nichts Tieferes im Menschen giebt als sein moralisches Wesen, daß dieses das Element seines Seelenwesens ist, der Grundfaden, der sich durch das ganze, mannichfaltige Gewebe des Seelenlebens zieht, es gestalte sich zu Empfindungen des Herzens, oder Gedanken des Geistes, oder Entschlüssen des Willens und Aeusserungen der Thatkraft; bedenken wir Alles dieß, fassen wir es scharf und klar ins Auge: so kann es uns nicht entgehen, daß jeder, auch der geringste Act des Seelenlebens den moralischen Charakter an sich trägt, d. h. eine Beziehung auf Vollführung oder Nicht-Vollführung des Gesetzes der Heiligkeit hat. Gewöhnlich denken wir nur nicht an diese Beziehung, machen uns dieselbe nicht klar, und sehen wohl gar am liebsten von derselben ab. Dieß kann uns aber nichts helfen; sie ist doch da, und meldet sich oft, und dringt in unser Bewußtseyn, auch wider unsern Willen, ein, vielleicht zur ungelegensten Zeit. Und so findet sich denn, auch da, wo es der Mensch am wenigsten denkt und beabsichtiget, die Begleitung des moralischen Regulators zu allen unseren Herzensbewegungen ein, uneingeladen, unerwünscht, oft dann am meisten, wenn unsere Wünsche am ungestümsten sind. Mitten im Drange und der Noth des Lebens winckt den Menschen eine höhere Mahnung zu einem Höheren, was Noth ist. Mitten im Genusse und im Freudenrausche des Herzens zieht eine Stimme, wie eine peinliche Dissonanz durch das freudetrunkne Gemüth. Mitten in den feinsten Calcul des berechnenden Klugheitslebens mischt sich

der moralische Theiler und verwandelt die abgeschlossene Rechnung in einen Bruch, der nur von innen heraus zu lösen ist. Kurz, wir dürfen nur Acht haben, so finden wir unser moralisches Wesen uns überall auf dem Fuße folgen. Von diesem widerwilligen und fast unbewußten Einmischen unseres moralischen Wesens in alle Züge und Windungen unseres Seelenlebens ist nun jetzt nicht die Rede, sondern davon, daß es mit Wissen und Willen als Hebel und Beweger des Seelenlebens aufgenommen werde, und dadurch Lebens-Erscheinungen in demselben hervorbringe, wie sie auf dem früher bezeichneten Wege, den das Herz für sich nimmt, gar nicht hervorgebracht werden. Hier hört die Regel, daß der Mensch Alles thue, um sein Herz zu befriedigen, auf, ihre Wirksamkeit zu äussern. Eine ganz neue Reihe von Rücksichten und Beziehungen tritt ein, welche die Seele, wie schon oben angedeutet, von jener natürlicher Richtung, jenem natürlichen Gravitationspunkte abbringt. Die neue Richtung, die neue Beziehung, die nun entsteht, scheint etwas ganz Fremdartiges, dem Menschen nicht natürliches zu seyn, wenn wir denselben vom Standpunkte des Herzens aus betrachten; wiederum aber ganz natürlich und folgerecht, wenn wir auf seine innerste, tiefste Beschaffenheit sehen. Ja wir müssen uns wundern, daß der moralische Lebenscharacter sich schon vom Anfange herein nicht durchaus vorwaltend ausspricht, und daß überhaupt im Menschen noch etwas Platz haben kann, das den Character der Moralität nicht in sich trägt, ganz von ihm absieht, gar nicht auf ihn Rücksicht nimmt. Dieses Verhältniß muß genauer betrachtet werden. Ist denn unser moralisches Wesen seinem Character nach so gar entfernt von unserm Herzen, daß sie beide einander entgegengesetzt werden müssen? Wenn wir unter dem moralischen Wesen das Bewußtseyn und seine Heiligkeit verstehen: ja. Denn unser Herz weiß nichts von dieser Heiligkeit; es kennt nur seine Neigungen, es begehrt und wünscht nur, es nimmt und giebt nur für sich. Ganz anders die Heiligkeit des Gesetzes im Bewußtseyn: diese be-

fiehlt, um der Freiheit willen, das Herz an nichts zu hängen, nichts zu begehren: sie ist also die erklärte Gegnerin des Herzens. Das moralische Wesen des Bewußtseyns wendet sich aber nicht an unser Herz, sondern an dasjenige in uns, was ihm, durch seine Fähigkeit moralisch zu handeln, entspricht: an unsern freien Willen, an welchen aber das Herz ebenfalls seine Ansprüche ergehen läßt. Und so wird der Kampf zwischen beyden Gegnern — denn dieß sind und bleiben sie — in das Gebiet des Willens geworfen. Der Sieg ist auf der Seite, auf welche sich der Wille neigt. Nun steht der Wille mit dem Herzen ursprünglich in näherem Bunde als mit dem Gesetz des Bewußtseyns: denn ehe noch das letztere erwacht, hat schon das Herz den Willen sich zu eigen gemacht. Daher kommt es, daß von frühester Jugend an der Mensch zwar sich immer selbst bestimmt, und in so fern seine freie Kraft übt, aber immer nur im Dienste des Herzens: daß wir folglich der reinen, freien, moralischen, den seligen Zustand einen großen Theil unsers Lebens hindurch nicht, ja vielleicht nie erfahren, und wo letzteres der Fall ist, auch nie aus dem unseligen Zustande heraus kommen: denn selbst die Wonne des, Selbstbefriedigung suchenden, Herzens wird zur Pein; wie die Geschichte aller Leidenschaften lehrt. Gleichwohl ist alles Glück, alle Seligkeit, nur im Herzen zu fühlen. Das Herz ist ein Echo, das die Töne der Harmonie oder Disharmonie unseres Wesens wiedergiebt. Unser Unglück ist also nicht in unserem Herzen zu suchen, sondern nur im Willen, der frei seyn sollte, und es nicht ist, in unserer Gesinnung, die dem Heiligen huldigen sollte und es nicht thut. Hiezu kommt nun noch, daß auch unser Verstand in das Complot unseres Herzens und Willens gegen unser rein moralisches Wesen gezogen wird. Unser Verstand dient der Macht, die ihn in ihre Dienste nimmt. Er herrscht in seinem Gebiete, aber dieses Gebiet wird ihm von der Macht angewiesen, die ihn auf ihre Seite gebracht hat. Er ist ein Diener eben so wohl des Eigennutzes als der Gerechtigkeit, je nachdem das mo-

ralische Wesen, oder das selbstsüchtige Herz auf ihn Einfluß erhalten. Und dieser Einfluß ist ebenfalls bei guter Zeit für das Herz entschieden. Das Herz herrscht durch den Willen, und der Wille durch den Verstand, d. h. der Verstand ist der Gesinnung unterthan. Und so richtet sich denn bei guter Zeit ein völliges Einverständniß unter den Kräften unseres Seelenwesens ein. Es ist ein System des Despotismus — und dem zu Folge der Sklaverei — dessen Seele das Herz ist, von welchem aber, daß es zu Stande kommt, der Wille allein die Schuld trägt. Denn da er von entgegensetzten Kräften angeregt wird; vom Herzen und vom Gesetz des Bewußtseyns, so kommt es nur auf ihn an, welche Parthei die herrschende seyn soll, ob die der Freiheit oder die der Sklaverei. Wie kommt es aber, daß der Wille, gegen seine freie Natur, sich auf die Seite des begehrenden Herzens neigt, so daß, auch wenn er ganz freie Wahl hat, er lieber den Wünschen des Herzens fröhnt, als dem heiligen Gebot des Bewußtseyns dient? Daher kommt es, daß unser Wille an einer Erbkrankheit leidet, die kein Raisonnement hinwegdisputiren kann. Er hat eine Scheu, eine Furcht, ja eine Abneigung gegen das Heilige. Er kann diese Abneigung überwinden, weil er frei ist, allein er scheut sich vor diesem Siege, weil er krankhafter Weise dem Nicht-Heiligen ergeben ist. Diese Scheu offenbart sich bei den ersten Ansprüchen, die das Gesetz des Heiligen an ihn macht. Woher kommt das? daher, daß er ein Wille des Ich, ein Eigenwille ist, der er seyn muß, weil das Ich ursprünglich in uns, vom Heiligen gesondert, ihm gegenübersteht. Es ist ein ursprünglicher Gegensatz, ein ursprünglicher Widerstand gegen das Heilige in uns, eine Trennung, ein Losgerissenseyn, ein Abfall unseres Wesens vom Heiligen. Und dieß ist unsere Erbkrankheit. Wir selbst, wir Individuen, haben sie nicht in uns erzeugt: sie ist da, vom Anbeginn des Menschengeschlechts, und erbt sich in ihm fort, wie seine übrige Natur sich in ihm forterbt. Vergebens bemühen wir uns diese Beschaffenheit unsers

Wesens abzuläugnen, sie ist da, und offenbart sich als Thatsache in einem Jeden. Kein Mensch ist, der das Heilige von Hause aus liebte und ihm anhinge; er muß durch die Gewalt des Gesetzes dazu genöthiget werden. Es würde keine Pflicht zum Guten geben, wenn es eine freie Neigung zum Guten, eine natürliche Verbindung des Menschen mit dem Guten gäbe. Es ist uns eine Offenbarung geworden, welche uns dieses Räthsel lößt; allein weil diese Offenbarung vom Heiligen ausgeht, so sind wir auch häufig geneigt ihr nicht beizupflichten, bestochen durch unser selbstisches, eigenwilliges Wesen. Der Verstand, vom Willen bestimmt, und der Wille, vom Herzen geleitet, widersetzt sich dieser Offenbarung, wie dem Heiligen selbst. Und so würde dieser Aufschluß, wie alle übrige, welche uns die Offenbarung über unser Wesen und unsere Bestimmung giebt, für uns verlohren seyn, wenn sie nicht in dem Theile unseres Wesens, welches den Willen zunächst in Anspruch nimmt, in unserem Herzen selbst etwas vorfände, was dasselbe ihr geneigt machte; weshalb sie sich auch an das Herz wendet, und durch dasselbe den Willen und den Verstand für sich zu gewinnen sucht. Im Herzen wohnt der Glaube, als das unvertilgbare Erbgut der Menschheit, wie im Willen das Erbübel derselben wohnt. Der Glaube ist das Vertrauen, die Zuversicht, die Hoffnung auf das Gute. Im Glauben ist noch eine Richtung des Menschen auf das Gute übrig geblieben. Das Herz begehrt nur das Gute, obschon es dasselbe für sich selbst begehrt und begehren muß. Und weil denn dem Herzen unmittelbar die Welt unter der Gestalt des Guten entgegen kommt: so begehrt es die Welt, und stimmt den bereitwilligen Willen und den Verstand zur Richtung auf die Welt. Und so geräth es in den Strudel derselben und geht in demselben häufig unter. Trifft nun der Funke der Offenbarung in das von der Welt zerrissene Herz, so ist der Glaube des Herzens um so geneigter ihn aufzunehmen, je hülfsbedürftiger dasselbe, je bitterer es durch die Welt selbst getäuscht worden ist. Es giebt aber

auch Seelen, die, noch ungefesselt von der Welt, die Offenbarung im Glauben ergreifen, und sie auf ihr Leben einwirken lassen. Diese sind auf jedem Fall die glücklichsten; sie sind geborgen, dahingegen bei jenen ersteren die Verzweiflung leicht über den Glauben siegt, oder die Verdorbenheit des Herzens den Unglauben herbeigeführt hat. Dieser beherrscht auch alle die, welche den Stolz zur Gottheit ihres Wesens erkohren haben und lieber das Herz untergehen, als die Herrschaft des Stolzes beschränken lassen wollen. Inzwischen haben wir hier die Offenbarung, wie den Glauben, nur berühren wollen, um die Punkte anzudeuten, durch welche das Höhere, das Heilige, sich an das Seelenleben anzuknüpfen vermag, in welches ihm auf anderen Wegen, als den angegebener, angezeigten Maßen, der Zugang verschlossen ist. Und so ist nun, wie der Mittelpunkt, so der Umkreis des Seelenlebens beschrieben, wie wir es, als solches, in der gewöhnlichen Erfahrung, im Leben selbst, finden. Der Mittelpunkt des Seelenlebens, wie wir es überall beobachten, ist das Herz, und sein Umkreis ist die Welt. In den mannichfaltigsten Richtungen und Beziehungen laufen die Strahlen, die Radien, der Lebensthätigkeit von dem Herzen in die Welt aus. Jedes Leben kreiset um irgend eine Leidenschaft, als Liebe, Stolz, Eitelkeit, Habsucht, Herrschsucht u. s. w. und der Verstand und der Wille sind die Diener dieser Despoten. Wo Verstand und Wille nicht kräftig genug sind, kriecht der Mensch in äusserer, niederer Sklaverei, gebeugt von äusserem Zwange, gedrückt von äusserer Noth. Und so sehen wir ihn denn, hier als ein begünstigtes Kind des Glücks, das er bald mit löblicher Verständigkeit beherrscht, bald nicht zu nutzen versteht, dort als einen vom Unglück Verfolgten, welches er sich größtentheils herbeigezogen, überall aber, sey es in Noth und Drang, sey es in Ueberfluß und Lust, sein Leben in die Welt aushauchen, die es ihm nicht wieder zurückgiebt, sondern Seele und Leben in Anspruch nimmt, um sie dem allesverschlingenden Abgrund der Zeit zu übergeben.

Viertes Kapitel.

Geistiges Leben.

Wir haben das Seelenleben betrachtet, wie es sich gleichsam um sich selbst bewegt, wie das Herz der Mittelpunkt aller Lebensthätigkeit und aller Bestrebungen ist, und Verstand und Wille im Dienste des Herzens stehen. Es würde dieß ein völlig harmonisches, folglich glückliches Leben seyn, da Herz, Verstand und Wille mit einander in vollkommenem Einverständniß sind (denn was das Herz wünscht, sinnt der Verstand aus und beschließt der Wille); auch ist nicht selten der Schein der Zufriedenheit vorhanden, besonders in Momenten, wo das Herz vorübergehende Befriedigung findet, und wo es bei mäßigen Wünschen im ungestörten Besitz und Genuß seiner Güter bleibt. Allein es stellen sich hier von zwei Seiten unübersteigliche Hindernisse entgegen. Auf der einen macht schon die Möglichkeit, die Besorgniß, die Gefahr, zu verliehren was uns das Liebste ist, das auf sich selbst gestellte Herz erzittern, und der Verlust selbst wirft es nieder, und vernichtet nicht selten den Frieden, das Glück des ganzen Lebens, welche eben nur auf den festen Stand im Leben gebaut sind. Auf der andern Seite erscheint das Bewußtseyn mit seinen Mahnungen und Forderungen, welche auf eine ganz andere Lebensrichtung ausgehen, als die des eigenwilligen Herzens ist. Und diese Forderungen können nur durch Verzichtleistung auf das bloße selbstische Seelenleben befriediget werden. Giebt es aber für die Seele ein anderes Leben als eben ihr eigenthümliches, unseliges? Ja, es ist schon gesagt: ein seliges. Es ist das geistige. Das Prinzip desselben ist schon angegeben; aber

es muß dieses Leben hier in der Idee ausgestaltet werden, und das Prinzip muß seine Basis haben, wie Alles, was ein Ganzes seyn und werden soll. Das Prinzip des Seelenlebens ist das Herz, seine Basis die Welt. Das Prinzip des geistigen Lebens ist das heilige Gesetz des Bewußtseyns, und seine Basis ist der Wille. Die Grundzüge dieses Verhältnisses sind schon angegeben, sie sind nur weiter auszuführen. Das Gesetz der Freiheit richtet sich an den freien Willen, findet ihn aber durch das Erbübel des Abfalls gegen sich abgeneigt, dafür aber hingeneigt zum Herzen und zur Welt. Obschon nun das Herz dem Willen hier begegnet und beide gern denselben Weg gehen, so lebt dennoch im Herzen der Glaube, der in der Welt seine Rechnung nur kümmerlich findet, und sich daher leicht dem Ueberweltlichen hingiebt. Er findet dieß in größter Fülle und Klarheit in der Offenbarung, von welcher der Geist der Wahrheit im Bewußtseyn zeugt, daß sie Wahrheit und Leben sey. Nun spricht die Offenbarung das heilige Gesetz des Bewußtseyns auf das deutlichste aus, dieses findet sich in ihr wieder, ja es lernt sich in ihr erst recht verstehen. Die Offenbarung wendet sich demnach, wie das Gesetz, an den Willen des Menschen, und gebietet ihm Heiligkeit. Nun ist aber die Offenbarung zunächst durch den Glauben in den Menschen gedrungen, und der Glaube sieht mit höchster Gewißheit der Erfüllung alles dessen entgegen, was die Offenbarung dem Menschen verspricht, unter der Bedingung und Voraussetzung, daß sich der Wille dem Gesetz der Heiligkeit füge. Will nun das glaubende Herz Befriedigung, wie sie die Welt nicht giebt, so muß es sich der Gewalt bedienen, die es über den Willen hat, und ihn bewegen, ja geradezu ihm gebieten, seine Abneigung gegen das Gesetz der Heiligkeit zu überwinden, und dasselbe, mit der moralischen Kraft, die in ihm ist, wenn er sie brauchen will, zu vollziehen. Der Glaube ist es also — denn nur wiefern das Herz Glauben hat, vermag es dieses Wunder zu thun — der Glaube ist es, welcher den Willen bändiget; und weil der Wille gern

dem Herzen dient, so dient er auch dem Glauben, der aus dem Herzen kommt, und, seiner alten Abneigung vergessend, oder sie verläugnend vielmehr, neigt er sich nun willig vor dem Gesetz der Heiligkeit und vollzieht es frei durch seine That, als wahrhaft moralische oder heilige Kraft. Jetzt erfährt nun das Herz auf der Stelle die Seligkeit des heiligen Thuns, und das Bewußtseyn tritt aus seiner Trennung von dem abgefallenen Ich des Menschen wieder zurück zur Einigung mit demselben, und der Mensch findet in diesem seinem eigenen Bewußtseyn, welches er vorher verkannte, verläugnete, ganz auf die Seite zu bringen suchte, wenigstens nicht gern sprechen hörte, — er findet in diesem Bewußtseyn Gott, den Geist der Wahrheit, die Wahrheit und das Leben selbst. Und so heißt es dann mit klarer Anerkennung: „Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns"; und: „er ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet"; denn nur durch das Bewußtseyn erhalten wir alle Klarheit und alles Licht. Wir können eben so wenig im Finstern, d. h. ohne Bewußtseyn, denken, als empfinden und handeln. Jetzt nun erst kann das Licht des Geistes uns durchdringen, jetzt erst wird es Tag und klar in uns; das Leben des Geistes, das geistige Leben beginnt in uns, wenn wir im heiligen Thun verharren; wir erkennen im Geist der Wahrheit zugleich den Geist der Kraft und der Liebe. Erfüllt uns der eine, so leben auch die anderen in uns, und es trifft buchstäblich ein, wie geschrieben steht: „wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen". Das geistige Leben ist das wahrhaft selige Leben: denn es ist das Leben in Freiheit und Heiligkeit, von welchem die Seligkeit unzertrennbar ist. Im geistigen Leben hört also das Leben der Seele auf, ein Seelenleben, d. h. ein nur vom eigenen Herzen, Verstande und Willen ausgehendes und nur auf die Welt gestütztes zu seyn, ist dennach auch nicht mehr von Sorge, Furcht und allen stürmischen Bewegungen der Leidenschaften gequält; alle Ungewißheiten und Bangigkeiten verschwinden, eine heitere Klarheit steht an der Stelle der Nebel, Wolken und

Finsternisse, die früher durch die Seele zogen; der Schein-Friede, der durch jeden Sturm von aussen und durch jede Mahnung des Gewissens von innen gestört und aufgehoben wurde, hat einem wahren und dauernden Frieden Platz gemacht; die Seele mit allen ihren Kräften und Anlagen hat jetzt ihren sichern Halt, ihre Bestimmung, ihr Ziel, das Ziel aller ihrer Wünsche und Bestrebungen gefunden. Was wünscht denn die Seele als, Ruhe und Frieden nicht blos, sondern auch Befriedigung? und hier ist ein Friede, und eine Befriedigung, wie sie die Welt nicht giebt. „In der Welt habt ihr Noth"; und diese ist für die Seele verschwunden, die nicht der Welt, sondern dem Geiste lebt. Es ist dieß das eigentliche Leben, zu dem wir bestimmt sind; wir sind in das Weltleben gesetzt, nur um aus ihm herauszutreten. Wir sollen uns im Leben in der Welt für ein höheres Leben entwickeln. Fassen wir unser Daseyn, alle Anlagen desselben von diesem Gesichtspunkte auf, so sind alle Widersprüche unseres Lebens gelößt, ausgeglichen, in Harmonie verwandelt. Kurz, das geistige Leben erscheint uns hier als das eigentliche Leben, wozu wir berufen sind, und das bloße Seelenleben als ein unreifes, halbes, sich selbst widersprechendes. Wie schwer hält es aber, dieß anzuerkennen, wie noch schwerer, der erlangten Einsicht zu folgen! denn wir wurzeln gar zu tief im Weltleben ein, und unsere Seele ist mit gar zu festen Banden an dasselbe gekettet. Gleichwohl ist keine Ruhe, kein Friede, keine Einigkeit mit uns selbst zu finden, bis wir nicht dem Trugbilde von Leben entsagt, und das Leben in seiner schönen, reinen Gestalt ergriffen haben. Darum muß der Mensch ein anderer, er muß gleichsam von neuem gebohren werden, den ganzen Inhalt seines bisherigen Lebens, den ganzen Schein-Besitz desselben muß er wegwerfen, um einen reinen Gehalt, einen unzerstörbaren Besitz des Lebens zu erhalten. Seine Liebe muß eine andere Liebe, sein Denken und Handeln ein anderes werden. Er muß das Heilige lieben lernen, in der Erkenntniß desselben fortschreiten, und den Charakter desselben in seinem

Thun ausprägen lernen. Dieß ist das geistige Leben, seiner Wirksamkeit nach; und da bleibt denn freilich nichts vom vorigen Seeleenleben zurück. Es geht aber auch nichts verlohren, als das, was uns ohnehin immer entflieht, und nur mit einem Schein-Bestande täuscht. Aber dafür wird unermeßlich gewonnen. Das Leben in seiner reinsten Süßigkeit wird aus der Urquelle selbst geschöpft; immer neue, höhere Seligkeit durchdringt uns, je vertrauter wir mit dem Heiligen werden, wir kommen in Besitz immer größerer Klarheit, und einer immer wirksamerren moralischen Kraft. Von der Trägheit und Lähmung des Willens, die uns so oft im gewohnten Leben überfällt, ist jetzt nicht mehr die Rede. Unser Wille gleicht jezt dem Magneten, der immer kräftiger wird, je größere Lasten er auf sich nimmt. Und, genau betrachtet, ist es eben die Schwäche, oder vielmehr der Widerstand unseres Willens gegen moralische Anstrengung, der uns hindert, die mannichfaltigen Hindernisse des täglichen Lebens zu beseitigen, welche die Ruhe, das Glück desselben gefährden. Jetzt erkennen wir nicht blos den richtigen Weg, sondern wir haben auch die Kraft ihn zu gehen, und das Wandeln auf diesem Wege selbst macht unsere Seligkeit aus. Um es nun endlich auf einmal und bestimmt auszusprechen: wir sind krank, so lange wir uns im bloßen Seelenleben herumtreiben, so lange noch keine Ahnung des geistigen Lebens in uns eingezogen ist. Wir sind krank ohne es zu wissen, ohne uns helfen zu können, oder auch nur zu wollen. Wir lieben unsere Krankheit, wir pflegen und erhalten sie auf alle Weise, gleichsam als ob in ihr das Heil unseres Lebens läge; und wir wissen, wir bedenken nicht, daß wir durch solches Verfahren das Uebel immer nur ärger machen. Darum war vor allen Dingen die Aufstellung des Gegensatzes vom geistigen Leben und vom natürlichen Seelenleben nöthig, damit wir wenigstens Eine Ahnung von unserem wirklichen kranken, und von einem möglichen gesunden Zustande erhalten möchten.

Fünftes Kapitel.

Seelenkrankheit.

Dieses Seelenwesen also, das seiner innersten Natur nach den moralischen Charakter, die Bestimmung zur Freiheit, zur Heiligkeit an sich trägt, es fällt aus seinem Elemente, wenn er diesen Charakter verläugnet; und es verläugnet ihn, wenn es sich binden läßt durch das Herz an die Welt. Ein solches Herausfallen aber einer Kraft aus ihrer natürlichen Bestimmung bringt Verwirrung und Störung in die Bahn, die sie durchlaufen soll, bringt sie von dieser Bahn ab, in welcher allein sie ihrem Ziele gedeihlich entgegen geht. Eine lebendige Kraft aber, die sich zu einem bestimmten Ziele entwickeln soll, wie z. B. die einer Pflanze, eines jeden leiblichen Organismus, wenn sie mit den Gesetzen ihrer Entwickelung in Widerspruch gesetzt wird durch störende Einflüsse mancher Art, wird krank genannt, und zeigt sich als krank durch die Störung und Unterbrechung der ihr Daseyn erhaltenden und fördernden Thätigkeiten; sie wird nicht zu dem, was sie werden sollte, vollendet, und geht auch wohl einer baldigen Auflösung entgegen. Das Seelenwesen ist, durch den Widerspruch mit dem Gesetz seiner innersten Entwicklung, in demselben Falle; die Seele reift vermöge dieses Widerspruchs nicht zur Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit, sondern sinkt abweichend in die niederen Regionen der Gebundenheit, Sündhaftigkeit und Unseligkeit. Und dieser Zustand ist offenbar Krankheit. Wir sind also Alle Seelenkranke, denn wir leben Alle in dem ebengenannten Zustande. Freilich, weil wir den gesunden Zustand, wo der Himmel in uns ist, nicht kennen, oder nur in einzelnen Momenten des Lebens ken-

nen lernen, die wie Blitze vorüberfahren, und weil wir den kranken, gebundenen, sündhaften, unseligen, von Jugend auf gewohnt sind und immer besser gewohnt werden, jemehr uns das Leben der Welt in Anspruch nimmt und unsern geistigen Gefühls-Sinn verhärtet oder lähmt: so werden wir mit dem kranken Zustande so vertraut, daß wir ihn für den natürlichen, für den rechten halten, und entschädigen uns, befriedigungsbegierig wie wir durch eine wohlthätige Einrichtung sind, für die Befriedigung, die uns in der freien Lebenssphäre abgeht, und die uns in immer steigenden Graden für immer bestimmt ist, durch Befriedigungen anderer Art in jenen Lebenskreisen unseres Wesens, die außerhalb unserer inneren, reinen Natur liegen, und deren gesetzliches Gedeihen und Befriedigetwerden allerdings auch zu der Entwickelung und Förderung unseres Lebens gehört, aber immer nur wie Mittel zum Zweck, wie Untergeordnetes zum Höheren. Wir sehen aber diese Art der Befriedigung für unser höchstes Recht, für unsere nächste Bestimmung an, und legen es dem für sehr übel aus, der dieses Recht für beschränkt und dieses Streben nur für ein untergeordnetes erklärt. So sind wir z. B. von der Natur selbst berechtiget zum physischen Genusse, weil uns die nothwendige Befriedigung physischer Bedürfnisse sehr lästig werden würde, wenn sie uns keinen Genuß gäbe, ja weil wir selbst vielleicht auf unser Leben nichts geben würden, wenn nicht seine Erhaltung so sehr an angenehme, die Vernachlässigung derselben an schmerzliche Gefühle gebunden wäre. So sind wir berechtiget zum Erwerb des Besitzes von mancherlei Gütern, weil auch dieser Besitz das Leben mannichfaltig fördern und entwickeln hilft, oder wenigstens helfen kann. So sind wir, in einem höheren Lebenskreise, berechtiget zur Ausbildung unseres Geistes für Kunst und Wissenschaft, als vorzügliche Entwickelungs-Mittel unseres edelsten Wesens, als solche Mittel, durch welche unsere höchste Aufgabe, die des freien, heiligen Lebens, in immer größerem Umfange gelößt werden kann, weil die Erweiterung der Begriffe und die Verfeine-

rung der Gefühle dem Edelsten und Höchsten immer leichteren Eingang verstattet, wenigstens verstatten kann und soll. Allein wir sehen, Jeder auf seiner Weise, Genuß, Besitz, Einsicht, Kunst-Leistungen, u. s. w. für die Anweisungen an, die uns an das Leben auf dieser Erde, und als eigentliche Lebenszwecke, nicht als Mittel für einen höchsten Zweck, gegeben sind. Diesen höchsten Zweck haben wir entweder ganz bei Seite gelegt, oder wir behandeln ihn blos als ein Mittel um unsere Erden-Zwecke besser zu erreichen, oder wenn wir ihn ja als die Bedingung zu höherer Entwickelung ansehen, so schenken wir ihm etwa die Zeit, die uns von unseren irdischen Bemühungen und Genüssen übrig bleibt, d. h. gerade so viel Zeit, als nöthig ist uns an ihn zu erinnern, um ihn in vorkommenden Fällen zu verfolgen. Wiewohl die noch unter die Besten gehören, die dieß thun. Nein, verbergen wir es uns nicht; den Blick auf die Welt gerichtet, ist sie unsere Lust und unsere Sorge, unser Streben und unser Ziel, nicht das Mittel, sondern der Zweck unserer Thätigkeit. Welt ist aber Alles, um es mit einem scharfen Worte zu bezeichnen, was nicht Gott ist. Gott ist das allein Heilige, dessen Stimme in unserm, durch seine Offenbarung erweckten, Inneren ruft und uns versammeln will in sein Reich, in das Reich der Freiheit und Seligkeit. Wir aber hören diese Stimme entweder nicht, oder folgen ihr nicht, sondern wir folgen der Stimme des Herzens, das wie magnetisch an die Welt gezogen wird. Und so verwahrlosen wir denn unsere tiefste, innerste Natur, unsere Bestimmung zur Heiligkeit, der wir jeden Augenblick unseres Lebens durch heiliges Thun widmen sollten, in allen Lagen und Zuständen, in allen Beschäftigungen und Genüssen, in allen Freuden und Leiden des Lebens. Allen unseren Empfindungen, Gedanken, Handlungen sollten wir das Gepräg, den Charakter des Heiligen aufzudrücken bemüht seyn; dann würden wir den ersten Lebens-Zweck, das nächste, höchste und nothwendigste Lebensgeschäft, erfüllen. Dieß würde echter Gottes-Dienst seyn. Was man aber gewöhn-

lich so nennt, ist höchstens nur eine Vorbereitung zu demselben; und wie selten auch dieß; und ist dennoch eine feierliche Ausnahme vom gewöhnlichen Leben, welches, wie nicht genug erinnert werden kann, ein Welt-Dienst ist. Dieser Weltdienst ist die Krankheit unseres Lebens, die Krankheit unserer Seele; und dieser kranke Zustand hat eben so viele Formen, als unsere Beziehung auf die Welt Richtungen hat. Man verstehe dieß nicht so, als ob unsere Beziehungen und Richtungen auf die Welt krankhafte Zustände wären; nur daß ihnen das Gepräg des Heiligen fehlt, dieß macht sie zu krankhaften, nemlich zu moralisch krankhaften, d. h. sündhaften Zuständen. Der Brod-Erwerb ist keine Sünde, ist Pflicht; aber den Brod-Erwerb für das höchste Geschäft des Lebens halten ist Sünde. Der Genuß ist keine Sünde, ist Pflicht: allein der Genuß, vor dem das Heilige zurückweicht, ist Sünde. Wissenschaften und Künste treiben ist keine Sünde, ist Pflicht; aber Wissenschaften und Künste für das Höchste halten, ist Sünde. Und so in allen Fällen. Wir sind demnach Alle mannichfaltig krank in unserem Seelenleben, und eben durch dasselbe, weil es kein Geistesleben ist. Wohl hat Einer oder der Andere gute Augenblicke, wohl auch Stunden; aber sie gleichen den Sonnenblicken an Regentagen: sie ziehen nur düsterere Wolken herbei. Wie mannichfaltig aber sind die Gestalten, in denen wir mit unserer Krankheit einherziehen! Wo nur immer eine Leidenschaft, ein Wahn, oder gar ein Laster sich angesiedelt hat, da ist Seelenkrankheit. Jede moralische Verwöhnung ist Seelenkrankheit; so die Trägheit, wo man thätig seyn, die Vergessenheit, wo man aufmerksam seyn, die Zerstreutheit, wo man gesammelt seyn, der Leichtsinn, wo man ernst seyn, die Sorge und Furcht, wo man getrost und muthig seyn, die Verzagtheit, ja Verzweiflung, wo man vertrauen und hoffen sollte. Und unser Leben ist aus den mannichfaltigsten Zuständen solcher Art, deren nur hier einige erwähnt sind, wie ein Mosaik-Gemählde zusammengesetzt. Vom Morgen bis zum Abend ketten sich unheilige

Augenblicke an ihres Gleichen; Tage, Wochen, lange Zeit-Räume vergehen, wo die Hauptfarbe unseres Lebens die Unheiligkeit ist. Das Leben sehr Vieler ist nur eine fortgesetzte Sünde; gleich wie die Physik sehr analog den Gang des Menschen ein fortgesetztes Fallen genennt hat. Und wir wollten es nicht eingestehen, daß wir Alle krank sind? Nein! wir gestehen es nicht ein; wir haben tausend Ausdrücke, um das, was nicht recht ist, mit anderen Nahmen zu benennen. Wir beschönigen nicht blos, sondern wir rechtfertigen auch, wir vertheidigen, bis aufs Blut sogar, unsere Flecken, Mängel, Gebrechen, ja unsere Verbrechen selbst. Was ist z. B. die Ehre, deren sich der Mensch rühmt, und um deren Erhaltung willen er das Blut seiner Brüder vergießt? Die Ehre des Menschen ist ein Verbrechen gegen Gott, eine Gotteslästerung. Aber wer glaubt dieß? Wie oft heiliget man unter dem Nahmen der Liebe, ja unter dem des Heiligen selbst, das Verbrechen. Beispiele? die Privat-Geschichte, wie die Welt-Geschichte, giebt sie überall. Wenn nicht unsere Begriffe angesteckt wären von unserer verkehrten Gesinnung, und demnach nicht unser Urtheil bestochen wäre, so würden wir in dem Thun und Treiben des Weltlebens, das doch durch eine unübersehbare Menge von Gedankenfäden in Bewegung gesetzt und erhalten wird, vermöge der verworrenen, ja verkehrten Gesinnungen, aus denen diese Fäden gesponnen und entwickelt werden, nichts weniger als ein natürliches, d. h. gesetzliches Lebensspiel erblicken, sondern eine Verzerrung, ja eine Verrenkung der edelsten Kräfte des Lebens. Je cultivirter die Städte und Länder, desto schlimmer. Um die Gegenwart nicht zu beleidigen, sey hier nur des entarteten Zeitalters Ludwig d. XIV.ten gedacht. Kurz: alles Unheilige, alle Sünde, ist Seelenkrankheit. Aber man läuft jetzt sogleich Gefahr, Mystiker, Frömmler, oder Pietist, gescholten zu werden, wenn man etwas dergleichen, wie so eben ausgesprochen worden, verlauten läßt. Und wahr ist es, daß die eben genannten Zustände des Misticismus, der Frommelei, der Pietisterei

nicht weniger, ja vielleicht noch mehr zu den Seelenkrankheiten gehören als die früher genannten. Sie sind in der Regel Nach-Krankheiten eines dissoluten Lebens; und wen die Benennungen mit Recht treffen, ein solcher gehört unter die unheilbaren Seelenkranken, dergleichen auch schon unser Herr und Meister, als untauglich zur Besserung, aufgegeben hat. Allein die Freigebigkeit mit diesen Nahmen von Seiten derer, die im Weltleben versunken sind, kommt von der natürlichen Antipathie, die sie gegen das Heilige überhaupt haben; und da giebt es denn kein besseres Mittel, die, welche aufrichtig nach Heiligung streben, um allen Credit zu bringen, als wenn man sie mit Spott und Verachtung auf die Seite schiebt. Dieß ändert aber in der Sache nichts; und wohl dem, der endlich nach Heiligung streben gelernt hat.

Also das eigentliche Wesen der Seelenkrankheit besteht in der Sünde; und da wir Alle Sünder sind, sind wir auch Alle seelenkrank. Wir dürfen uns nur gewöhnen den Begriff des Heiligen in seiner Reinheit zu denken, und ihn dann als Maßstab an uns zu legen, so werden wir dieses Urtheil und diesen Ausdruck eben nicht mehr auffallend oder hart, sondern in Gegentheil mild finden, da ein Kranker ein Gegenstand der Theilnahme, und in vielen Fällen auch der Hoffnung ist.

Man pflegt sich gemeinhin zu schmeicheln, daß der Ausdruck Seelenkrankheit, von so vielen gewöhnlichen Lebenszuständen, wie Leidenschaften u. d. gl. gebraucht, hier nicht im eigentlichen Sinne zu verstehen sey, weil ja in eigentlicher Seelenkrankheit der Mensch seines Verstandes beraubt sey, wir Alle aber, die wir so manchen Leidenschaften, überhaupt moralischen Schwächen, unterworfen sind, denn doch unsern guten Verstand und unsere fünf Sinne beisammen haben. Ein solches Urtheil ist ein wahres Muster von Unwissenheit und Verkehrtheit zugleich. Daß man nur den Verstand und die fünf Sinne verlangt, um den Menschen für seelengesund zu erklären, ist ein Beweis, daß man das

moralische Wesen der Menschen, folglich sein eigentlich menschliches Wesen, gänzlich bei Seite gelegt hat und nicht beachtet. Daß die Beraubung des Verstandes der allgemeine Charakter der Zustände sey, deren Wesen die Aufgehobenheit der moralischen Natur ist (obschon Forscher, die auf halbem Wege stehen geblieben, dieß leugnen): ist ein großer Irrthum, denn nur eine Gattung dieser Zustände: die Verrücktheit, ist mit Verstandes-Verlust nicht sowohl, als mit Verdrehtheit des Verstandes bezeichnet; und wo der Verstand wirklich verlohren ist, da sind es auch die übrigen Kräfte der Seele; was der Fall im Blödsinn ist. Jene Beurtheiler verstehen also weder sich selbst noch die Zustände, über welche sie urtheilen; und der Unterschied zwischen der Verrücktheit und den ihr verwandten Zuständen, und zwischen der Seelenkrankhaftigkeit der sogenannten Gesunden, liegt ganz wo anders, hat einen Grund, von dessen Existenz und Beschaffenheit jene Beurtheiler keine Ahnung haben: er liegt nehmlich in der Unfreiheit, d. h. in der Unfähigkeit frei, d. h. moralisch zu denken und zu handeln; dahingegen der seelenkranke Zustand derer, die als gesund herumwandeln, in der Sünde, d. h. in der Verläugnung des freien, d. h. moralischen Denkens und Handelns liegt.

Und so wäre denn wohl einigermaßen begreiflich gemacht, was man unter Seelenkrankheit im allgemeinen zu verstehen habe. Noch einmal: jeder unheilige, jeder sündige Zustand ist Seelenkrankheit. Sage man hier nicht: mancher solcher Zustände ist doch, ja viele derselben sind doch vorübergehend; und was vorübergeht, nennt man ja nicht sogleich Krankheit. Wenn z. B. Jemand sich dem Zorne überläßt, aber kaum, daß der Ausbruch seines Affects erfolgt, sogleich die Fehlerhaftigkeit desselben erkennt und bereut, ist dieß sogleich Seelenkrankheit zu nennen? ist dieß nicht vielmehr blos eine Schwäche? die noch dazu Gelegenheit giebt, daß der Mensch, der ihr für den Augenblick unterlag, gleich darauf nur desto schönere Eigenschaften der Gesinnung und des Herzens entfaltet. Nein, der Zorn ist keine

Schwäche, sondern wahre Krankheit der Seele, weil er ein Zustand ist, welcher, um einzutreten, um zur Erscheinung zu gelangen, voraussetzt, daß das ihm unterworfene Individuum von jeher nicht über sich gewacht, daß es sich und seinen fehlerhaften Stimmungen nachgegeben, daß es sich nicht gewöhnt mit Milde und Nachsicht auf Mängel und Schwächen Anderer zu blicken, daß es ihnen wohl gar oft großes Unrecht gethan, indem es aus Uebereilung falsch über sie geurtheilt, indem es sie nach Beweggründen und Gesinnungen beurtheilte, die nicht vorhanden waren; und was Alles noch mehr von gegründetem Tadel sich hier anbringen läßt. Also: es ist ein guter Theil des Lebens nöthig, ehe solch Unkraut, wie Zorn u. drg. im Gemüthe wurzeln und sich ausbreiten kann. Freilich ist das Hervorbrechen eines solchen Affects etwas vorübergehendes; und wie es jederzeit zu geschehen pflegt, daß ein auf seine Höhe gediehener Zustand sein Gegentheil hervorruft: so pflegt auch wohl auf den Ausbruch des Zorns, um so mehr, je mehr er verletzend wirkte, Reue zu erfolgen. Allein es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, daß bei nächster Veranlassung dasselbe Phänomen zum Vorschein kommen wird, und daß der, welcher heute sich zu zähmen nicht im Stande war, das nächste Mal es um kein Haar mehr seyn wird: denn um einen einzigen Fehler abzulegen, muß man eine Grund-Revolution mit seinem ganzen Wesen vornehmen. Und dieß ist nicht, weder die Ueberlegung, noch die Ausführung eines Tages, besonders wenn, wie es so häufig geschieht, dergleichen moralische Auswüchse noch entschuldigt, wohl gar gerechtfertigt und zu Tugenden erhoben werden; wie vor einiger Zeit von einem gewissen patriotischen Zorn nicht Rühmens genug gemacht werden konnte; einer Stimmung, oder Gesinnung, die auf keinen andern Beweggründen ruhte als auf denen eines ganz gemeinen Egoismus.

Der Verfolg dieses einzelnen Beyspiels sogenannter Schwäche in seine Schlupfwinkel mag zeigen, wie viele Seelenkrankheiten unter der Larve von geringen Mängeln

u. drgl. verborgen liegen. Denn höchst mannichfaltig sind die Gestalten, welche die Ungestalt der Seele annimmt, nach der Region des Seelenlebens, in welche sich nun eben ein solcher Feind einnistet. Doch gilt hier eine gewisse stufenartige Aufeinanderfolge, nach der Art und Weise, wie die organischen Glieder des Seelenlebens mit den äusseren Welt-Reizen in Berührung, und sodann, wie sie unter einander selbst im Zusammenhange stehen. Der überall zuerst angegriffene Theil ist ohne Zweifel das Gemüth, in dem Affect, oder in der Leidenschaft. Und der Affect, wie die Leidenschaft, ist sich nicht gleich, ja von ganz sich selbst entgegengesetzter Art, je nachdem das Gemüth in den Zustand von Exaltation oder Depression versetzt wird, was theils auf innere vorbereitende Stimmung, die von der Energie des Charakters, Temperaments u. s. w. abhängt, theils auf die besondere Beschaffenheit der äußeren Reize ankommt; so daß hier überall auf die Umstände die genaueste Rücksicht genommen werden muß. Es giebt also Affecte und Leidenschaften von Exaltation, wie Zorn, Haß, Liebe, Stolz, u. s. w. und wiederum dergleichen von Depression, wie Furcht, Angst, Neid, Geiz u. s. w. Aber, wie sie immer beschaffen seyn mögen, ihre moralische Beschaffenheit ist dieselbe, d. h. sie sind sämmtlich moralische Auswüchse, die nur das Besondere haben, daß sie im Gemüth einwurzeln, da hingegen andere im Geiste und im Willen ihren Sitz haben.

Wie aus dem Gemüthe die Leidenschaften als krankhafte Auswüchse entstehen, so entspinnen sich aus dem Geiste und dem Willen krankhafte Erzeugnisse, erregt und unterhalten, ja gestaltet durch die Leidenschaften, und in Verbindung mit ihnen zum Verderben des Menschen wirkend, jedoch zugleich den eigenthümlichen Charakter der Kräfte an sich tragend, aus denen sie entspringen. Die Leidenschaften haben eine magische Gewalt auf den Geist: sie erzeugen in demselben zunächst die Verblendung. Ein von Leidenschaft Verblendeter sieht und hört nicht, was wirklich deutlich vor Augen liegt oder ausgesprochen wird; umgekehrt

erblickt er wieder und hört, was Andere nicht sehen noch vernehmen, weil es nicht vorhanden ist. Irrige Anschauungen erzeugen irrige Begriffe; und so gesellt sich zur Verblendung der Wahn. Der Wahn ist eben so sehr mehr denn Irrthum, als die Verblendung mehr denn Täuschung ist. Der Wahn ist Irrthum aus Verblendung, wie Verblendung Täuschung durch Leidenschaft ist. Täuschung und Irrthum entspringen blos aus Mangel an Erfahrung, und lassen sich leicht gewahr werden und heben durch Aufmerksamkeit und Beobachtung: allein Verblendung und Wahn, da sie in der Leidenschaft wurzeln, und aus ihr ihre Nahrung saugen, bilden sich zu krankhaften Seelen-Auswüchsen in dem Gebiet des Geistes aus, welche die ganze Oeconomie desselben verwirren, und in das Leben feindselig und zerstörend einwirken. Aus der Verblendung kann der Wahnsinn, aus dem Wahn der Wahnwitz entstehen, jener aus Unfreiheit der Sinne und der Phantasie, dieser aus Unfreiheit des Verstandes. Allein es braucht nicht bis zu diesen Extremen zu kommen, damit der von Verblendung und Wahn Ergriffene aus dem rechten Gleise des Lebens trete. Er ist schon herausgetreten, sobald er in diesen Zuständen ist. Wenn die Fülle des Lebens im Thun, im Handeln erscheint, und das Gedeihen unseres Lebens allein durch richtiges Handeln gefördert wird, alles Handeln aber bestimmt und geleitet wird durch das Denken: so folgt nothwendig, daß ein irriges Denken auch ein irriges Handeln erzeugt, und daß ein vom Wahn ergriffener Verstand auch verkehrt in die Triebfedern des handelnden Lebens eingreifen werde. Und dieß kann auf eben so mannichfaltige Weise geschehen, als der Wahn mannichfaltiger Art ist. Er ist es aber und wird es, nachdem die Leidenschaften verschieden sind, aus denen er entsprungen. Wenn alles leidenschaftliche Streben des Menschen zuletzt seine Wurzeln hat in dem Triebe nach dem Haben und nach dem Seyn; wenn von diesen beiden Grundrichtungen des Lebens gleichsam zwei Straßen von Leidenschaften ausgehen, von denen jede wiederum, unter der Leitung der Begierde

oder der Furcht, in entgegengesetzte Richtungen ausläuft: so ist leicht zu ermessen, wie mannichfaltig auch der Wahn, als von den Leidenschaften abhängig, sich verzweigen kann. Es ist ein Wahn: im Genuß der Freuden, im Besitz der Güter, im Erwerb der Mittel des Lebens, das höchste Glück, die höchste Befriedigung zu suchen, und ein also gestecktes Ziel ausschließlich mit angestrengtem Sinnen und Denken zu verfolgen. Es ist ein Wahn: in der Befriedignng des Stolzes, des Ehrgeizes, der Herrschsucht die volle Gnüge des Lebens zu suchen und in den Gegenständen dieser Leidenschaften das Ziel aller Gedanken unverrückt vor den Augen zu haben. Man könnte die Art des Wahns, welche sich auf Gegenstände des Habens bezieht, den Sinnes-Wahn nennen, weil alles äußere Begehren des Menschen durch die Sinne vermittelt ist; dagegen jene Art, welche die Gegenstände des Seyns verfolgt, als Geistes-Wahn bezeichnen, weil sich das Seyn auf die sich selbst vorstellende Person, den Geist, bezieht. Sey es nun aber der Sinnes-Wahn oder der Geistes-Wahn, welcher den Menschen gefangen hält: verderblich sind beide im gleichen Grade, es mag ihnen die Begierde oder die Furcht zum Hebel dienen, und sie so verschiedentlich gestalten. So ist z. B. der Argwohn, oder Argwahn, eine fürchterliche Qual des Menschen, die ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe läßt; und es gesellt sich dieser Argwohn, ein Kind der Furcht, eben so wohl zum Sinneswahn als zum Geisteswahn. Wer überall von untreuen und betrügerischen Menschen umgeben zu seyn wähnt, die ihn um das Seinige zu bringen denken, ist eben so übel daran, als wer überall Verläumder seiner Ehre, und Feinde seines Ruhms und Verdienstes erblickt. Der Wahn aller Art ist demnach wirklich Seelenkrankheit im Gebiete des Geistes zu nennen, wie die Leidenschaft aller Art Seelenkrankheit im Gebiete des Gemüthes ist.

Die häßlichste aller Seelenkrankheiten aber bleibt noch zu betrachten. Sie hat ihren Sitz im Willen, und heißt Laster. Wie der Wahn durch die Leidenschaft erzeugt wird,

so wird das Laster durch Leidenschaft und Wahn erzeugt. Im Laster ist der Mensch in seinem innersten Kern, in seinem moralischen Wesen angegriffen. Zwar sind auch Leidenschaft und Wahn unmoralische Zustände; allein der Wille ist hier nur durch das kranke Herz und den kranken Verstand gebunden und bestochen, und an sich selbst noch unversehrt und in voller Kraft. Auch dauert es lange, ehe die feindseligen Gewalten so tief in sein Wesen eingreifen, daß sie dasselbe umgestalten und verkehren. Allein endlich geschieht es doch, und der Wille entartet im Laster auf eigenthümliche Weise, wie das Gemüth in der Leidenschaft, und der Verstand im Wahn. Der Wille ist das Selbstbestimmungsvermögen zum Thun, die Thatkraft. Der innere Charakter des Willens ist die Freiheit. Der Wille soll sich frei zum Guten bestimmen, als durch welches er frei, rein, und kräftig erhalten wird. Das Gute, Heilige, ist das Element, in welchem allein der Wille leben und gedeihen kann. Nun ist eine Neigung, ein natürliches Streben des Willens gegen das Gute, schon anerkannt worden; nicht blos eine Trägheit zum Guten, wie man gemeinhin annimmt, sondern eine wirkliche Abneigung desselben gegen das Gute, aus früher angegebenen Gründen. Diese Abneigung nun wird durch nichts mehr gepflegt und gefördert als durch die Leidenschaft und den Wahn. Der Wille, immerfort im Sklavendienste des Gemüths und des Verstandes, gewöhnt sich zuletzt an die verkehrte Bestimmungsweise, zu welcher er eine entschiedene natürliche Neigung und Richtung hat. Er lernt, was er früher nur, verlockt und verleitet, that, jetzt aus eigener innerer Bestimmung, frey und mit Wahl ergreifen: das Verderbliche, das Böse. Der Wille wird böse, und der böse Wille ist der lasterhafte. Das Laster ist die freie Wahl, das freie Thun des Bösen: die bestimmte und entschiedene Ausartung des Willens, die Verläugnung seiner moralischen Natur. Der sklavische, der gebundene Wille ist nur schwach, aber der lasterhafte Wille ist verderbt: er unterwirft sich der Sklaverei mit Einwilli-

gung, mit Freiheit. Der lasterhafte Mensch ist ein Scheusal, ein moralisches Ungeheuer; jede seiner Handlungen ist nicht blos eine Sünde, ein Vergehen, sondern ein Verbrechen, eine frevelhafte, bewußte, schuldvolle Verletzung und gleichsam eine trotzige Verhöhnung des Gesetzes. Der Lasterhafte ist ein freier Diener des Bösen. Das Laster ist demnach die tiefste Seelenkrankheit, in und mit ihm ist das ganze Wesen des Menschen vergiftet, alle Reinigkeit und Lauterkeit ausgestorben, sobald sich dieses Uebel des ganzen Menschen bemächtiget hat. Aber wie die Leidenschaft und der Wahn, so kann auch das Laster mannichfaltige Richtungen und Gestalten annehmen, die, weil der Mensch nur aus der Leidenschaft und dem Wahn in Laster verfällt, auch den Character und die Züge dieser seiner Erzeuger an sich tragen. Die Wollust, die Völlerei, die Gefräßigkeit, obschon physische Laster genannt, sind dennoch moralische Auswüchse, die aus den zu Leidenschaften gesteigerten Temperaments-Anlagen hervortreten. Ja die Grenzen zwischen Leidenschaft und Laster sind oft unmerklich, wie bei der Habsucht, dem Geiz, dem Neide. Die Grausamkeit, die Bosheit und Verstocktheit, die Lüge, die Verläumdungssucht, die Ränke-Sucht, sind alles Früchte ursprünglicher Leidenschaften, die in der Tiefe des moralischen Wesens einwurzeln. Es würde nicht schwer seyn den ganzen Stammbaum der Laster zu entfalten, wenn es hier nicht an den gegebenen Beispielen genug wäre. Der in das Laster, von welcher Art es sey, versunkene Mensch ist nahe am gänzlichen, wie physischen, so geistigen Untergange, und seine Krankheit ist ein Absterben der menschlichen Natur.

Wie alle Krankheit, so ist auch die Seelenkrankheit aller Art mit den doppelten Erscheinungen des Uebelbefindens, oder der Schmerzen, und der Störung der Lebensthätigkeiten und ihrer Werkzeuge verbunden. Denn es ist der Charakter aller Krankheit, daß sie sich innerlich, subjectiv, durch Mißbehagen, oder Schmerz, äußerlich, objectiv, durch die Hemmung der das Leben erhaltenden und fördernden Thä-

tigkeiten äussert. Die Seelenkrankheit greift aber mit ihren Erscheinungen und Folgen in ein doppeltes Gebiet ein: in das des Seelenwesens, und in das des leiblich organischen Lebens. Wenn der Charakter des gesunden Seelenwesens, wie ihn jeder Seelen-Gesunde aus Erfahrung kennt, Heiterkeit und Klarheit des Geistes, Fröhlichkeit des Herzens, und leicht bewegliche, rüstige Kraft des Willens ist, wenn der Seelen-Gesunde in seinem Kreise Alles belebt und erfreut, in Weisung und Lehre, in Rath und That den Andern förderlich und hülfreich ist, und durch fortgesetzte besonnene Thätigkeit den Kreis seines Wirkens und Gedeihens immer mehr erweitert, seine Ideen immer leichter und erfolgreicher entwickelt und realisirt, und in dem Gefühl seinen Beruf nach Kräften zu erfüllen und so seiner höchsten Bestimmung mit immer größerer Sicherheit entgegen zu gehen, reine Zufriedenheit und Befriedigung genießt, ja in geweihten Stunden wahre Seligkeit schmeckt: so ist dagegen die Seele des von Leidenschaften Erfüllten, des dem Wahne Hingegebenen, des dem Laster Fröhnenden, voller Stürme und Unruhen, voller Düsterheit und Verworrenheit, voller Zwiespalt und Uneinigkeit mit sich selbst. Die heiteren Farben des Lebens verschwinden; keine Ruhe, kein Friede erquickt die Brust; ungestüme Begierden, ängstliche Sorgen, Gedanken ohne Maß und Ziel, Bestrebungen und Anstrengungen ohne befriedigenden Erfolg, oder auch eine Trägheit, eine Erschlaffung der Kraft, ein Widerwillen gegen alles Handeln, ein Versinken in Stumpfheit und Unthätigkeit; und zu und mit Allem diesem, und in Folge desselben, eine immer steigende Verwirrung und Unordnung in den äusseren Angelegenheiten des Lebens, in den Geschäfts-Kreisen, in den oconomischen Verhältnissen, in den persönlichen Beziehungen; und wiederum zugleich und in Folge von Allem diesem: Mißmuth, Unbehagen, Lebenszwiespalt und Lebens-Ueberdruß, und zuletzt Verzweiflung. Alles dieß sind Erscheinungen und Wirkungen der seelenkranken Zustände im Kreise des empfindenden, denkenden, handelnden Seelenle-

bens, mehr oder weniger tief, eindringend, mannichfaltig und ausgebreitet, nachdem die Grade und Arten jener krankhaften Zustände beschaffen sind. Allein die Wirkungen dieser Zustände treten auch, wie schon gesagt, über die Grenze des seiner selbst bewußten Lebens hinaus in den Bereich des leiblich-organischen Lebens, nach dem bekannten Zusammenhange und Wechselverkehr des Inneren und Aeusseren. Die Leidenschaften, wie der Wahn, und das Laster mehr noch als beide, erzeugen nicht selten die schmerzhaftesten, beschwerlichsten, anhaltendsten, zerstörendsten körperlichen Störungen und Unordnungen. Es giebt, wie schon von Andern mannichfaltig bemerkt, und auch vom Verfasser an anderen Orten wiederholt erörtert worden, kein System, ja kein Organ des physischen Organismus, das nicht durch die Leidenschaften unmittelbar oder mittelbar afficirt und umgestimmt würde. Sehen wir diese Wirkung doch schon bei den Affecten, als bei Furcht, Schreck, Freude, Scham, Zorn u. drgl. Das Zittern des ganzen Körpers, das Erbleichen, das Herzklopfen, das Erröthen, die hochfliegende Brust, das krampfhafte Muskelspiel u. s. w. bei dem einen oder dem andern dieser Affecte sind die lebendigsten, häufigsten Beweise von der Gewalt, welche die Affection der Seele über den Körper überhaupt, wenn auch nur vorübergehend, übt. Aber die Wirkungen der Leidenschaften, und der aus ihnen hervorgehenden Zustände sind nicht vorübergehend. Zunächst wirken die Leidenschaften sämmtlich störend, ja nach Maßgabe der Umstände, wohl gar zerstörend auf das System der Reproduction. *) Es ist bekannt, wie sehr durch jeden leidenschaftlichen Zustand die Functionen der Verdauungsorgane gehemmt und unterbrochen werden. Sobald ein Mensch von irgend einer Leidenschaft, z. B. der Liebe, lebhaft ergriffen worden ist, geht ihm der Appetit verlohren, der Magen verdaut die Speisen schwer, langsam und unvoll-

*) S. hier und das Folgende in des Verf. „Beiträgen zur Krankheitslehre." Gotha bei Perthes. 1810. (S. 257 ff.)

kommen, der natürliche Abgang erfolgt seltener und sparsamer, und die Ernährung selbst geht so kümmerlich vor sich, daß ein solcher Mensch allmählich von Fleisch und Kräften kommt. Nach und nach erliegen die Organe der Verdauung, und es entsteht eine Neigung zu Krämpfen, Verstopfungen, und allen den Folgen, die solche Uebel in der Regel begleiten. Insbesondere wird die Leber fast von allen Leidenschaften afficirt, und geht leicht in einen Zustand permanenter Kränklichkeit, ja Verderbniß über. — Die zweite, sehr sichtbare Wirkung der Leidenschaften auf den physischen Organismus betrifft das Gefäßsystem. Entweder durch Hemmung des Blutumlaufs, oder durch übermäßige Beschleunigung desselben, entstehen mancherlei Nachtheile für den physischen Organismus. Die deprimirenden Leidenschaften hemmen den Blutumlauf, die exaltirenden beschleunigen ihn widernatürlich. Im ersten Falle leidet der Organismus durch Entziehung der Reize und durch Torpor, im zweiten durch übermäßige Reizung und durch Orgasmus. So wie das Blut im ersteren Falle sich von der Peripherie des Körpers zurückzieht, und ein bleiches Ansehen, dagegen aber Stockungen in dem Centris des Blutumlaufs: in dem Herzen, in den Lungen und in den Blutsondernden Eingeweiden des Unterleibes, nahmentlich in Milz und Leber erregt, woraus dann Ausartungen des Bluts selbst und organische Fehler in den Gefäßen, als Aneurismen, Rupturen, u. s. w. entstehen: so strömt das Blut im zweiten Falle allzusehr seinen peripherischen Enden zu, und es erfolgen nicht selten Hämorrhagien, Apoplexien mit ihren Begleitern, und Fieber entzündlicher Art, so wie der erstere Fall häufig schleichende Fieber erzeugt. — Da, wo so wichtige Systeme und Organe angegriffen werden, kann es nicht fehlen, daß nicht auch das System des Hirns und der Nerven krankhaft afficirt werde. Allgemeine Abstumpfung desselben ist die endliche Folge der deprimirenden Leidenschaften, übermäßige Reitzbarkeit die der exaltirenden. Und so werden die Leidenschaften auch die Grundlagen zu Krankheitsformen hartnäckiger Art, welche unter

dem Nahmen der Seelenstörungen vom Verfasser aufgestellt sind: *) denn nicht selten entspringen von daher die Melancholie, der Wahnsinn, die Manie, der Blödsinn, mit ihren mancherlei Nüancen.

Wie die Leidenschaft, wirkt auch der Wahn nachtheilig, ja zerstörend auf das physische Leben ein, wo nicht so unmittelbar wie die Leidenschaft, doch entschieden mittelbar. Was läßt z. B. derjenige, welchem es ein Lebensgrundsatz und Gesetz ist nach physischen Genüssen zu haschen, und Genuß und Befriedigung der Sinne für die höchste Lebens-Aufgabe anzusehen, für Unordnung und Verkehrtheit in seinem physischen Leben einreißen. Welche Ueberfüllung und Uebersättigung aller empfangenden Organe seines Körpers! Und sodann, welcher übermäßige und verschwenderische Kraft-Aufwand! Und bei dem, welcher von hohen ehrgeitzigen Planen umhergetrieben wird, welche Unruhen, welche Sorgen, welche Anstrengungen der Natur, welche Entbehrungen der nöthigen Ruhe und Erholung! Oder bei dem, dessen alleiniges Dichten und Trachten die Vermehrung mannichfaltigen Besitzes ist: welche Bekümmernisse, welches ängstliche Treiben, welche Versagungen nothwendiger Erquickung und wohlthätigen Genusses! Bei allen solchen Geschäften des Wahns leiden die Functionen und Organe der Verdauung, des Blut-Umlaufs, des sensibeln Systems; und ein zerrütteter Körper, als Träger einer zerrütteten Seele, ist die endliche Frucht solches verkehrten, vom Wahn erzeugten und unterhaltenen Strebens. Ja sogar jener Wahn, welcher die Seele gleichsam über sich selbst erhebt, und zur Schwärmerei hintreibt, ist von mittelbaren verderblichen Folgen für den Körper, indem er erst, vermöge der Phantasie, die edelsten Organe desselben übermäßig anspannt, um sie so-

*) Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, oder der Seelenstörungen, und ihrer Behandlung. Zwei Bände. Leipzig. 1818. bei F. C. W. Vogel.

dann einer peinlichen Abspannung Preis zu geben, welche mit gänzlicher Stumpfheit der zartesten sinnlichen Werkzeuge endiget. Es lassen sich diese Folgen des Verfahrens Aller vom Wahne jeder Art irre Geführten, in physischer so wie in psychischer Hinsicht kaum übersehen. Zu einem siechen Leben voller Schmerzen und Beschwerden von mancherlei Art gesellen sich nach und nach alle die Quälgeister, welche den Aufenthalt auf der Erde zu einer Hölle machen: Hypochondrie, Melancholie, nicht selten Wahnwitz und Blödsinn, und wo noch Besonnenheit genug übrig bleibt, wie schon gesagt, Verzweiflung, und als Folge von dieser, Hang zum Selbstmord.

Wie das Laster den Körper zerrütte, ist allgemein bekannt; nahmentlich zerstört das physische Laster die kräftigsten Naturen. Durch das Laster wird der Mensch in ein wahres Scheusal verwandelt, und sein ganzes Wesen gleichsam verthiert. Sei es Gefräßigkeit und Völlerei, sey es die Wollust, welcher sich der Mensch ergiebt: immer werden die wichtigsten Organe eine Beute der häßlichsten und peinlichsten Krankheiten, und die edelsten Seelenkräfte sinken bis zum Stumpfsinn und Blödsinn herab. Jedoch auch diejenigen Laster, welche mehr das Innere des Menschen verunstalten, bleiben nicht ohne nachtheilige Einwirkung auf den Körper. Jemehr der Mensch in sich beunruhiget ist — und wo sollte dem Lasterhaften die Ruhe kommen? — desto mehr untergräbt dieses innere Wogen und Treiben oder Nagen und Zehren die Kräfte und die Gesundheit des Körpers, und das Leben eines solchen Menschen ist ein fortgesetzter Zerstörung = Proceß. Das Laster, es heiße wie es wolle, reibt zuletzt den Menschen auf. — Dieser Gegenstand hat ganz besonders den ärztlichen Blick auf sich gezogen, und wie die Leidenschaften, so sind auch die Laster in ärztliche Betrachtung gezogen worden, und die zerstörenden Wirkungen derselben haben ihre genaue Schilderung und Würdigung erhalten. Es sey hier nur bemerklich gemacht, was Langhans in der

Vorrede seiner Schrift über die Laster *) gleichsam als eine flüchtige Skizze des Gemähldes, das er darstellen will, hinwirft. — — „Soll endlich (Nach Verletzung des göttlichen Gesetzes) der Trunkenbold einem unvernünftigen Thiere ähnlich werden, sein Gaumen den Geschmack der Speisen, sein Magen allen Reiz zum Essen verliehren: sein Leib soll mit den empfindlichsten Schmerzen oft gefoltert, mit hitzigen Fiebern, mit Auszehrung oder Schlagflüssen überfallen werden. Auf das Laster der Unkeuschheit oder Selbstbefleckung soll Angst und Traurigkeit folgen, der ganze Leib entkräftet, viele Glieder davon gelähmt, und verschiedene schwere Krankheiten darinnen erzeugt werden. Den Wollüstigen wird endlich ein steter Unmuth und Ekel plagen, und entweder unheilbare Wassersuchten oder tödtliche Schlagflüsse seinem unnützen Leben ein Ende machen: den Geizigen, wegen seiner ungerechten Sorge und anhaltenden Bekümmerniß für die Vermehrung seines Reichthums, verzehrende Fieber und eine tödtliche Verderbniß aller seiner Säfte: den Verschwender hypochondrisches Uebel in verschiedenen Auftritten, und Traurigkeit: den Zornmüthigen und Rachsüchtigen, plötzliche Schlagflüsse und Raserey, und gefährliche Gallenkrankheiten: den Hochmüthigen Verwirrung der Sinne, starke Magenkrämpfe, Bauchschmerzen, und verschiedene Gallenkrankheiten." — Was hier der Schweizer-Arzt in seiner kräftigen, ehrlichen Sprache sagt, steht mit deutlichen Buchstaben auf der Gestalt der Kranken geschrieben, die einen so großen Raum in den öffentlichen Kranken-Anstalten der großen Städte jedes kultivirten Landes erfüllen, Anstalten, die zuletzt der Zufluchtsort und die einzige Freistätte sind, welche die Unglücklichen finden, die Vermögen und Gesundheit in einem lasterhaften Leben auf die zügelloseste Weise vergeudeten.

Doch genug von den Einflüssen und Folgen der See-

---

*) Daniel Langhans von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen selbst rächen u. s. w. Bern. 1773. 8.

lenkrankheiten auch auf den Körper. Es ergiebt sich aus diesem Allen, daß der Mensch nie ungestraft von der rechten Bahn des Lebens abweicht, und daß nur eine treue Beobachtung der Gesetze der Natur und der Vernunft dem Menschen die Kraft der Seele und des Körpers, die Heiterkeit und den Frohsinn erhält, welche das Glück des Lebens ausmachen, und welche durch Mäßigung und Selbstbeherrschung nicht zu theuer erkauft werden, durch Unmäßigkeit aber und Mangel an Herrschaft über sich selbst leicht für immer verlohren gehen.

Wir wollen nun die Bedingungen zur Seelengesundheit bestimmter und genauer aufstellen, nachdem wir vorher das Wesen derselben vollständig und in allen seinen Zügen erkennbar, so weit es Erfahrung und Beobachtung kennen lehren, und die Vernunft durch ihre Gesetzgebung dasselbe gleichsam in einem Ideal aufstellt, möglichst treu und klar dargestellt haben werden.

Sechstes Kapitel.

Wesen der Seelengesundheit.

Wie das Wesen der Krankheit überhaupt, nach innen, Uebelbefinden, nach außen, Störung der mannichfaltigen Thätigkeiten des Organismus und der einzelnen Organe selbst ist: so das Wesen der Gesundheit, nach innen, Wohlbefinden und erfreuliches Gefühl dieses Wohlbefindens, nach aussen aber ungehemmte Thätigkeit, Ordnung und Harmonie in den Verrichtungen und der Beschaffenheit aller Organe. Ganz dem Charakter der Krankheit und Gesundheit überhaupt entspricht auch der Charakter der Seelenkrankheit und Seelengesundheit. Es ist der erstere zur

Gnüge dargestellt worden, und wir rufen hier nur so viel von der gegebenen Schilderung des seelenkranken Zustandes zurück, als nöthig ist, um das Gegentheil des seelengesunden Zustandes desto bemerklicher hervortreten zu lassen.

Ein hastiges und ungemäßigtes Drängen und Treiben, oder ein unsicheres, ängstliches Schwanken, oder endlich eine Erschlaffung oder Lähmung der thätigen Kraft, bezeichnet zunächst die kranke Thatkraft des Menschen, den kranken Willen, deutet aber zugleich auf ein krankes Gemüth, und einen seiner selbst nicht mächtigen, unklaren Geist. Denn nicht unmittelbar und durch sich selbst wird die Thatkraft des Menschen zu den genannten Extremen hingezogen, sondern es ist immer erst das durch Leidenschaft entzündete oder gelähmte Gemüth, und der durch beiderlei Zustände getrübte Geist, welche also störend auf die äussere Lebensthätigkeit des Menschen einwirken. Ferner bezeichnet übermäßige Lustigkeit und Ausgelassenheit, oder umgekehrt düstere Insichversunkenheit, oder endlich, verdrüßliches, mürrisches, ärgerliches, zänkisches, empfindliches Wesen ein von verschiedenen Seiten krankhaft afficirtes Gemüth. Zuletzt bezeichnet, obwohl stets im Zusammenhange mit dem Gemüth, auffallende Zerstreutheit oder Flatterhaftigkeit der Gedanken und Vorstellungen überhaupt, oder ungewöhnliche Vertiefung und brütendes Sinnen, so wie übermäßige Geschwätzigkeit oder hartnäckige Schweigsamkeit, ferner eine Vorschnelligkeit, Uebereiltheit, Unreifheit der Urtheile, oder eine Trägheit, zaudernde Unsicherheit, oder eine hartnäckige Beharrlichkeit auf offenbaren einseitigen Vorstellungen und Begriffen, einen krankhaft afficirten Geist. Alles dieß äußere Kennzeichen seelenkranker Zustände. Allein die inneren sind nicht minder sicher, nur für den Beobachter nicht wahrnehmbar, außer wiefern auch sie sich, durch mehrbemeldete mannichfaltige Zeichen, äußerlich verrathen. Innerlich ist es das Gefühl, die Stimmung, welche den seelenkranken Zustand verräth. Es ist das Gefühl der Unzufriedenheit, der Entzweitheit des Menschen mit sich

selbst, der Insichselbstzerrissenheit, was zur peinigenden Folter des Lebens wird; mit Einem Worte, es ist das Gefühl der Unseligkeit, welches in dem Maße wächst, wie die Selbst-Entzweiung im Menschen zunimmt, welche letztere wiederum eine Folge der gestörten Harmonie des Inneren, der übersprungenen Gesetzlichkeit des Lebens ist.

Ganz auf die entgegengesetzte Weise nun lassen uns eben so sichere Kennzeichen auf die Gegenwart und das Wesen der Seelengesundheit schließen. Ein gemäßigtes, aber gehaltenes, sich gleichbleibendes, nicht hastiges, nicht ängstliches Handeln, welches, bei aller Lebendigkeit, doch den Character der Besonnenheit und der inneren Gemüthsruhe an sich trägt: dieß ist das wahre Kennzeichen einer gesunden Thatkraft, eines wahrhaft gesunden, d. h. energischen, Willens. Wie der kranke Wille ein krankes Gemüth und einen kranken Geist voraussetzt: so der gesunde ein gesundes Gemüth und einen gesunden Geist. Lehrt es doch die tägliche Erfahrung, wie kräftig, wie erfolgreich wir handeln, wenn unser Thun durch ein heiter-belebtes Gemüth in Bewegung gesetzt, durch einen ruhigklaren Geist zweckmäßig und richtig geleitet wird. Es geht dann alles gleichsam von selbst; was wir vornehmen, gelingt uns, wir vollbringen es mit Leichtigkeit, mit Schnelligkeit, ohne uns jedoch zu übereilen, und wir ermüden nicht leicht bei einiger Nöthigung zu fortgesetzter, anhaltender Thätigkeit. Im Gegentheil unser Thun macht uns Freude; und die Freude durch eigene Thätigkeit steht weit höher als jene, welche durch bloßes Aufnehmen und Empfangen des Genusses herbeigeführt wird. — Das Gemüth des Seelengesunden wird sich nie in großer Lustigkeit und Ausgelassenheit ergießen — (die Liebe treibet nicht Muthwillen) — aber auch eben so wenig in grenzenloser Betrübniß und Niedergeschlagenheit erscheinen. Der Seelengesunde wird sich zum öfteren fröhlichen Gemüths, und ist er in einem hohen Grade der Gesundheit der Seele theilhaftig, immer und unter allen Umständen heiter zeigen. Heiterkeit, auch Fröhlichkeit, ist

der vorwaltende Character des gesunden Gemüths. Und nicht blos diese Zeichen sind es, die auf ein gesundes Gemüth mit Sicherheit hindeuten, sondern es ist auch eine eigenthümliche, nicht erheuchelte, sondern rein aus dem Wesen des Gemüths hervordringende Freundlichkeit und Milde, welche die Herzen Aller gewinnt, die für solche Züge des Engels im Menschen empfänglich sind. Keine Spur von Empfindlichkeit, von Aergerlichkeit, von Verdruß und Murrsinn, von Neigung zum Streit, oft um gar kleine und kleinliche Dinge, wird aus einem gesunden Gemüthe hervorgehen. Das gesunde Gemüth hat, so viel an ihm ist, Friede mit Jedermann; ja das vollkommen gesunde Gemüth ist ein liebendes Gemüth, und kennt den Haß und alle gehässigen Aeusserungen nicht; es hat diese Feinde des Lebens überwunden. — Der Geist des Seelengesunden strahlt immer klar und rein hervor. Keine Spur von verworrenen, verkehrten und verschrobenen, überspannten oder gemeinen Vorstellungen. Ein richtiges, geordnetes, zusammenhängendes, deutliches Denken stellt sich im edlen, natürlichen, nicht polternden und übereilten, nicht trägen oder durch Unterbrechungen gehemmten Flusse der Rede dar. Das Wort ist das Gewand des Gedankens; wie der Gedanke so das Wort. Die Rede des Seelengesunden ist bestimmt und geordnet, mit Anmuth und Salz gewürzt. Und wie die Rede, so der Geist. Ein klarer Geist ist stets mit einem milden Gemüth gepaart; er hängt von demselben ab. — Wie nun ferner die Seelen-Krankheit sich dem Kranken selbst, innerlich, durch das Gefühl zu erkennen giebt, so sich auch die Seelen-Gesundheit dem Gesunden. Wie dort Unzufriedenheit, Selbstentzweiung, Insichselbstzerrissenheit den Charakter des inneren Lebens ausmachen: so hier Zufriedenheit, innere Einigkeit und Harmonie des gesammten inneren Wesens. Der Seelengesunde schmeckt den süßesten Frieden des Gemüths, die reinste Uebereinstimmung mit sich selbst; ihm geht das wahre Gefühl des inneren reinen und unverletzten Lebens, das Gefühl der Seligkeit auf. Ja,

das Leben, das wahre, innere, reine, gesunde Leben ist Seligkeit, ist eine innere Befriedigung und Gnüge, die weit über alle äußere Lust, ja überhaupt über jede andere Freude des Lebens erhaben ist. Der Seligkeit und ihrem Gefühl ist nichts zu vergleichen; sie ist das Höchste, der reine Zustand des höchsten Wesens und Lebens selbst. Sie ist die Wahrheit des Lebens, und das Leben der Wahrheit, das wahre Leben. Wer des Gefühls der Seligkeit fähig und theilhaftig ist, weiß, was das Leben auf seiner Höhe und in seiner Vollendung zu bedeuten hat, und wohin alle Bestrebungen des niederen und organisch vermittelten Lebens hindeuten. Die Seligkeit ist das Criterium der Vollendung und Vollkommenheit. Der selige Zustand ist der vollkommen gesunde, wie der unselige stets ein kranker Zustand ist. Den Maßstab der Richtigkeit oder Unrichtigkeit unseres Lebens giebt ohne alle Zweideutigkeit das Gefühl des seligen oder unseligen Zustandes ab. Es wird dieß wenig im Leben bedacht, weil wir an eine Mannichfaltigkeit unseliger Zustände gewöhnt sind, und dieselben als in der Ordnung der Dinge begründet achten. „Es soll einmal — heißt es — hier Niemand zur Ruhe, zum Frieden gelangen. Man wird niemals fertig, niemals ganz mit sich selbst einig. Der Mensch muß immer seine Sorgen haben; er wird sonst übermüthig, oder er weiß und erfährt nicht, wie die Freude schmeckt.“ Dieß ist nun wohl in gewissem Sinne, und auf einem gewissen Standpunkte wahr, hat aber keine Gültigkeit in den höchsten Beziehungen des Menschen. Diese höchsten Beziehungen treffen aber bekanntlich das äussere Leben nicht, welches, es stelle sich wie es wolle, immer nur Mittel zu einem höheren Zweck bleibt. Das Leben, das noch keinen Frieden, keine Ruhe zuläßt, das sich noch in Sorgen herumtreibt, das den Strahl der Freude nur immer einmal durch dunkle, Gewitterschwangere Wolken erschaut: es ist das rechte Leben noch nicht, noch nicht das wahrhaft gesunde Leben. Dieses ist unfehlbar vom Gefühl der Seligkeit begleitet; diese ist von ihm unzertrennbar, weil sie

die nothwendige Folge des von innen aus richtig gestellten Lebens ist. Wir haben früher schon auf den Charakter und die Bedeutung der Seligkeit aufmerksam gemacht; wir wiederholen hier nur, daß sie das unveräusserliche Attribut des echt geistigen Lebens ist. Worinnen aber das geistige Leben, im Gegensatze gegen das bloße Seelenleben, bestehe, ist in einem eigenen Abschnitte behandelt worden. Also, und nochmals: das Gefühl der Seligkeit bestimmt auf das Sicherste und Entschiedenste den Zustand wahrer Seelengesundheit, die durchaus das Product und der Gewinn der inneren Lebens-Einrichtung ist. Jedoch, da gerade hier der Punkt ist, wo sich das Wesen der Seelengesundheit, freilich nicht ganz unmittelbar für den Beobachter, aber durchaus unmittelbar und zunächst für den Eigenthümer der gesunden Seele selbst offenbart: so möge hier der volle Charakter der Seligkeit, wiefern er das innerste Wesen der Seelengesundheit bezeichnet, nach seinen hervorstechendsten Zügen geschildert werden, so weit es eigene Erfahrung in hochbegünstigten Augenblicken, und das Studium vollendeter Charaktere, wie sie uns in den heiligen Schriften erscheinen, vergönnt.

Der selige Zustand also, oder das Gefühl der Seligkeit äussert sich in der ganzen, vollen Seele, und in jeder inneren Lebenserfahrung derselben, nach welcher Richtung ihrer Thätigkeit und organischen Gliederung es immer sey; demnach in der Region oder der Provinz des Gemüths eben so, als in der des Geistes und des Willens. Das Gemüth, wenn es selig ist und sich selig fühlt, ist ganz befriediget und begnügt, fühlt keine Leere, kein Bedürfniß, kein Bangen und Zagen, keine Furcht und keine Sorge, keinen Zweifel und keine Ungewißheit: sondern in reiner, beglückender Festigkeit steht ihm das Ziel seiner Wünsche, entweder in unverrückter, durch nichts zu trübender Aussicht, in schöner, erreichbarer Nähe entgegen, oder es ist dem Gemüthe schon einverleibt, wird von ihm unmittelbar schon aufgenommen und empfangen, so daß keine feindselige

Scheidewand zwischen dem Begehrenden und dem Begehrten ist. Man nenne diesen Gegenstand Glück, Liebe, Leben, Gott, wie Göthe sich über das Höchste dem Herzen Wünschenswerthe, ausdrückt, oder man gebe ihm sonst einen Nahmen. Auf jedem Fall hat das Herz, was es wünscht, in seiner Nähe, in seinem Bereich: und das Gefühl dieser Befriedigung ist Seligkeit. — Allein die Seligkeit, als Himmels-Sonne, wirft ihre Strahlen auch in den Geist. Sogar der Geist wird Gefühl, könnte man sagen, wenn er die Wahrheit in Klarheit ergriffen hat. Jede Evidenz, jede reine Einsicht in die Dinge und ihre Verhältnisse, so wie in das Wesen und die Verhältnisse unseres eigenthümlichen Daseyns selbst, ist von einem Lichtstrahl der Freude begleitet, der aus dem Geiste in das Gemüth hineinleuchtet, und dem Geiste kund thut, wie genau er auf dem Mittelpunkte der Wahrheit steht. Das Erfassen der Wahrheit, und die klare Einsicht in dieses Erfassen ist von dem Gefühl der Seligkeit unzertrennlich, und macht einen Theil des Wesens derselben aus. — Allein auf gleiche Weise ist es mit dem tüchtigen, kräftigen Thun bewandt, in welchem sich der Mensch deutlich und entschieden seiner moralischen Kraft bewußt wird. Ein Entzücken durchströmt uns, wenn wir uns sagen können, daß wir uns rein aus uns selbst, rein nach dem Gesetz der Heiligkeit bestimmt, daß wir alle Schwierigkeiten, alle Hindernisse, alle Lockungen oder Drohungen von außen, mit Uebergewicht unserer sich selbst bestimmenden Kraft überwunden haben. Ja, es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß dieses Entzücken das höchste ist, dessen der Mensch theilhaftig und sich bewußt werden kann. Es grenzt nicht blos an die göttliche Handlungsweise, das Thun, aus welchem dieses Entzücken entspringt, sondern es quillt wie aus göttlicher Quelle, wie aus dem Schoose der Gottheit selbst hervor. Nirgends und nie sind wir des göttlichen Wesens und seiner Gemeinschaft mit uns gewisser, als wenn wir ganz in der Art des göttlichen Willens, oder nach dem gött-

lichen Willen handeln; und mit Recht erfahren wir auch dann die größte Fülle, das höchste Maß der Seligkeit, die uns hienieden zu Theil werden kann.

Und so wäre denn der Charakter des Wesens der Seelengesundheit nicht unbestimmt gelassen worden. Fröhlichkeit des Gemüths, Klarheit des Geistes, moralische Energie des Willens, Alles dieß von dem Gefühl der Seligkeit begleitet, und jeder einzelne dieser Zustände davon durchdrungen: dieß macht das Wesen der Seelengesundheit aus.

Siebentes Kapitel.

Bedingungen der Seelengesundheit.

Wie die Seele, als freies Wesen, nur von innen heraus erkranken kann, so kann sie auch nur von innen heraus ihre Gesundheit schaffen, erhalten, und wieder herstellen. Die Seele des Menschen trägt das Gesetz ihrer Gesundheit in sich: es ist das Gesetz der Heiligkeit. Nur in der Beobachtung dieses Gesetzes ist sie gesund, mit der Uebertretung desselben erkranket sie. Nun ist schon früher bemerkt, ja ausführlich dargethan worden, daß wir uns eigentlich, erzogen und gebildet, oder vielmehr, verzogen und verbildet, wie wir sind, nie oder höchst selten in dem Zustande befinden, welchen man mit Recht den gesunden Seelenzustand nennen kann und darf: denn die Neigung zur Uebertretung des Gesetzes der Heiligkeit liegt in unserer Natur, und die wirkliche Uebertretung desselben ist uns gleichsam zur andern Natur geworden, so daß wir dieses Gesetz in der täglichen Erfahrung, nur wie es unserm eigenwilligen Wesen gegenüber steht, als warnendes oder strafendes Bewußtseyn oder Gewissen, nicht aber wie es, unserm eigenen Wesen einver-

leibt, uns lebendig erfüllt und beseliget, kennen und in seiner göttlich-begeistenden und belebenden Kraft erfahren. Demnach können wir aus eigener Erfahrung wenig oder nicht von Seelengesundheit sprechen, sondern wir müssen uns, wenn von ihr die Rede ist, an die Aussprüche derjenigen halten, die sie in ihrer ganzen Fülle und Reinheit geschmeckt haben. Es sind dieß alle die Lehrer, die in den heiligen Schriften des alten und des neuen Bundes reden, und die des Geistes voll sind, welcher allein der gesunden Seele einwohnt. Kein Arzt, kein Weiser irgend einer Zeit und irgend eines Volkes hat uns die Bedingungen genannt und vorgelegt, die uns zu diesem köstlichen Schatze von Gesundheit verhelfen, gegen welchen alle noch so reiche Gesundheit unseres organischen Lebens sich verhält wie die Dämmerung gegen das strahlende Licht des Tages. Kein Arzt, kein Weiser dieser Welt hat von dieser Gesundheit nur einen Begriff, eine Ahnung gehabt: denn die Natur, die schönste und reinste, so lange sie von ihrem eigenen Standpunkt aus betrachtet wird, zeigt sich als getrübt und befleckt, wenn sie vom Standpunkt des Heiligen aus angesehen wird, weil sie nur auf der Selbstigkeit ruht, deren gerades Gegentheil die Heiligkeit ist. Und alle Aerzte, alle Weisen dieser Zeit hatten nur die Natur, die fremde und eigene, die sie beobachten, deren Gesetze sie erforschen konnten. Das Gesetz der Natur ist heilig und gut, aber nur für die Natur, für das, was ihr angehört. Und so mochten Aerzte und Weise auch die trefflichsten und heilsamsten Vorschriften geben für den Menschen, so weit er Natur ist und unter Natur-Gesetzen steht. Allein der Mensch, wiefern er Mensch ist, ist diesen Gesetzen entrückt und dem Gesetz der Heiligkeit unterthan, und kann der Gewalt und dem Rechte, das es über ihn übt, nicht entrinnen, so gern er es möchte, und so viel Mühe er sich oft darum giebt dieses beschwerlichen Zwanges ledig zu werden. Er kennt auch von Natur, und auf die Natur gestellt, dieses Gesetz nur von seiner zwingenden Seite: seiner eigenen Natur, der er so gern ganz und voll dienen möch-

te, feindselig gegenüber gestellt; so daß, wenn er ihm ja gehorcht, um nur des ihn verfolgenden Zwanges los zu werden, er es gegen seine Neigung thut, als welche allein dem süßen Zwange der Natur angehört. Die über alle Beschreibung liebliche Süssigkeit des Heiligen kennt er nicht: denn sie offenbart sich nur dem, der sich dem Heiligen gern und willig, mit Neigung, ja mit Liebe hingiebt; und dieß ist gegen die menschliche Natur. Darum kann der Mensch nur durch einen Ruf von oben mit der Fülle des Lebens und der Seligkeit, die dem Heiligen einwohnt, bekannt werden; nur Offenbarung von oben kann ihm den Schlüssel zu dem Schatze reichen, der tief in des Menschen eigenem Inneren vergraben liegt, aber, welchen zu heben es der Aufopferung des selbstischen Wesens bedarf. Darum sind es jene Lehrer, die in den heiligen Schriften reden, allein, die hier zu hören sind: denn sie wissen, wovon sie zeugen, und darum ist ihr Zeugniß wahr; obschon die Wahrheit desselben nur erkannt werden kann, wenn der Mensch die Bedingungen erfüllt, die sie ihm vorlegen. Es ist durch den Menschen selbst in keines Menschen Sinn gekommen, was es mit dem heiligen, d. h. mit dem wahrhaft seelengesunden Leben für eine Bewandtniß hat. Was von Vielen so bestimmt abgeleugnet und so heftig bestritten wird: daß wir Alle, wie wir sind, von Natur in einer Krankheits-Atmosphäre leben, daß wir Alle die rechte Lebensgesundheit, d. h. Seelengesundheit auf natürlichem Wege nicht erfahren noch erfahren können: dieß ist gerade die nächste Wahrheit, die vor uns liegt, wenn es überhaupt Wahrheit für uns giebt; allein es ist eine solche Wahrheit, die wir nicht eher einsehen und folglich auch zugestehen können, als bis wir aus der genannten Krankheits-Atmosphäre, die recht wohl einem Nebel zu vergleichen, heraus, und in den reinen Aether und in das Sonnenlicht des echten, reinen Lebens getreten sind, d. h. bis wir uns, der heiligen Vorschrift gemäs, selbst geheiliget, oder wenigstens das reine Streben nach Heiligung in uns aufgenommen haben. Ist dieß aber geschehen, dann fällt es uns auch

wie Schuppen von den Augen, und wir erkennen, in welcher Gebundenheit und Krankheit wir lagen, und zu welcher Freiheit und Gesundheit wir uns erheben sollen und können. Kein Kranker hat das Gefühl der Gesundheit, obwohl er das Bedürfniß derselben hat. Und so könnte man auch diejenigen, die hinlänglich über ihren täglichen Zustand nachdenken wollten, in welchem sie stets etwas suchen, das sie nie und nirgends finden, so lange sie auf ihrem Standpunkte des Daseyns beharren, man könnte sie wohl darauf aufmerksam machen, daß ihnen etwas fehlt, folglich daß sie sich eben nicht wohl befinden, folglich daß sie krank sind: wenn ihre Krankheit nur nicht hauptsächlich darinne bestünde, daß sie sich vor dem Arzneimittel scheuen. Denn was ihnen mangelt, das wünschen sie nicht aus dem Reiche der Heilkräfte herbeigebracht zu sehen, woraus jenes Bedürfniß in Ueberfluß befriediget werden könnte, sondern aus dem Reiche des Mangels selbst, in dem sie einheimisch sind, wünschen sie ihr Bedürfniß befriediget. Und eine solche Befriedigung ist eine reine Unmöglichkeit. Es hat demnach der wahre Seelenarzt keine geringe Aufgabe, wenn er, wir wollen noch nicht einmal sagen: helfen, sondern nur wenn er seine Kranken überzeugen will, daß sie krank sind. Hat er es bis zu dieser Ueberzeugung gebracht, so hat er schon halb gewonnenes Spiel: denn dann stellt sich die Sehnsucht nach der wahren Hülfe gleichsam von selbst ein.

Wer also die kranken Seelen heilen will — und nochmals: krank sind wir Alle als natürliche Menschen — der muß sie vor allen Dingen zu der Ueberzeugung zu bringen suchen, daß sie krank sind. Und daß dieß nichts leichtes ist, ist so eben bemerkt worden. Indem wir nun hier von den Bedingungen zur Seelengesundheit reden, und als die höchste und oberste Bedingung das, früherhin sogenannte, geistige oder heilige Leben angegeben haben, so ist hiemit noch gar nichts ausgerichtet; denn wir finden außer dieser Bedingung eine andere vor, die uns näher, ja ganz nahe liegt, und die wir so eben wiederholt genannt haben: es ist die

Erweckung der Ueberzeugung bei den Seelenkranken, daß sie es sind. Lassen wir also jene erste und höchste Aufgabe vor der Hand bei Seite liegen, und bemühen wir uns die nächste Bedingung zur Seelengesundheit auch zunächst recht klar und bündig vor die Augen der Leser zu stellen.

Wie von einem magnetischen Strome fortgerissen, schwimmen wir immer fort nach der Welt hin, zu ihr hingezogen, an ihr haftend, hangend, saugend, wie an der Brust einer Mutter. Besinnen wir uns einen Augenblick! Betrachten wir uns selbst in diesem Thun und Treiben, und in seinem Erfolg. Ist in der That zwischen uns und der Welt das Verhältniß wie zwischen dem Magnet und dem Eisen? sind wir wirklich gezwungen an der Welt zu hangen, ihr zu fröhnen? daß wir es gern thun, ist kein Zweifel. Es fragt sich aber, ob das, was wir so gern thun, auch unser freie Wille ist, oder ein Zwang, der uns nur durch das Gefühl des Gern-Thuns versüßt wird. So ist das Bedürfniß der Nahrung wirklich ein Natur-Zwang; allein die Befriedigung des Hungers, und der Wohlgeschmack der Speisen versüßt diesen Zwang, der, wie wir wissen, zur unerträglichen Qual werden kann. Wie steht es also zwischen uns und der Welt? Müssen wir ihr dienen? dann sind wir keine freien Wesen mehr, und diese möchten wir doch gar zu gern seyn und bleiben. Oder kann der Mensch den Gedanken, den Wunsch, den Trieb nach Freiheit aufgeben? Nein! und darum fühlen wir doch einen Widerspruch, wenn wir uns an die Welt gekettet finden, so gern wir auch uns an sie schließen. Wir fühlen, daß dieser Zwang, den die Welt gegen uns ausübt, das Rechte nicht ist; wir fühlen, daß wir der Welt ein Opfer bringen, wenn wir ihr unsere Freiheit schenken. Aber gleichwohl ist der Zug zu ihr so süß; wir können nicht widerstehen, unsere Kraft wird gelähmt, wir geben nach, wir weichen, wir fallen. Denn ein Fallen ist es allezeit, wenn die Welt den Sieg über uns davon trägt. Bei jedem solchen Weltsieg fühlen wir uns mit uns selbst

verunreinigt; allein dieses Gefühl wird sogleich durch den Genuß, den uns die Welt reicht, beschwichtiget. Bald aber wird es uns eine Gewohnheit, der Welt nachzugeben und zu gehorchen, wir geben ihr unsere Freiheit ganz und gar, wir willigen ein Sklaven zu seyn; und nun sind wir mit uns in Richtigkeit: wir sind die Plage des inneren Zwiespalts losgeworden, indem wir uns der Welt nicht mehr entgegen setzen; wir erkennen sie für unsere Gebieterin, und gehorchen ihr ohne Murren. So steht es mit den meisten Menschen. Sie sind Weltsklaven, und fühlen nicht mehr, daß sie es sind. Und dieß ist das große Hinderniß sie aus dem Reiche der Welt in das Reich der Freiheit zurückzuführen: denn was die Welt hat und giebt, das wissen sie, darauf stehen sie fest, das bedürfen sie; was aber die Freiheit hat und giebt, das wissen sie nicht, und darum suchen sie es auch nicht, obschon sie es bedürften. Denn die Sättigung entweder von den Gütern der Welt, und die Leere, welche diese Sättigung in ihrem Innern hervorbringt, oder auch die Sprödigkeit, mit welcher die Welt ihnen ihre Güter vorenthält, oder die Härte, mit welcher sie ihnen dieselben entzieht, die Schein-Befriedigung, mit welcher sie sie im Ganzen abspeiset, statt sie wahrhaft zu befriedigen, dieß Alles macht ihnen Unannehmlichkeit genug. Jedoch auch hier wissen sie sich zu helfen. Sie schreiben die Schuld ihres Mißbehagens nicht der Welt, nur sich selbst zu: sie haben es nur nicht recht angefangen sich mit der Welt stets in freundlicher Beziehung zu erhalten: sie haben ihr nicht genug Opfer gebracht, sich nicht gehörig um ihre Gunst bemüht, ihre Güter nicht auf die rechte Weise genossen, sich nur gerade nicht nach den Gütern der Welt umgesehen, die für sie die passendsten sind. Also nur mehr Streben, mehr Klugheit, mehr Genügsamkeit, mehr Auswahl! Auch hat ja das Leben mehrere Jahreszeiten, und jede Jahreszeit hat ihren eigenthümlichen Charakter, bringt ihre eigenthümliche Frucht. Man muß vom Sommer nicht verlangen, was nur der Frühling geben kann, und vom Herbste nicht, was nur der

Sommer! Allein es entflieht denn doch nach und nach jede Jahreszeit des Lebens; Nichts bleibt beständig, Alles wechselt; wir selbst gewahren diesen Wechsel an uns selbst; wir bleiben nicht immer gleich empfänglich, ja unsere Empfänglichkeit stumpft sich mit der Zeit ab, und es bedarf sehr künstlicher Reize, um sie einiger maßen aufgeregt zu erhalten. Nur unser Streben nach Befriedigung will nicht aufhören; es lebt mit uns fort, ja es vermehrt sich in dem Maße, wie die Befriedigung abnimmt. Dieß versetzt uns in einen neuen Zwiespalt, aber in einen höchst peinlichen: die Welt kann ihn nicht lösen, denn wir haben schon Alles an ihr ausversucht. Nun fühlen wir uns zum ersten Male ganz unglücklich: denn die Welt verläßt uns, kalt, ja verhöhnend: wir können ihr nichts mehr geben, wir haben ihr Alles geopfert, die ganze Empfänglichkeit unseres Lebens, diese ist verzehrt, und die Welt ersetzt sie uns nicht. Die Welt bleibt, was sie ist, aber wir bleiben nicht dieselben; unser Leben und seine Kraft nimmt ab, nur der Wunsch nach dem Leben und nach Befriedigung unserer Bedürfnisse bleibt uns. Der einzige Genuß, den wir noch haben können, ist die Aufhäufung von Gütern und Besitzthümern um uns her. In diesem Genusse sind wir aber auch unersättlich, und darum nicht befriediget: denn nur in der Gnüge ist Befriedigung. Unsere künftigen Erben belächeln uns, indem sie sehen, wie wir für sie arbeiten; und nachdem wir uns noch eine Zeitlang am Scheinbesitz geweidet, steht uns noch die bitterste Qual der Trennung von unserem letzten und höchsten Gute bevor. So lohnt der Erdendienst. Fragen wir uns aufrichtig, wenn wir ein solches Leben im Weltdienste übersehen: ob dasselbe je gefunden, was es gesucht, so muß die Antwort verneinend ausfallen. Noch dazu haben wir nur im Vorübergehen die Gefahren berührt denen das Leben im Weltdienste ausgesetzt ist. Die Welt wirft nur wenigen Günstlingen das zu, was man Glück nennt. Wie viele benutzen dieses Glück blos zu ihrer Qual und zu ihrem Untergange! Die Meisten müssen sich des Lebens Güter im sau-

ren Schweiße erringen. Wer diesen scheut, zieht am Joche der Armuth und der Noth. Die Rüstigern aber mühen sich ab, und ihr Leben ist eine fortgesetzte Sorge um ein Leben, das ihnen nicht zu Gute kommt. Hiezu nun das Spiel der Leidenschaften, oder vielmehr ihr Kampf mit dem Menschen und ihr Sieg; und jede Leidenschaft, Begierde oder Furcht, macht den Menschen elend. Aber es giebt kalte, kluge, berechnende Naturen: diese sind scheinbar die glücklichsten, denn sie sind keine Sklaven der Welt, sondern nur ihrer selbst; ihr Selbst ist der Gott, dem sie dienen, dem sie ihr Leben opfern. Aber dennoch bedürfen sie des Aeusseren, um sich selbst zu gnügen; und dieses täuscht oft die Berechnungen der feinsten Klugheit, und dann verwandelt sich die äußere Kälte in innere Glut, die sie verzehrt.

Und so mögen wir denn das der Welt hingegebene Leben betrachten, auf welcher Seite und von welcher Seite wir wollen, wir finden stets, daß es keine Gnüge giebt. Und gleichwohl verlangen und suchen wir das Leben und volle Gnüge; wir sind dazu eingerichtet und angewiesen. Wie nun? den Frieden, den die Welt nicht giebt, sollte ihn etwas Anderes geben können?

Man läßt es aber nicht so leicht zu dieser Frage kommen. Die Welt hält uns gar zu fest, wir rechnen gar zu viel auf sie, als daß wir im Ernst zweifeln sollten in ihr und durch sie glücklich zu werden, wenn wir es nur recht danach anfangen.

„Wohl ist sie schön, die Welt: in ihrer Weite
„Bewegt sich so viel Gutes hin und her!"

Alle Erfahrungen von Täuschung, von Widerwärtigkeit in der Welt, von Verlust der liebsten Güter, von Nichterringung der ersehntesten, Alles dieß kann uns doch nicht von dem Gedanken abbringen, daß es doch eigentlich nur die Welt ist, die uns giebt, was wir brauchen, was wir wünschen, wonach wir streben. Wir haben ja nichts als die Welt vor uns, wir sind in sie gesetzt, eingewurzelt, können ihr uns nicht entziehen, wenn wir auch möchten, und

möchten nicht, wenn wir auch könnten.

„Holdes Leben; süsse, freundliche Gewohnheit des „Daseyns und Wirkens, von dir soll ich scheiden?"
Und dieses Leben ist ja eben das Leben in der Welt, wir kennen ja kein anderes, wir sind ja darauf hingewiesen, wir bringen ja die Empfänglichkeit für alle Freuden, die die Welt geben kann, mit zur Welt: die Empfänglichkeit für die Genüsse der Sinne, für den Genuß der Natur, der Freundschaft, der Liebe, der geselligen Freuden aller Art, vorzüglich derer, die uns durch die edelsten Künste, Musik u. s. w. zu Theil werden. Kurz, die Welt ist reich an Genüssen, wie wir reich an Empfänglichkeit für dieselben sind. Mit einem Worte: wir und die Welt passen ganz für einander. Auch muß es ja nicht blos der Genuß seyn, und kann es nicht seyn, der uns an die Welt kettet. Unser Daseyn zu erhalten, für sein Bestehen, seine Sicherheit, seine Vervollkommung zu sorgen, ist uns Pflicht. Wir müssen thätig seyn, unsere Kräfte ausbilden, nicht blos um in der Welt fortzukommen, sondern auch um uns zu veredeln; denn wir gestehen gern ein, daß wir nicht blos für diese Welt geschaffen sind, sondern daß wir auch eine höhere Bestimmung haben. Aber eben um uns für diese auszubilden und geschickt zu machen, sind wir in der Welt. Wir müssen demnach Kenntnisse aller Art erwerben, uns Fertigkeiten aller Art verschaffen: dazu haben wir Anlagen, Gaben, Talente. Sollen diese unbenutzt und unausgebildet liegen bleiben? Und wie wollen wir sie ausbilden und benutzen, wenn uns die Welt fremd bleibt, wenn wir uns nicht mit ihr bekannt, vertraut machen, sie auf allen Seiten, in allen ihren Beziehungen kennen lernen? Und wie vermögen wir dieß, wenn wir uns nicht mit ihr in Verbindung setzen und erhalten? Wie können wir dieß aber, wenn wir nicht Theil an ihr, Interesse an ihr und ihrem Inhalte nehmen? Auch stehen wir ja in unzertrennlicher Verbindung mit ihr, sind mit tausend Fäden an sie geknüpft, die wir, ohne widernatürlich zu verfahren, eben so wenig zerreißen dürfen, als

wir sie geknüpft haben, sondern welche natürliche Bande, Bande der Nothwendigkeit sind. So das Band der Eltern- und Geschwister- der Gatten- der Freundes-Liebe; das Band der bürgerlichen Vereinigung und des Vaterlandes. Und wer zählt alle die innigen Berührungs- und Verknüpfungs-Punkte auf, die den Menschen an seine ganze mannichfaltige Umgebung ketten, und die nur Murrköpfe für sklavische Fesseln ausgeben können? Du schöne Sonne, die du dem Leben Licht und Wärme verleihest, deiner sollte ich mich nicht freuen? du bunter, blüthenreicher Frühling, in deinem Genusse sollte ich nicht schwelgen? du reicher Herbst, deine Güter sollte ich nicht sammeln und genießen? und alle ihre Wohlthaten der Cultur, du ernste Wissenschaft, und du heitere Kunst, euch sollte ich mir nicht zu meinem höchsten Genusse zu eigen machen? Vor allen aber du, himmlische süsse Liebe, du Seele der Natur, sollten unsere Herzen für dich ersterben? sollten wir dich abschwören, die du den Wilden zähmst und den starren Sinn des Rohen beugst? Das sey ferne! — So von der Welt und vom Leben erfüllt versperrt der Mensch Allem, was nicht Welt und nicht Leben heißt, den Eingang in sein Empfinden, Sinnen und Thun, als liege nur der Tod und das Nichts hinter diese Grenze, die er so streng bewacht. Wie sollte er erkennen und eingestehen, daß in diesem seinem Empfinden, Sinnen und Thun etwas sey, das eine Rüge verdiene? etwas, das ausgeworfen oder umgeschmolzen werden müsse? Er erkennt sich auf dem Standpunkt, auf dem er steht, nicht für krank; er würde im Gegentheil einen Jeden so nennen, und thut es auch, der ihn dafür halten wollte. Auch ist er auf diesem seinem Standpunkte, auf dem natürlichen und in Beziehung auf denselben, nichts weniger als krank, sondern er ist hier, wie jedes Naturwesen, eben was er seyn kann, organisch höchst lebendig und kräftig, lebens-lustig und froh, mit Erfolg und Gedeihen thätig und wirksam, sobald er nur nicht gegen die Naturgesetze sündigt, und den natürlichen Trieben naturgemäß folgt. Er ist sich, wenn

er naturgetreu lebt, keiner Schuld bewußt, und erfährt also auch keine Strafe von irgend einem Richter. Kurz, es ist ihm auf dem Standpunkte, den er als Naturwesen eingenommen und den er aus aller Kraft und mit dem Bewußtseyn behauptet, daß es das Rechte sey, was er thut, auf keine Weise beizukommen. Er lebt nach dem Gesetz der Natur, und wird vom Gesetz der Natur gerichtet.

Gleichwohl richtet noch ein anderes Gesetz über den Menschen, über einen Jeden, er sei dem Gesetz der Natur auch noch so treu. Es ist das Gesetz des Geistes, das heilige Gesetz des Bewußtseyns, oder das Gewissen. Der Mensch ist nicht blos ein Naturwesen, ein Lebendiges, sondern auch ein freies, ein geistiges Wesen, dessen Norm die Heiligkeit ist. Und hier öffnet sich ihm ein ganz anderes Gebiet des Daseyns und Wirkens, als das der Welt und des Lebens ist. Zwar nicht ausserhalb der Welt und des Lebens, denn der Mensch lebt ja eben in der Welt: allein in einer neuen Beziehung auf Welt und Leben. Der Mensch soll beide, Welt und Leben, als Gegenstände eines heiligen Sinnes und Wandelns betrachten. Und hier ändert sich freilich der Gesichtspunkt, von dem aus sein ganzes Wesen betrachtet wird. Hier steht er auf einmal, in Bezug auf das Heilige, als ein Sünder, als ein gebohrner und beharrlicher Sünder da. Denn das Gesetz der Heiligkeit zu erfüllen ist ihm nie in den Sinn gekommen. Aber hat es auch gesprochen? hat es seine Forderungen laut werden lassen, und hat es folglich ein Recht sich zum Richter des Menschenlebens aufzuwerfen? Man frage die rohesten, wie die gebildesten Völker aller Zeiten: sie haben es anerkannt dieses Gesetz, sie haben seine Forderung anerkannt, und die Nicht-Erfüllung derselben jederzeit durch Opfer zu sühnen gesucht. Und so haben sie denn durch die Sühne ihre Nicht-Erfüllung des Gesetzes zu erkennen gegeben, folglich auch ihre Bekanntschaft mit demselben. Die Religion, als heilige Scheu, ist jedem Volke bekannt. Und in welcher Gestalt sie auch das Göttliche verehrten, immer sahen sie

in ihm den Richter ihrer Handlungen. Das ist der große Widerspruch im Leben aller Menscheu, daß ihrem beliebigen Thun, ihrer Neigung, das Rechtthun, die Pflicht, entgegen steht. Auch die Pflicht, auch das heilige Gesetz, verlangt Selbst-Erhaltung durch Genuß und Gebrauch der Güter des Lebens, verlangt Ausbildung der Kräfte, Benutzung der Gaben und Anlagen u. s. w. kurz, sie verlangt Alles, in seiner ganzen Mannichfaltigkeit, wozu dem Menschen ein Naturtrieb und eine natürliche Neigung gegeben ist: allein das Gesetz des Heiligen verlangt alles dieß, damit dem Heiligen sein Recht widerfahre, damit das Heilige in That und Leben ausgeprägt werde. Dieses Gesetz verlangt dieß Alles um des Heiligen willen, nicht um des Menschen willen; der Mensch thut aber Alles um sein Selbst willen, und wo dieses Selbst gefährdet wird, da ist es auch mit seinem Thun aus. Wo aber um des Heiligen willen gewirkt und gelebt wird, da hat das Selbst aufgehört eine Stimme zu haben, da gielt nur der Ruf, das Gebot des Heiligen, auch wenn dieser Ruf, dieses Gebot gegen die schreiendste Stimme des Selbst ertönte. Dieß ist allerdings eine harte Lehre, und schneidet in das Leben ein, ja durchschneidet es, tödtet es ganz und gar: aber nur das selbstische Leben, das Leben nach dem Naturgesetz, nicht das Leben überhaupt, das reine und wahre, das unvertilgbare Leben. Und von diesem aus ergehet der Ruf, das selbstische Leben nicht zu schonen, nicht zu pflegen, sondern seiner nicht zu achten, es zu verlassen, d. h. den Standpunkt aufzugeben, von welchem aus man als bloßes Naturwesen das Leben selbstisch, beschränkt und eng, behandelt, und es dafür im freieren, größeren, höheren Sinne zu nehmen, wo es sich in ganz anderen Beziehungen und Erfahrungen aufschließt, in einer Herrlichkeit, welche die frühere kümmerliche Daseyns-Weise nicht bloß als werth des Vergessens, sondern auch als werth der Verbannung darstellt. Es ist also kein Verlust, sondern der höchste Gewinn, durch das Gesetz des Geistes, des Heiligen, aus dem Gesetz und der Ge-

fangenschaft der Natur und der Sünde erlöst zu werden: denn das Leben nach dem Naturgesetz ist zwar nicht Sünde an sich, aber es ist Sünde in Beziehung auf den Geist und sein Gesetz. Die Natur selbst sündiget nie; aber der Mensch, der mehr als Natur ist, der freies Wesen ist, und sich als solches gewahr wird, sündiget allezeit, wenn er sein freies Wesen an die Natur verkauft; und er thut dieß allezeit, wenn er da, wo er sich nach dem Gesetz des Heiligen bestimmen sollte, seine Bestimmung sich von außen geben läßt.

Was demnach auch die von Welt und Leben Gefesselten sagen mögen: gegen die Stimme des Geistes in sich, wenn sie dieselbe sprechen lassen, kommen sie nicht auf. Allein der Schalk in uns, unser Selbst, läßt auch diese Stimme so wenig als möglich aufkommen, weil er wohl weiß, daß sie seine Todfeindin ist. Und eingetaucht in das Element des Welt-Lebens sind wir auch so betäubt von dem Geräusch seiner Wellen, daß immer nur erst in der Stille der Einsamkeit und der Zurückgezogenheit der Geist in uns erscheinen und seinen Platz behaupten kann. Daher sorgen auch die Weltleute mit so ängstlicher Scheu dafür, daß wo möglich keine Lücke in das geräuschvolle Leben komme, durch welche der mahnende, warnende, richtende, strafende Geist eindringen könne; und ist es ja einmal geschehen, so stürzen sie sich über Hals über Kopf wieder in den Strudel, wo hinein das Heilige nicht dringt, weil er das Element der Unheiligkeit ist.

Es ist demnach sehr schwer, oft vielleicht unmöglich, die im Weltleben Versunkenen — denn mit der Natur, der an sich heiligen, verkaufen sie nur; ihr Leben ist sehr häufig die größte Unnatur — zur Anerkennung ihrer Versündigung am Heiligen zu bringen. Sie sind dieser Seite des Lebens abgeneigt, und ihr Ohr ist nach dem Gesang der Welt-Sirenen hingerichtet. Aber dennoch giebt es Mittel sie zu sich selbst, d. h. zu ihrem besseren Nicht-Selbst zurückzurufen. Unglück, Noth, Krankheit, Gefahr, und wie die gefürchteten Feinde des Lebens immer heißen mögen,

diese bringen einen Stillstand in das gewöhnliche Getriebe des Lebens, und öffnen die Pforte, die zum Heiligthum des Geistes führt. Die stille Majestät des heiligen Gesetzes erscheint den Geängstigten, den Gequälten, den Verzagten, den aller Lebensstützen beraubten. Sie werfen einen Blick in die Tiefe ihres Wesens und Lebens, und erkennen, wie gar nicht dasselbe den Anforderungen entspricht, die von jener Höhe aus an sie gemacht werden. Sie beugen sich unter die Gewalt dieses Richters, sie erkennen sich als Sünder, die Reue erfaßt sie, die Sehnsucht nach dem Besseren, nach dem Licht im Dunkel, erwacht; und wenn sie dem neu erwachenden Strahle folgen, getreu folgen, so sind sie gerettet, befreit, und schmecken die Wonne des seeligen, des rein gesunden Lebens.

Des rein gesunden Lebens. Daß der Mensch erkrankt ist, so lange er im Welt- und Selbst-Leben versunken, obschon er seine Krankheit weder fühlt, noch erkennt, ist in dem früher Beigebrachten und Auseinander-Gesetzten zur Gnüge dargethan. Das Seelenleben, als solches, ist an sich ein krankes Leben; nur das geistige Leben ist das gesunde. Dieß ist das Resultat der Darstellungen des Seelenlebens und des Geisteslebens. Hier ist aber von den Bedingungen zur Seelengesundheit die Rede. Und die erste, die nächste dieser Bedingungen, wurde oben gesagt, ist die, daß man seinen kranken Zustand erkenne. Welche Hindernise nun dieser Erkenntniß im Wege stehen, und durch welche Mittel sie denn doch, vielleicht nicht gar selten, zu Wege gebracht wird, haben wir im Laufe dieses Kapitels auseinander gesetzt. Also die erste Bedingung zur Seelengesundheit ist die Erkenntniß des kranken Zustandes; ohne diese Erkenntniß ist gar nicht an eine Umänderung dieses Zustandes zu denken, weil sie von innen heraus, durch den Menschen und seine Einwilligung selbst vermittelt, hervorgehen muß.

Es ist aber auch schon zweitens etwas im Vorübergehen erwähnt worden, was mit dieser Erkenntniß im nahen Zu-

sammenhange steht, und als eine sehr natürliche Folge derselben erscheint. Es ist die Mißbilligung nicht blos, nicht blos das Mißfallen an dem bisherigen regelwidrigen Zustande: sondern es ist das Gefühl der Reue in Beziehung auf denselben. Die Reue ist die moralische Trauer — einer der schönsten Züge im Menschen — über begangene nichtmoralische Handlungen; und wie fern das ganze Leben eine fortgesetzte Versündigung gegen das Gesetz der Heiligkeit ist, die Trauer über das ganze vergangene Leben. Gewöhnlich bezieht sich auch die Reue, wenn sie einmal eintritt, nicht sowohl auf einzelne Handlungen des Lebens, obschon hervorstechende Versündigungen gegen das Heilige in jedem Leben vorkommen, sondern, je deutlicher, tiefer, umfassender die Selbst-Erkenntniß wird, desto bestimmter ist auch die Reue auf das ganze verflossene Leben gerichtet, indem, wie Göthe irgendwo sagt, „der ganze Weg ein Irrthum ist." Und es ist ein süßes, seliges Gefühl die Reue, bei aller Bitterkeit die, sie bei sich führt. Sie ist ein wahres γλυκυπικρον, wie ein Alter die Liebe nennt: denn sie ist die Feier des Wieder-Einzugs des Heiligen durch das Thor der Sünde. Je tiefer, inniger, stärker-ausgesprochener nun die Reue, desto kräftiger die Gewalt des Heiligen, desto heilsamer sein Einfluß auf das kranke Seelenleben. Bei aller Erkenntniß demnach unseres tiefkranken Zustandes, so lange die Stimme der Reue sich noch nicht erhoben hat, sind wir noch um nichts gebessert: denn es giebt eine Verstocktheit des Willens, die sich auch dem anerkannten Heiligen, gleichsam im Angesicht desselben, widersetzt, und eine gewisse Selbstmacht gegen dasselbe behauptet, welche uns keinen undeutlichen Begriff von dem Wesen eines Satans giebt. Es schläft, oder wacht vielmehr, wirklich im Menschen ein solcher Satan; aber freilich hat er seinen Sitz nur in dem vom Laster in den tiefsten Grund hinein verderbten Willen. Es giebt keine schrecklichere Scene vor dem Schauplatz des menschlichen Bewußtseyns, als wenn der verstockte Wille sich kecken Angesichts

gegnn das strafende Heilige auflehnt. Wir sehen eine solche Scene, trefflich dichterisch dargestellt, zu Ende der Oper: Don Juan.

Die Reue gleicht dem Regen nach einem Zerstöhrung drohenden Gewitter in banger Nacht. Allein freilich muß dieser Regen Frucht bringen, muß zum Heil des Menschen gedeihen, wenn er eine Wohlthat seyn soll. Und dieß ist nicht möglich ohne die Erfüllung einer dritten Bedingung, die zu Erzeugung der Seelengesundheit unerläßlich, und zugleich die höchste und schwerste ist. Es ist die That. Die Seele muß sich aus ihrer moralischen Ohnmacht und Lähmung, als Wille, zur moralischen Kraft ermannen und erheben. So lange der Wille im Dienste des Welt- und Selbst-Lebens ist, hat er auf seinen Adel, auf seine Verwandtschaft mit dem Heiligen durch die ihm eingebohrne Freiheit, Verzicht gethan. Nur wenn er, vergessend seiner Abneigung gegen das ihm verwandte Heilige, welches ihn durch das ernste Gesetz von sich zurückscheucht, und wenn er, sich abwendend von der Schein-Freiheit der ihn lockenden Welt-Fesseln, getrieben wird durch die Reue des Herzens zur raschen, entschiedenen und entscheidenden That des rein freien, des heiligen, des göttlichen Thuns: nur dann, aber auch in diesem Augenblicke öffnet sich der längst und lange verschlossene Himmel in seiner ganzen Heiterkeit und beseligenden Freundlichkeit, und der Mensch sinkt entzückt nieder an den Altar des versöhnten Gottes. Die Welt und das Weltleben sind in diesem heiligen Augenblicke verschwunden. Wessen Ursprungs er sey, welchem Ziele er entgegengehe, erkennt der Mensch jetzt mit der Schnelligkeit und Klarheit des Blitzes. Es ist der Moment eines heiligen, seligen Eins-Werdens des Endlichen mit dem Höchsten, der Moment einer neuen Geburt, der Geburt eines neuen Menschen, welcher Moment, unvorbereitet, unvorhergesehen, in der innersten Tiefe überraschend, in der innersten Tiefe erschütternd, den Menschen trifft, ihn durchdringt, ihn erfüllt, ihn erhebt, und belebt mit dem Leben des Geistes,

und kräftiget mit des Geistes Kraft. Diese Kraft zu erhalten und zu erneuern dient nur die immer wieder aus der innersten Tiefe des Gemüths hervorgerufene Andacht, die unmittelbare, gerade Richtung der Seele auf das Höchste, die sich ausspricht, sey es im bloßen Sehnen, sey es im reinen Gefühl des Bedürfnisses, oder im klaren Gedanken und im ausgesprochenen Wort, als Gebet. Nicht unsere eigene Kraft, nicht die Anstrengung unseres Selbst-Vermögens ist es, was uns auf der Höhe des heiligen Thuns, des Lebens im heiligen Geschäft uns zu erneuern, neu nach dem reinen Ideal des Heiligen zu gestalten, tragen und festhalten kann, sondern es ist allein die Kraft des Gebets, gegen welche alles menschliche Bemühen als Ohnmacht erscheint. Allerdings ist es immer unser Wille, der da wirken muß, um gegen die Macht der Krankheit, die uns drückt, zu kämpfen, und sie zu überwinden: allein es ist nur die Kraft von oben, von der Höhe des Heiligen, die unsern Willen ermuthigen, beleben, zur Ausdauer im Kampfe stärken kann. Denn unser Selbst, unser ganzes Ich, aufgeregt und unterstützt durch Alles, was nur die Welt an Reizen und Kräften besitzt, tritt nun gegen das heilige Thun des Willens auf, vertritt ihm den Weg, und erschwert ihm jeden Schritt, den er auf der neu vorgeschriebenen Bahn thun will. Und wir wissen es Alle, wie oft es der Welt und unserem Selbst gelingt, den Willen wieder in die listig gelegten Schlingen zu ziehen, ehe er sich dessen versicht, und während er noch ungestört und sicher seine Bahn zu verfolgen vermeint. Darum ist eine letzte Bedingung, ohne welche die Heilung, d. h. Heiligung der Seele nicht zu Stande kommen kann: das Wachen. Ohne beständig fortgesetzte Wachsamkeit über uns selbst kommen wir nicht zum Ziel. Jeden Augenblick sind wir in Gefahr eine Beute der Selbstvergessenheit zu werden; und so wie dieß geschehen, hat auch das Selbst und die Welt gewonnenes Spiel. Der Wille, getrennt von der Einheit mit dem Heiligen, die allein durch das immer neu erwachende Gebet unterhalten

wird, sinkt sogleich zu seiner Hinneigung gegen das Selbst und die Welt hinab, und zugleich, und im selben Moment, zu seiner Abneigung gegen das Heilige; und es beginnt von neuem das ganze alte Lebensspiel. Ein Schauspiel, welches sich im Leben der besten Menschen unzählige Male wiederholt.

Jedoch wir müssen unser Ziel, die wirkliche Wiederherstellung der Seelengesundheit fest im Auge behalten, ohne jetzt weiter der Hindernisse zu gedenken, die derselben im Wege stehen mögen. Es war uns zunächst um die Bedingungen derselben zu thun, die psychologisch und nach der Erfahrung von Tausenden hier kürzlich entwickelt worden sind. Wir nennen sie zum Schluß dieses Kapitels nur nochmals in ihrer Aufeinanderfolge. Sie sind: Erkenntniß, Reue, That, Andacht, Wachen. Alles dieß, wie Glieder einer Kette, im wahrhaft organisch-lebendigen Zusammenhange.

Achtes Kapitel.

Religion das Mittel zur Seelengesundheit.

Die so eben angegebenen Bedingungen zur Seelengesundheit setzen zwar das, was man mit Recht Religion nennt, im Menschen noch nicht voraus, ehe er sich diesen Bedingungen unterworfen hat; ist dieß aber einmal geschehen, so ist auch mit diesen Bedingungen, gleichsam Theil für Theil, die Religion in den Menschen eingezogen: denn jede einzelne dieser Bedingungen macht einen wesentlichen Theil der Religion aus; was sich sogleich ergeben wird, wenn wir das Wesen der Religion näher betrachten. Der Verfasser hat

schon zu anderer Zeit bemerkt, daß der Ursprung des Wortes selbst, den Sinn und die Beziehung desselben sehr passend ausdrückt. Religio, von religari oder religatum esse, bedeutet ursprünglich jede feste Verbindung, ist aber zeitig in Beziehung auf das Heilige oder das für heilig Gehaltene gebraucht worden. Absichtlich oder nicht, so hätte das Wort nicht besser ausgefunden werden können, um das reine Verhältniß des Menschen zum Höchsten zu bezeichnen. Wenn der Mensch nicht mehr vom Heiligen ab= sondern demselben zu=gewendet, ja ihm wirklich und ganz eigentlich in der That, im heiligen Thun und durch dasselbe, verbündet und verbunden ist, so hat er sich in das Verhältniß der Religion gesetzt. Er hat seinen früheren, natürlichen, selbstischen Standpunkt verlassen, und ist in ein neues Lebens=Element, das der Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit, eingetreten. Der wahrhaft religiöse Mensch ist frei, von den Banden der Welt und des eigenen Selbst, er ist geheiligt, durch das in sich aufgenommene, sein Leben beherrschende, Prinzip des Heiligen, durch das Leben im heiligen Thun, und er ist beseliget, durch den Zustand, in welchen er vermöge dieses Thuns versetzt ist, und welcher mit diesem Thun nothwendig und unmittelbar verbunden ist. Dem religiösen Menschen hat sich der Himmel aufgeschlossen, er hat das Himmelreich, das Reich der göttlichen Freiheit, des göttlichen Lichts, und der göttlichen Liebe in sich gefunden, nach dem Ausspruch: „inwendig in euch ist das Himmelreich.“ Was finden wir nun in dem Menschen, in dessen Wesen und Leben die Religion eingezogen ist? Wir finden in ihm zunächst das unter den Bedingungen zur Seelengesundheit hauptsächlich genannte heilige Thun, das Thun nach dem ihm einwohnenden Gesetz der Heiligkeit; denn: „ohne Heiligkeit kann niemand den Herrn sehen;“ d. h. ohne heiliges Thun kann das Wesen des Heiligen, das göttliche Wesen uns nicht durchdringen, nicht unser eigenes Wesen erfüllen, so daß wir wahrhaft und lebendig „schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.“ An dieses Thun

knüpft sich nun zunächst ein steter Hinblick auf das Heilige: denn wie wollte man nur einen Augenblick der göttlichen Regel folgen, wenn man den Blick von ihr abgewendet hätte? es würden ja im Nu falsche Züge in der Schrift unseres Lebens entstehen, weil unser Wille für sich allein mit jedem Act vom Heiligen mehr und mehr abweicht, und sogleich, wie er nur sich selbst überlassen ist, auch zum selbstischen Willen wird. Da wir nun aber die Kraft unseres Willens zum heiligen Thun einzig und allein aus der Quelle des Heiligen schöpfen, die in unserem Bewußtseyn, in der das Heilige vernehmenden Vernunft, geöffnet ist: so folgt, daß der religiöse Mensch, bei seinem Thun, und zum Behuf seines Thuns, immerfort das Heilige, Gott, „vor Augen und im Herzen" hat, daß sein im Bewußtseyn, besonnen, fortgeführtes Leben ein stetes Denken Gottes und an Gott, eine stete „Andacht" ist; welche Andacht, da sie eine Richtung des ganzen Menschen, folglich auch seines Herzens, auf das Höchste ist, — denn welchen Theil seiner selbst dürfte der Mensch hier abtrennen und für sich selbst behalten wollen? er fiele im Nu ganz vom Heiligen ab: — nothwendig als ein Begehren, ein Verlangen des Höchsten, als Bitte um das Höchste, als Gebet, wenn auch nicht in Worten ausgesprochen, wenn auch als stille Sehnsucht, als zarter Zug empfunden, im Innern des Menschen erscheinen muß. Endlich, da das göttliche Wesen, wie es sich dem Menschen offenbart, wenn er es aufrichtig sucht, ein unermeßlicher Schatz ist, der zwar, recht gesucht, jeden Augenblick gehoben werden kann, der aber auch im Nu wieder verschwindet und in die Tiefe zurücksinkt, aus welcher er heraufgestiegen war, sobald der Beschwörer, des Zauberworts uneingedenk, sich von fremden Gedanken verführen läßt: so folgt auf gleiche Weise, daß der religiöse Mensch unausgesetzt über sich zu wachen hat, damit er nicht in Zerstreuung seines nur für das Heilige zu sammelnden Wesens, und durch diese Zerstreuung in Vergessenheit des Heiligen,

und so augenblicklich in Anfechtung und in Versuchung gerathe von demselben abzufallen. Die Vergessenheit des Heiligen, das Nicht-Wachen über die stets zu erhaltende Andacht, ist schon der halbe Abfall selbst. Daher ist das: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet,“ die erste und höchste Vorschrift für den wirklich im religiösen Elemente Lebenden. Es ist auch, um es im Vorübergehen zu erinnern, dieses, nicht blos einigen Menschen, sondern der ganzen religiösen Menschheit so angelegentlich empfohlne Wachen und Beten, nicht etwa etwas sehr lästiges, Beschwerliches oder gar Peinliches; es ist es eben so wenig, als die Anempfehlung des Einathmens der reinen, balsamischen, erquickenden Frühlingsluft, damit man sich wohler und heiterer fühle, als in der eingeschlossenen dumpfen Luft des Kerkers; ja es ist eben so wenig peinlich, als eine Einladung zum Gastmahl in heiterer, angenehmer Gesellschaft. Es ist die Einladung, der Ruf zum fortgesetzten Genuß des Himmels selbst, der hiermit an den religiösen Menschen ergeht: denn Wachen heißt: im erfreulichen Lichte des Tages leben, und beten heißt: das selige Wesen der Gottheit selbst schmecken und in sich aufnehmen. Von einem Seufzen und Stöhnen, Zittern und Zagen, oder gar von einem geist- und sinn-losen Plärren und Wort-Geklingel ist hier nicht die Rede, und nirgends, wo von echter Religion die Rede ist. Allein, wie bereits bei der Auseinandersetzung der Bedingungen zur Seelengesundheit bemerkt worden, so gehen dem Leben im Element der Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit vorbereitende Thätigkeiten und Zustände voraus, die allerdings zum Theil den Charakter des Schmerzes und der Trauer an sich tragen: die Thätigkeiten und Zustände der Selbst-Erkenntniß und der Reue. Aber auch diese Lebens-Momente sind nicht ohne Süssigkeit, weil auch schon sie mit der Empfindung des Heiligen begleitet sind. Denn man kann nicht sich selbst erkennen, ohne das Heilige in sich hineinleuchten zu lassen; und schon das Gewahren des sich nahenden Lichts ist tröstend und erfreulich. In noch weit höherem

Grade ist, bemerkter Maßen, die Reue süß, indem sie schmerzhaft ist, weil sie der Act der Lossagung vom Unheiligen und des Hinwendens nach dem Heiligen ist. Es geht aber hieraus zugleich hervor, daß beides, Selbst-Erkenntniß und Reue, wesentliche Bestandtheile der Religion selbst, und die ersten Elemente derselben sind, gleichsam die ersten Fäden, durch welche der Mensch an das Göttliche geknüpft wird. Ja, man irrt sich, wenn man meint, daß die Acte der Selbst-Erkenntniß und der Reue nur etwas Einleitendes und Vorübergehendes, nur die Vorbereitung der eigentlichen Religion sind. Es sind im Gegentheil Acte, welche in der Mitte des religiösen Lebens täglich und unausgesetzt fortgeführt werden; denn: „Niemand wird im Guten vollkommen bestätiget." Wie unser freier, heiliger, seliger Zustand immerfort zunehmen kann und muß, so muß auch immerfort die Reue über das Unheilige, das uns immer noch „anklebt und träge macht", sich erneuern, und, jemehr Licht von oben in uns eindringt, desto mehr das Dunkel unseres selbstischen Wesens mit allen seinen tiefen Falten und krankhaften Auswüchsen erhellet, d. h. unsere Selbst-Erkenntniß muß fortgesetzt und vermehrt werden; obgleich beides, die fortgesetzte Selbst-Erkenntniß und Reue nur ein neuer Stachel für den Religiösen wird sich von den bleibenden Flecken und Mängeln mehr und mehr zu reinigen und loszuthun.

Jedoch Ein Bestandtheil der Religion, und folglich auch eine Bedingung zur Seelengesundheit, ist in den letzteren Auseinandersetzungen noch gar nicht zur Sprache gekommen, obschon ohne diesen Bestandtheil weder die Selbsterkenntniß, noch die Reue, noch das heilige Thun in seinem ganzen Umfange, Statt finden oder eintreten kann. Es ist ein Bestandtheil, den man oft sogar ganz allein und für sich als das Gesammt-Wesen der Religion betrachtet, ja nicht selten als solches auf eine sonderbare Weise mißverstanden nicht blos, sondern auch gemißbraucht hat. Es ist der Glaube,

von welchem jetzt zu sprechen ist, nachdem schon früher und bei anderer Gelegenheit seiner, als eines großen Hebels für die moralische Umgestaltung des Menschen gedacht worden. Rufen wir uns zunächst die reine Quelle und das einfache Wesen des Glaubens in die Erinnerung zurück. Es ist früher bemerkt worden — und wer weiß es nicht, der genau auf sich achtet? — daß der Glaube im Herzen wohnt. Es ist ein ganz sonderbares Verhältniß, man möchte es fast Schicksal und Fügung nennen, welches in moralischer Beziehung zwischen dem Herzen und dem Willen Statt findet. Unser Wille ist das Organ des Heiligen: denn nur durch unser allein vom Willen zu vollbringendes Thun zieht das Heilige in uns ein, theilt sich unsrem Wesen mit, durchdringt und erfüllt uns ganz und gar. Gleichwohl ist es gerade der Wille, der sich diesem Eindringen des Heiligen widersetzt, und, vermöge seiner Abneigung gegen dasselbe, es ihm unmöglich macht zu uns zu gelangen. Dagegen neigt sich der Wille auf die Seite des Herzens, welches, vermöge seines natürlichen Welthanges, denselben vollends von Heiligen ab, und auf seine, des Herzens, Seite zieht. Wer sollte nun denken, daß gerade vom Herzen aus dem Heiligen die Bahn zu dem Willen gebrochen würde? Wir wissen aber, wie im Willen und seinem freien Wesen die Empfänglichkeit für das Heilige niedergelegt ist, bei aller seiner Abneigung gegen dasselbe: so ist umgekehrt im Herzen, bei aller Empfänglichkeit desselben für die Welt und, vermöge dieser seiner Welt-Gebundenheit, bei aller seiner Unempfänglichkeit für das Heilige, dennoch ein Zug, eine Sehnsucht, ja eine Hinneigung nach demselben eingeprägt, die sich mit seiner Hinneigung zur Welt, wider alles Erwarten, gar wohl verträgt. Nehmlich das Herz sehnt sich nach Befriedigung, und zwar nach vollendeter, vollständiger Befriedigung; und Befriedigung, dem Scheine nach, kommt ihm zunächst von der Welt, oder vielmehr allein von der Welt; aber eben nur dem Scheine nach, und nichts weniger als vollendete und vollständige. Es bleibt nun dem getäuschten, dem unbe-

friedigten Herzen nichts übrig, als sich zu erheben mit seiner Sehnsucht nach einem Ueberweltlichen. Diese Sehnsucht wird zu einem Suchen, und dieses Suchen zu einem festen Erwarten des Findens von dem nothgedrungenen Gesuchten, zu einem festen Vertrauen, daß es ihm nicht entgehen werde, obgleich dieses Gesuchte in das Welt gebundene Herz nicht eingehen kann. Aber es kündiget sich, vom Herzen durch dieses Vertrauen, — welches der Glaube ist — heraufgefordert aus seiner Tiefe, an als ein heiliges Gesetz an den Willen; und soll sich das Herz des erwünschten Gegenstandes bemächtigen, so muß ihn der Wille durch seine That in sich aufnehmen: denn nur so, bekanntlich, zieht das Ueberweltliche, das Heilige, in den Menschen ein. Darum bestürmt nun das Herz, durch den Glauben ermuthiget, den Willen, daß er den hohen, erwünschten Gast in sich aufnehme. Und so ersetzen sich Herz und Wille gegenseitig das Ermangelnde, und vergüten sich gleichsam, ein jedes dem andern, dasjenige, was jedes für sich, durch den ursprünglichen Abfall, verlohren hat, und worinne eines dem andern hinderlich ist. Das Herz leihet dem Willen seine Richtung nach dem Heiligen, seinen Glauben; der Wille dem Herzen seine Empfänglichkeit für das Heilige, seine Freiheit. Indem der Wille durch den Glauben des Herzens dem Heiligen geneigt gemacht wird, wird das Herz durch das heilig-freie Thun des Willens für die Seligkeit, d. h. die vollständige Befriedigung seines Begehrens empfänglich. Und so ist in die einzelnen und getrennten Glieder des vom Heiligen abgefallenen Menschen gleichwohl der Keim der Ergänzung und neuen Vereinigung mit dem Heiligen niedergelegt; und der Mensch hat es ursprünglich und zunächst dem Glauben des Herzens zu danken, wenn ihm die so fest verschlossenen Pforten des Heiligen und seines Himmels wieder aufgethan werden. „Ohne den Glauben kann niemand zu Gott kommen."

Der reine Begriff des Glaubens, so wie sein Sitz und seine Quelle ist also aufgestellt. Der Glaube ist: „die ge-

wisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Ja, der Glaube ist ein „Nicht-Zweifeln", er ist eine Zuversicht des Herzens, welches von seiner Erwartung der Befriedigung nicht lassen kann. Es ist darauf angewiesen, dazu eingerichtet. Allein es ist zugleich aus der eben gegebenen Auseinandersetzung, so wie aus eigner Erfahrung zu ersehen, daß der Glaube das Wesen der Religion nicht vollständig in sich enthält, sondern daß er nur die erste und unerläßliche Bedingung ist, ohne welche es bei dem Menschen nicht einmal zur Selbsterkenntniß, geschweige zur vollen Religiosität kommen kann. Der Glaube ist, so zu sagen, die Basis der Religion; allein es fehlt nun noch dasjenige, ohne welches die Basis auch keine Basis ist, nehmlich das Princip. Und dieses, der eigentliche lebendig wirkliche Anfang der Religion, liegt, besagter Maßen, im Willen, in der Wirksamkeit des Willens, im Thun. Und ganz wahr, und tief psychologisch ruft uns ein heiliger Forscher zu: „der Glaube ohne Werke (ohne die That) ist todt." Es ist demnach das heilige Thun, welches den Keim der Liebe, d. h. der Religion, welcher im Glauben liegt, gleichsam befruchten muß. Und so sehen wir die Religion wie durch eine Art von Zeugungs-Act entstehen; und es ist in der Religion der neue Mensch, der aus dem Schooße des Glaubens, durch den Geist, das Heilige im Thun des Willens befruchtet, erzeugt wird.

Wie sehr aber hat man das Wesen des Glaubens, wie schon oben angedeutet worden, mißverstanden, und durch falsche Deutung dieses einfachen Wortes und Wesens, gemißbraucht! Man hat den Glauben hinüber gezogen in eine Sphäre, in welche er nicht gehört. Man hat die gewisse Herzens-Zuversicht des Glaubens in eine subjective Gewißheit der Erkenntniß, wie sie nur der Verstand giebt und geben kann, umgewandelt. Man hat aus dem Glauben eine Art von Erkenntniß-Act gemacht, der keiner ist. Was blos durch die Sinne und den Verstand bestätiget, aber gleich-

wohl nicht durch Sinne und Verstand erkannt werden kann, das soll der Glaube suppliren. Man hat also Gegenstände des Vorstellens, des Fassens, des Denkens zu Gegenständen des Glaubens gemacht, weil man keine objectiven Bestätigungs-Gründe für diese Gegenstände auffinden konnte. Man hat auf diese Weise den Glauben, das Vertrauen des Herzens gemißbraucht, und eine Autorität, deren man sich gern zu bestimmten Zwecken bemächtigen mochte, an die Fäden geknüpft, durch welche das Herz in Bewegung gesetzt wird: an die Begierde, und an die Furcht. Dadurch ist unsäglicher Schade, auch im Gebiete der Religion angerichtet worden; und es kann nicht genug wiederholt und eingeschärft werden, daß der Glaube durchaus keine Erkenntnißquelle, sondern daß er blos das eingeborne Vertrauen des Herzens ist, welches seine Erwartungen einer endlichen höchsten Befriedigung nicht aufgeben kann. Und so ist er denn in religiöser Beziehung allein in dieser Bedeutung fest zu halten: als der Vorläufer des Hinwendens zum Heiligen, als die einzige und unerläßliche Bedingung, unter welcher das Heilige — aber freilich auf anderem Wege als dem des Glaubens — in den Menschen eingehen kann. Der Glaube ist es allein, der den Willen erweckt zum heiligen Thun. Ohne den Glauben wird der Wille nie erregt das Höchste aufzunehmen und im Menschen auszugestalten. Allein ohne den Willen, die Thatkraft, und die That selbst, die freie That des Heiligen, ist auch, wie schon angeführt worden, der Glaube todt und unfruchtbar. Man kann diese Haupt-Momente der Religion, wie sie einander gegenüber stehen und sich einander gegenseitig bedingen, nicht genug beherzigen, und sich nicht genug in diesem Gebiet vor dunkeln oder falsch gedeuteten Begriffen hüten. Im Gebiete des Heiligen ist Alles Licht, Alles Klarheit.

Ein Herz, in welchem der Glaube noch nicht erwacht ist, das noch kein Sehnen nach dem Ueberweltlichen hat, ist auch noch nicht zur Religion, noch nicht zur Seelenge-

sundheit reif. Doch läßt sich der Glaube durch den Verstand sogar erwecken, indem das Weltliche und Ueberweltliche in deutlichen Zügen einander entgegen gestellt, und die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit des ersteren, so wie die ewige Wahrheit und Wesenheit des letzteren, jenes aus der äussern Erfahrung und Geschichte, dieses aus der, durch das Heilige in unserem Bewußtseyn selbst, verbürgten Offenbarung, dargethan wird; wie denn überhaupt die Offenbarung das herrlichste, ja einzige Mittel ist, die Religion unmittelbar zu erwecken, und wie denn der lehrende Verstand selbst, auch wenn er seiner Lehre den Nahmen Philosophie giebt, ursprünglich aus dieser Quelle schöpft. Die Religion selbst ist nichts Erlerntes, kann auch nicht gelehrt, sondern es kann blos der Weg zu ihr gezeigt werden, den der Mensch selbst gehen muß, wenn er zum Ziel, zum reinen Frieden mit sich selbst, zur vollen Befriedigung und Beseligung des Herzens gelangen will. Wie dieser Weg zu gehen sey, ist durch die angegebenen Bedingungen der Seelengesundheit gezeigt worden. Es bleibt jetzt nichts übrig als zu zeigen, daß die Religion auch wirklich das Versprechen, das sie giebt, an denen erfüllt, die ihre Bedingungen erfüllen.

Neuntes Kapitel.

Einfluß der Religion auf das Leben überhaupt, und auf die einzelnen Beziehungen des Lebens insbesondere.

Ist die Religion das Festhalten, das Haften und Hangen am Heiligen, am Ueberweltlichen, an Gott, und ist der Mensch, durch Religion, Gottes, des Wahrhaftigen, des Alles Vermögenden und Alles, was gut ist und selig macht, Gebenden, gewiß: so steht er fester im Leben als der Fels in der Erde: denn der Fels kann zertrümmert werden und versinken, aber der Gott Vertrauende wurzelt im Ewigen ein. Mögen daher die Stürme des Lebens noch so sehr brausen, die Wogen der Noth und des Elends noch so wild daherrauschen und allem Vergänglichen den Untergang drohen und bringen: die Sicherheit des Lebens, welche die Religion giebt, eines Lebens, welches im Schoose der Gottheit selbst geborgen ist, diese Sicherheit ist unerschütterlich, und trotzt allen äusseren Angriffen. Die religiösen Helden aller Zeit haben dieß zur Gnüge bewiesen; und in jeder Zeit der Noth und der Gefahr ist es der wahrhaft Religiöse, der fest, ja mit Heiterkeit dem Wechsel aller Dinge entgegen blickt. Diese Festigkeit bei allen Erschütterungen des Lebens ist demnach ein unermeßlicher Gewinn der Religion. Aber er ist nicht nur nicht der einzige, sondern er ist auch noch nicht einmal der höchste. Die Zeiten der Stürme, der Unruhen, der Drangsale, so furchtbar sie für Jeden sind, der nicht gegen sie gewaffnet ist, sie sind doch immer nur vorübergehend; und so ist es auch mit jeder Noth des Einzel-Lebens. Die trüben Tage ziehen vorüber, und aus den zerrissenen

Wolken blickt die Sonne desto lieblicher hervor. Aber das Alltagsleben mit seinem Einerlei, mit seinen kleinen Sorgen und Kümmernissen, mit seinen Lasten, die täglich von neuem auf die unwilligen Schultern gelegt werden, mit seinen freudeleeren aber qualreichen Tagen, wo bald eine Erwartung getäuscht, eine Hoffnung vereitelt, bald ein scheinbar = sicheres Gut genommen wird, wo nach Jahrelangem Mühen geringer Lohn erfolgt, nach vieldurchkämpften Hindernissen eines Besitzes der Besitz zuletzt keinen Genuß gewährt: dieses unser gewöhnliches Leben ist es, was uns das Leben selbst schal finden, es gleichgültig, ja mit Abneigung, wo nicht gar mit Ekel, betrachten, und dem ganzen unschmackhaften Possenspiel ein baldiges Ende wünschen läßt. So denken Viele; und ihr Leben ist ihnen eine Last, wenigstens kein Gut. Jetzt aber leuchte die Religion in das Leben hinein, in das geringste wie in das hochgestellte, in das engste, wie in das ausgebreitetste: und, siehe da! nichts ist mehr unbedeutend, gleichgültig, oder gar widrig, verletzend, das Daseyn verbitternd; ein mildes, heiteres Licht strahlt über das Ganze, Alles wird in seiner Beziehung zum Guten, zum Heiligen, erkannt, das Werkeltagsleben gewinnt gleichsam einen Sonntagsglanz, und friedlich und heiter zieht der religiöse Mensch durch dasselbe hin. Seinen Frieden, seine Heiterkeit gewinnt er nicht von den Gegenständen, die allerdings, so sehr sie mit einem großen Ganzen im Einklang stehen mögen, dennoch für sich und unter einander oft disharmonisch genug sind: sondern von innen heraus, aus der Quelle alles Friedens und aller Heiterkeit strahlt das schöne Licht über das dunkle Leben und schmückt es mit angenehmen Farben. Also sichert und kräftiget, also erhellet und verschönert die Religion das Leben überhaupt.

Aber das Leben des Menschen ist nach verschiedenen Seiten hin manichfaltig verzweigt und gestaltet, und steht nach jeder seiner Richtungen in eigenthümlicher Beziehung. Eine andere Verzweigung und Gestaltung des Menschenle=

bens ist das leibliche, eine andere das psychische, und dieses wieder in sich selbst geschieden als gemüthliches, intellectuelles, und handelndes Leben. Zunächst äußert der Mensch sein Leben in seinem Handeln; und welche Störungen und Zerrüttungen des gesammten Lebens durch ein verkehrtes, ausgeartetes Handeln hervorgebracht werden, ist unter der Rubrik Seelenkrankheit gnüglich aus einander gesetzt worden. Auf seinem Thun ruht des Menschen Glück. Die böse, ja die unbesonnene That eines Augenblicks kann das ganze Leben vergiften. Darum ist nichts wichtiger im Leben als die richtige Führung der Handlungen. Der rechte Weg des Handelns aber zieht sich allein auf der Bahn des Heiligen hin, die uns die Religion zeigt. Wer diesen Weg betritt, der geht sicher, der kann freudig dem Ziele entgegen sehen. Es ist ein beseligendes Gefühl: die Bahn des Rechten zu gehen; und nur die Religion zeigt mit der höchsten Sicherheit das Rechte. Das ganze Leben des Menschen ist aus Handlungen zusammengesetzt, oder vielmehr, strahlt in Handlungen aus, und unser Leben ist durchaus nur nach unsern Handlungen zu beurtheilen: denn wir sind eben auf das Thun gestellt. Nicht handeln, oder schlecht handeln, heißt: nicht leben oder schlecht leben. Es giebt durchaus kein Criterium des menschlichen Werths oder Gehalts als das Thun des Menschen. Es kann dieß nicht genug beachtet werden. Unser Thun macht uns selig oder verdammt uns, öffnet uns den Himmel, oder die Hölle. Daher bist du nicht genug zu preisen, heilige Religion, die du das Thun des Menschen sicher leitest, wie der Compaß den Schiffer und sein Fahrzeug. Denke und dichte der Mensch, empfinde er, so rein und schön er mag oder kann; sein ganzes Wesen ist nichtsnützig und eitel, wenn es nicht in der That erscheint. Und nochmals: wie die That, so der Mensch. „Nach deinen Thaten richtet man dich, du Schalk.“ Der Einfluß der Religion auf den Menschen beginnt also auf der ersten und wichtigsten Seite, auf der praktischen. Ist das Thun des Menschen gerechtfertiget, so ist es der ganze Mensch; und der Mensch findet keine Rechtfertigung

ausser in der Religion, die ihm möglich macht, was weder Verstand, noch Herz, noch der Wille für sich ihm möglich macht: heilig zu seyn, oder wenigstens der Heiligung nachzustreben.

Wie steht nun aber die Religion in Beziehung mit der intellectuellen Seite des Menschen? Der Geist des Menschen, wirke er als denkende, oder als bildende Kraft, hat ja doch sein eigenthümliches, ihm angehöriges, von ihm abhängiges Gebiet. Kunst und Wissenschaft, sie sind Erzeugnisse, die rein auf dem Gebiete, und aus dem Boden des Geistes hervorwachsen. Jede fremde Einmischung, folglich auch die der Religion muß hier nachtheilig seyn, und die Reinheit des Erzeugnisses trüben, und das ganze Geschäft in diesem Gebiet stören und verwirren. So sollte man denken; so denken auch Viele, die das Bilden wie das Denken als unabhängige geistige Functionen betrachten. Allein wie irrt man sich! Es giebt eine Heiligkeit des Denkens und bildenden Schaffens, wie es eine Heiligkeit des Handelns giebt. Ja, genau genommen steht alles Denken wie alles geistige Schaffen unter dem Gesetz des Handelns, welches das der Heiligkeit ist. Das Gesetz der Heiligkeit greift überall durch, herrscht überall, oder verlangt wenigstens, mit vollem Recht, überall Anerkennung. Der Gedanke der Seele soll heilig seyn, wie das Bild, das sie erschafft; wo nicht, so ist beides verdammlich. Im gewöhnlichen Leben bedenkt man dieß nicht, oder bei weitem nicht immer, und öffnet so durch die Pforten der Wissenschaft wie der Kunst dem Unheiligen den Eingang ins Leben. Daher so viele verwerfliche Kunst, und eben so viele verwerfliche Wissenschaft. Beide graben sich ihr Grab schon bei ihrer Entstehung. Sollte über die Poesie wie über die Philosophie streng gerichtet werden, so würden beide in gleiche Verdammniß fallen. Der religiöse Mensch betrachtet und behandelt auch die Wissenschaft und die Kunst religiös, d. h. in Beziehung auf den höchsten Zweck: auf die Heiligung des Menschenlebens. Wie aber das handelnde Leben nur selten religiös erscheint, so auch das denkende und bildende. Daher in beiden letzteren eben so vie-

le Verworrenheit, Schiefheit und Verkehrtheit als im ersteren. Aber der heilige Wandel läßt sich nicht ohne den heiligen Sinn denken; und dieser spricht sich aus eben so im reinen Gedanken, als im reinen geistigen Schaffen. Es giebt eine Unschuld oder vielmehr Heiligkeit des Denkens wie des Bildens: man nennt sie Genialität. Die wahre Genialität bewahrt das Heilige und spricht es aus. Allein, abgesehen von der Thätigkeit des Geistes in Kunst und Wissenschaft, so ist ja des Menschen Verstand dasjenige, was ihn allein im täglichen Leben fördert. Kein bürgerliches, kein häusliches Geschäft kann ohne den Verstand verrichtet werden und gedeihen, und der gesellschaftliche Umgang selbst, die Verbindung der Menschen überhaupt unter einander ist durch den Verstand vermittelt. Wo hat hier die Religion etwas zu thun? Gerade hier zeigt sich ihr Einfluß, man möchte sagen, am aller evidentesten. Ueberall, wo der Verstand als bloße Klugheit herrscht, wo Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, diese Strahlen der Religion, von ihm gewichen sind, da tritt in bürgerlichen und häuslichen, so wie in allen geselligen Verhältnissen, sogleich der Schein, die Täuschung, die Verstellung, der Betrug und die Lüge ein; allein nur die heilige Wahrheit baut das Wohl des bürgerlichen, des häuslichen, des geselligen Lebens, stützt und trägt es und sichert es vor allen Spaltungen, Verwirrungen, Unbilden; und die Religion lebt in der Wahrheit und ist die Wahrheit selbst. Die Religion ist aber auch die Liebe, und diese ist das schönste Band, das die Menschen überhaupt unter einander verknüpft. Der Verstand, nicht von der Liebe geleitet, stiftet Streit, Hader und Unheil an, erzeugt Fehden und Streitigkeiten um das Mein und Dein, um Ehre und Vorrang, erzeugt Verläumdungen, Afterreden, Schmähungen, Verkleinerungen, kurz alle die Schlangen und Nattern, die das Wohl der menschlichen Verbindungen vergiften. Nur die Religion schlingt das Band der Eintracht und Liebe um die Menschen, nur sie macht, daß einer den andern trägt und einer dem andern mild und hülfreich ist;

nur sie gleicht alle Unbilligkeit, alle Spannung aus, nur sie bringt Frieden und Freude und Gedeihen in alles menschliche Verhältniß.

Werfen wir jetzt den nächsten Blick auf das menschliche Gemüth. Die Seele, der Himmel des Gemüths ist die Religion. Möge noch so viel Unglück, Noth und Kummer den Menschen von aussen drücken: bewahrt er diesen Schatz in seinem Herzen, so ist er geborgen. Das religiöse Gemüth sucht sein Glück, sein Leben nicht in der Aussenwelt und ihren Verhältnissen. Diese stehen nicht in der Gewalt des Menschen, und wer sich an sie fesseln läßt, ist ihr Sklav, und hat tausenderlei Noth und Unruhe für seinen Dienst und seine Abhängigkeit. Nicht als ob wir uns von den mannichfaltigen äussern Verhältnissen losreißen sollten: sie sind das Element, in welchem wir äusserlich leben, und unsere Thätigkeit zeigen, und unsere Kräfte entwickeln müssen. Allein unser Wohl und Heil auf sie bauen, nur in ihnen athmen, nur ihnen angehören, dieses stört, untergräbt, verzehrt unser Glück. Nein, das Palladium unseres Herzens muß die Religion seyn und bleiben, dann kann nichts unsere Heiterkeit trüben, unsern Muth erschüttern, unsere Hoffnungen täuschen und unser Leben überhaupt elend machen. Die Religion ist eine sichere Mauer, die uns vor den Angriffen aller Arten von Feinden schützt. Wenn es trübe um uns her ist, wenn uns die Sonne des äusseren Lebensglücks nicht scheint: diese Sonne in uns bringt uns den schönsten Tag, und zeigt uns auch die Aussenwelt im ungetrübten Lichte. Wenn uns andere kalt, herabwürdigend, verschmähend, verächtlich behandeln: der Freund, den uns die Religion zuführt, der Gott, der in uns wohnt, ersetzt uns die Freundschaft und Anerkennung der Menschen überschwänglich. Auf ihn können wir bauen, auf die Menschen nicht: sie verlassen uns, wenn wir nicht sind, wie sie es wünschen; und sie wünschen uns nur, wie sie selbst sind, oder vielmehr, wie wir für ihr Wesen am besten passen. Und

sey der Mensch in allem Besitz, und habe er Alles, was sein Herz begehrt, er habe aber die Religion nicht in diesem Herzen, so ist er nicht innerlich glücklich und wird es auch nicht. Die Religion allein ist es, die unser Gemüth beseliget, und uns alle Lasten des Lebens mit Gleichmuth, ja mit Heiterkeit tragen läßt. Fügen wir nun noch hinzu, daß sie allein es ist, die uns vor unserem eigenen Herzen, und dem mannichfaltigen Bösen, das in seiner Tiefe schlummert, verwahrt, die uns vor den Stürmen der Leidenschaften sichert, welche allein hinreichen ein ganzes Leben zu Grunde zu richten: so können wir uns für unser Gemüth keinen größeren Schatz und Hort wünschen: denn ein Gemüth, das in Frieden und Einigkeit mit sich selbst lebt, ist der größte Schatz.

Und so sind wir denn durch die Religion nach allen Richtungen unseres Seelenlebens hin geborgen, ja durch sie für unser ganzes Menschendaseyn und seine Zwecke auf das Herrlichste ausgestattet. Die Religion giebt Kraft dem Willen, daß er nicht unterliege im mannichfaltigem Kampf, und daß er ein tüchtiges, thatvolles Leben entfalte und ausgestalte. Die Religion giebt Klarheit unserm Geiste, daß er die Welt und ihre Verhältnisse richtig erkenne, abmesse, beurtheile, behandle; sie allein bewahrt uns vor Vorurtheilen, Täuschungen, Irrthümern aller Art: denn sie zeigt uns alle Gegenstände des Lebens im Lichte der Wahrheit, und verscheucht alle Nebel des Wahns und der Verblendung. Die Religion ist es endlich, die unserm Gemüthe stete Heiterkeit, ja Fröhlichkeit verleiht, die es fest und sicher stellt gegen alle Angriffe und Gefahren, die uns von der Welt aus entgegen kommen, und die nur gar zu oft uns in den Strudel der Verwirrung und des Unterganges hinabzuziehen drohen. Kraft, Licht, und Liebe, sind das Leben der Seele und die Seele des Lebens, sie sind die Bestandtheile einer gesunden Seele, sie sind das Wesen der Seelengesundheit selbst. Und diese Seelengesundheit schenkt und erhält uns die Religion, während wir ohne sie aus dem Gewirre und

dem Elend der mannichfaltigsten, vielfach geschilderten, Seelenkrankheiten nicht heraus kommen. Nur sie bewahrt uns vor Leidenschaft, Wahn und Laster, diesen Verderbern des Menschengeschlechts; nur sie ist die sichere, die einzige Schutzmauer gegen das Absterben des Menschen im Menschen, gegen den Verlust unserer freien, zur Heiligkeit der Selbstbestimmung berufenen Natur, dem wir erblicken in den jammervollen und bejammerungswürdigsten Zuständen des Wahnsinnes und der Melancholie, der Verrücktheit und des Blödsinnes, und der scheußlichsten aller Entartungen, der Tollheit und der Raserei.

Es ist nur noch der Einfluß der Religion auch auf das leibliche Leben des Menschen zu betrachten. Die Gesundheit, das Daseyn des Menschen selbst, ruht auf dem leiblichen Leben. Das Seelenleben selbst entwickelt sich vom leiblichen Leben aus, und was der Mensch nur immer hohes und herrliches in sich entfaltet, es wird vom leiblichen Leben getragen und durch die Organe unseres leiblichen Daseyns zur Welt gefördert. Daher ist also die Gesundheit des Leibes eine wesentliche Bedingung zur Seelengesundheit selbst, und die Störungen der leiblichen Gesundheit haben den wesentlichsten Einfluß auf die normale Entwickelung unseres Seelenlebens in seinem weitesten Umfange und seiner edelsten Bedeutung. Allein das leibliche Leben steht unter seiner eigenen Gesetzgebung. Es entwickelt und erhält sich durch seine eigenen Kräfte und nach seiner eigenthümlichen Einrichtung. Was können wir thun, um es zu fördern, und es vor Störung und Verderbniß aller Art zu bewahren? Gar viel, und am allermeisten durch Religion. Ist dieß nicht paradox, ja sogar widersinnig? was hat die Religion mit dem leiblichen Leben zu schaffen? Das Gebot der Religion geht an den ganzen Menschen. Der ganze Mensch soll durch sie geheiliget und heilig erhalten werden. Auch, daß der Leib heilig gehalten werde, verlangt sie. Der Leib steht in Diensten unserer Seele, ihrer Zwecke, ihrer Bestimmung. Er ist unserer Willkühr, oder vielmehr unserer Leitung übergeben. Der Leib fordert seine Nahrung und Nothdurft von uns,

erhält sie aber nur durch unser Zuthun, durch unsere Vorsorge, durch unsere eigene Bestimmung. Wir können aus Wahn und Täuschung den Leib über die Gebühr darben lassen, daß er sich verzehrt; wir können aber auch, von unseren Lüsten beherrscht, den Leib als das Werkzeug derselben brauchen und ihn dadurch zerstören. Die Leidenschaften, der Wahn, die Laster zerstören den Leib; dieß ist erwiesen. Demnach nicht dieß thun, sondern den Leib heilig halten, ist das Gebot der Religion. Der Mensch kann nicht aufmerksamer auf seinen Leib seyn, und sorgfältiger über denselben und seine Erhaltung wachen, als wenn er dieses Geschäft wie eine heilige Pflicht der Religion betrachtet. Er betrachtet dann den Leib als „Gottes Tempel", den er nicht entweihen darf, ohne den Geist Gottes, der in uns wohnt, zu verletzen. Und so ist auch der Leib unter dem Schutze der Religion gesichert, daß nicht Unmäßigkeit, nicht Völlerei, nicht Befriedigung thierischer Lüste ihn verderbe und zerstöre, daß er im Gegentheil durch Aufmerksamkeit auf seine wahren Bedürfnisse zur rechten Zeit und im rechten Maße erquickt und gestärkt werde, durch Nahrung, Bewegung, Schlaf, und durch jede Vorsorge für seine gesunde Aufregung und Kräftigung. Der wahrhaft Religiöse wird also vor allen Krankheiten des Leibes, die durch Unmäßigkeit und Ausschweifung aller Art, durch Unachtsamkeit oder Unbesonnenheit, durch Wahn und Vorurtheil, in Beziehung auf die Leibes-Pflege, so wie durch allen Einfluß des krankhaften Seelenlebens entstehen, gesichert seyn. Und es läßt sich wohl behaupten, daß die meisten Krankheiten des Leibes sich auf diese Quellen zurückführen lassen, so daß folglich die Religion auch die sicherste Stütze der leiblichen Gesundheit ist, dadurch aber wiederum die Seelengesundheit fördert.

So viel über die Seelengesundheit. Fragen wir nun nach der Ausbeute dieser Reihe von Untersuchungen über den vorgelegten Gegenstand, so ist sie, wie man es nimmt, gering und groß. Sie ist gering, wenn man erwartet hat,

daß hier eine psychische Diätetik, etwa zum Behuf eines an den Schreibtisch gefesselten Gelehrten, oder eines übel geplagten Hypochondristen u. s. w. gegeben werden, daß hier angezeigt werden solle, zu welchen Stunden das Denken am wenigsten nachtheilig sey, oder das Lesen, und wie man mit Denken und Lesen u. d. gl. am besten abzuwechseln habe; wie die Diät in Nahrungsmitteln am besten einzurichten sey um den Kopf immer frei und klar zu erhalten, wie man zu diesem Behuf auch rücksichtlich der körperlichen Bewegung zu verfahren habe; und was dergleichen Berücksichtigungen mehr sind. Von Allem diesem, und von Vielem Andern, was man von einem Arzte erwarten mochte, der einen ärztlichen Blick auch auf die psychische Oeconomie des Menschen wirft, erfährt man so viel als nichts. In dieser Hinsicht also hat diese Abhandlung keinen Gehalt und keinen Werth, und der Verfasser kriecht im voraus unter die furca, die ihm die Kritiker deshalb aufstellen mögen. Dagegen aber meint er den Schlüssel zu allen den Schätzen, die man hier vermißt, in dem einfachen Worte „Religion", in der scharfen Bestimmung ihres Wesens: der Läuterung unseres Inneren von aller Unreinigkeit, gegeben zu haben, und damit zugleich den Schlüssel zur wahren und vollen Seelengesundheit selbst. Denn, wenn man etwa meint, die Sache sey mit dem Verstande abgemacht, und daß ein richtiger, vorurtheilsfreier Verstand auch schon die Seelenöconomie in der gehörigen Ordnung erhalten werde, so irrt man sich ganz gewaltig. Unser Verstand, mit aller Schärfe und Ausgebildetheit des Denkens, ist immer nur ein Diener Eines Herrn: des selbstischen Herzens entweder, oder der heiligen Vernunft. Und nur wo die letztere waltet, steht es wohl im Hause. Der Verstand steht unter der Leitung der Gesinnung, und diese ist entweder dem Unheiligen, oder dem Heiligen hingegeben; im ersteren Falle zu des Menschen jedesmaligem Unheil, und nur im letzteren zu seinem Heil. Und die Gesinnung letzterer Art ist die religiöse. Es ist der Geist echter Frömmigkeit, welcher den Menschen beseelen muß, wenn er

an Seele und Leib gesund seyn und bleiben soll. Und diesen Geist in seinem innersten Wesen auf das genaueste zu bezeichnen, hat sich der Verfasser bemüht. Man kann sagen: „dieß ist ja bekannt genug!“ Desto besser, so wird die hier dargelegte Wahrheit desto mehr Eingang finden. Sie ist so alt als die Menschheit, bleibt aber doch ewig jung, ja sie muß in jedem Menschen neu, und zwar durch die That erzeugt werden, wenn sie als Wahrheit lebendig und von Herzen anerkannt werden soll. Diese Anerkennung auch auf seine Weise zu fördern, war der Zweck des Verfassers, welcher der Meinung ist, daß psychologische Nachweisung der Quelle aller Wahrheit in uns selbst, auch auf das Leben und seine Einrichtung von unausbleiblicher Wirkung seyn müsse. Wer das Heilige, das in ihm niedergelegt ist im Bewußtseyn selbst, in sich erweckt und pflegt, der, und nur der allein sorgt auf dem rechten Wege und mit glücklichem Erfolge für seine Seelengesundheit. Der Anfang und das Ende aber dieser Erweckung und Pflege des Heiligen in uns heißt Religion. Die Religion, in diesem Sinne, ist die reine, die einzige Quelle der Seelengesundheit. Sie tränkt den ganzen Menschen mit gesundem, kräftigem, Klarheit und Wärme verbreitendem Leben. Kein Theil des Menschenlebens, wo diese Quelle hinströmt, bleibt schwach oder entartet, oder kann in Schwäche und Entartung gerathen.

Und so wäre denn hiermit auch die bestimmteste Antwort auf die Frage des Herrn Burrows gegeben: ob die Religion eine Ursache oder Folge des Wahnsinns sey? Man sieht aus dieser Frage, wie aus unserer Beantwortung, daß es nicht gleichgültig ist, in welchem Sinne ein Begriff aufgefaßt wird, und daß man über die Begriffe, welche die höchsten Gegenstände des Menschenlebens betreffen, nicht Klarheit genug verbreiten kann.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind auch folgende Bücher erschienen:

Beer's, G. J., Pflege gesunder und geschwächter Augen; nebst einer Vorschrift, wie man sich in plötzlichen Zufällen an den Augen, welche nicht eine eigentliche medizinisch-chirurgische Kenntniß fordern, selbst helfen kann. Mit einer Kupfertafel. 8. 1800. 12 gr.

Bell's, Johann, Zergliederung des menschlichen Körpers. Nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von D. J. C. A. Heinroth u. D. J. C. Rosenmüller. 1r Theil; enthält den 1sten und 2ten Theil des Originals, oder die Knochen, Muskeln, Bänder und Gefässe. Mit 11 Kupfertafeln, sauber gestochen von J. F. Schröter. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 16 gr.

— — — derselben 2r Theil; enthält den dritten, vierten und fünften Theil des Originals, oder das Gehirn, die Nerven, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide des Unterleibes, die im Becken enthaltenen Theile und das lymphatische System. Zum Behuf des Selbststudiums und akad. Vorles. Mit 32 Kupfert., gestochen von J. F. Schröter. gr. 8. 1807. 2 Thlr. 20 gr.

— — — dasselbe Buch, 2 Theile, auf Schreibpapier 5 Thlr. 4 gr.

Bell's, Benjamin, Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. Aus dem Engl. übersetzt, 2 Theile, mit 1 Kupfert. gr. 8. 1794. 2 Thlr.

— — — Abhandlung vom Wasserbruch, Fleischbruch u. andern Krankheiten der Hoden. Aus dem Engl., mit Zusätzen des Uebersetzers. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 1795. 12 gr.

— — — Lehrbegriff der Wundarzneikunst. Aus d. Engl.

nach der siebenten Auflage übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen. 7 Theile. Dritte vermehrte Aufl., mit vielen Kupfert. und einem Register. gr. 8. 1804 — 1810. 13 Thlr. 12 gr.

— — — dasselbe Buch, 7 Theile, auf Schreibpap. 16 Thlr.

Bromfield's chirurgische Wahrnehmungen. Aus dem Engl. und mit einigen Zusätzen vermehrt; mit Kupfern. gr. 8. 1774. 1 Thlr. 8 gr.

Campers, Peter, Anmerkungen über die Einimpfung der Blattern, durch Beobachtungen bestätiget, mit Kupf. 8. 1772. 8 gr.

Coe, Thomas, Abhandlung von den Gallensteinen. Nebst James Maclurgs Versuchen mit der menschlichen Galle, und dessen Bemerkungen über die gallichte Absonderung. Aus d. Engl. m. 1 Kupfert. gr. 8. 1783. 1 Thlr. 10 gr.

Cruikshank's, William, Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefässe oder Saugadern des menschlichen Körpers. A. d. Engl. Mit einigen Anmerk. und Kupfert. vermehrt, herausgegeben vom D. C. F. Ludwig. gr. 4. 1788. 2 Thlr. 12 gr.

— — — 2r Bd. s. Mascagni. 3 Thlr. 12 gr.

— — — 3r. Bd. oder neueste Beiträge zur Geschichte u. Beschreibung des menschlichen Körpers, aus Cruikshank's neuesten Ausgaben u. andern Schriften über diesen Gegenstand, vom D. C. F. Ludwig. Mit Kupfern. gr. 4. 1794. 1 Thlr. 12 gr.

Finke, Dr. Leonhard Ludwig, Versuch einer allgemeinen medizinisch-practischen Geographie, worin der historische Theil der einheimischen Völker- u. Staaten-Arzneikunde vorgetragen wird. 3 Bände. gr. 8. 1792 — 95. 7 Thlr. 12 gr.

— — — Ebendasselbe auf Schreibpapier. 3 Bde. 9 Thlr.

Foot's, Jesse, Abhandlung über die Lustseuche und die Urinverhaltungen. A. d. Engl. übersetzt von Dr. G. C. Reich. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1793. 94. 2 Thlr.

Georget, Dr. M., über die Verrücktheit. Aus dem Französ.

übersetzt und mit Beilagen vom Prof. Dr. J. C. A. Heinroth. gr. 8. 1821. Auf Druckpapier. 1 Thlr. 18 gr.

— — — Dasselbe Buch auf Schreibpapier. 2 Thlr.

Grant's, Wilh., Beobachtungen über d. Natur u. Heilung d. Fieber. A. d. Engl. 2 Theile. Zweite vermehrte u. verbess. Ausg. gr. 8. 1791. 2 Thlr. 12 gr.

Grant's, Wilh., neue Beobachtungen über die ansteckenden, faulichten, wie auch über die epidemischen Catarrhalfieber und Halsentzündungen. A. d. Engl. gr. 8. 1778. 14 gr.

Gruner's, Dr. Christ. Gottfr., Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. 1r u. 2r Band; gr. 8. 1780 u. 1782. 3 Thlr. 12 gr.

Hamiltons, Alex., Abhandlungen über die Hebammenkunst; über Frauenzimmerkrankheiten, und die Behandlung der Kinder in ihren ersten Jahren, nebst einigen Vorschriften zur Bereitung von Arzneyen, Getränken und Speisen für Wöchnerinnen und Kinder, zum Gebrauch für Hebammen und Frauenzimmer; aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von D. J. P. Ebeling, gr. 8. 1782. 14 gr.

Harles, Dr. J. Chr. Frid., Opera minora academica, physiologici, medico-practici et antiquarii argumenti. Vol. I. 8. maj. 1815. 1 Thlr. 18 gr.

— — — Idem liber. charta script. gall. 2 Thlr.

— — — Handbuch der ärztlichen Klinik. 1r. Bd. 1ste und 2te Abtheil. Enthaltend die Grundzüge der allgemeinen Biologie und d. allgem. Krankheitslehre. Als Einleitung und theoret. Grundlage; auch zum Gebrauche bei dem akadem. Unterricht. gr. 8. 1817. Auf Druckpapier. 3 Thlr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier. 3 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Grundzüge der allgem. Krankheitslehre mit den Elementen der allgem. Biologie und der Physiologie des Menschen insbesondere. Als Einleitung und Grundlage zu seinem Handbuch der ärztlichen Klinik u. s. w. gr 8. 1817.

Hedeni, Aug. Guilielmi, Tractatus de glandula thyreoidea tam sana quam morbosa, inprimis de struma ejusque causis atque medela. Accedunt tabb. V. aeneae ab I. F. Schrötero sculptae. 8 maj. 1822. Charta impress. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 20 Gr.

— — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8. Gr.

Homes, D. Franz, clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöffnungen; aus dem Engl. gr. 8. 1781. 1 Thlr. 6 gr.

Hunter's, John, natürliche Geschichte d. Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten, in 2 Theilen. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. gr. 8. 1780. 1 Thlr. 4 gr.

— — — Abhandlung über die venerische Krankheit; aus dem Engl. mit 3 Kupfert. gr. 8. 1787. 2 Thlr.

— — — Bemerkungen über die Krankheiten der Truppen in Jamaika u. die besten Mittel die Gesundheit der Europäer in dem däsigen Klima zu erhalten. Aus dem Engl. gr. 8. 1792. 16 gr.

Hunters, William, Bemerkungen über die bey schweren Geburten empfohlene Zertheilung der Schambeine, nebst des Herrn Jumelins Abhandlung über eben diese Materie; aus dem Französ. und Engl. übersetzt, gr. 8. 1779. 8 gr.

Kämpf's, Joh., für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, mit 1 Kupfert. gr. 8. 1821. 1 Thlr.

— — — Ebendieselbe zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von G. W. C. Müller, mit Kupfern. 8. 1788. 8 gr.

Leake, John, praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbetterinnen und Schwangern, nebst der Beschreibung einer neuen Zange zur Geburtshülfe; aus dem Englischen, gr. 8. 1775. 14 gr.

Leake, John, Anleitung zu der Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts; aus dem Englischen, gr. 8. 1778. 18 gr.

Lobb's, D. Theoph., Anweisung zur ausübenden Arzneykunst in einer Reihe von Vorlesungen über die Natur der Krankheiten und die geschickteste Art, sie zu heilen; aus dem Englischen, gr. 8. 1772. 1 Thlr. 4 gr.

Ludwigii, D. C. F. de quarundam aegritudinum humani corporis sedibus et causis tabulae sedecim meditationibus nonnullis illustr. Fol. m. 1798. 8 Thlr. 12 gr.

— — Dr. Chr. Gottl., Adversaria medico-practica. Vol. I — IV. 8. mai. 1769 — 74. 5 Thlr.

Marcard's, Dr. H. Matth. medicinische Versuche, 2 Theile. 8. 1778. 1 Thlr. 8. gr.

Mascagni, Paul, s. Cruikshank.

Monros, Alex., sämmtliche Werke praktischen und chirurgischen Inhalts, nebst einer Abhandlung über die vergleichende Zergliederung, oder die Anatomie der Thiere; aus dem Englischen übersetzt, mit Kupf. gr. 8. 1782. 1 Thlr. 16 gr.

— — Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische mit dem Bau des Menschen und der übrigen Thiere, durch Kupfer erläutert; aus dem Engl. übersetzt und mit eignen Zusätzen und Anmerkungen von P. Campern vermehrt durch Joh. Gottl. Schneider, gr. 4. 1787. 3 Thlr. 8 gr.

Mudge, John, Abhandlung von dem catarrhalischen Husten, in welcher zugleich eine gründliche und geschwinde Heilungsart desselben mitgetheilet wird; nebst einigen Bemerkungen über die Lebenskraft des menschlichen Körpers, und über die Behandlung complicirter Beinbrüche. Aus dem Englischen, gr. 8. 1780. 8 gr.

Mulder's, Joh., litterärische und kritische Geschichte der Zangen und Hebel in der Geburtshülfe. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen begleitet von J. W. Schlegel. Mit 12 Kupf. und 4 Tabellen, gr. 8. 1798. 2 Thlr.

Musgrave, D. Samuel, Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten; aus dem Engl. 8. 1776. 3 gr.

Platneri, Joh. Zachariae, Opusculorum medico-chirurgicorum II Tomi. 4. 1749. 1 Thlr. 16 gr.

Rosen von Rosensteins, des Ritters, Haus- und Reise-Apotheke, auf gnädigsten Befehl verfaßt; aus dem Schwedischen nach der zweiten sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe übersetzt, 8. 1781. 7 gr.

Rush, Benj., medicinische Untersuchungen und Beobachtungen. Aus dem Englischen, gr. 8. 1792. 1 Thlr.

Sylloge operum minorum praestantiorum ad artem obstetriciam spectantium, quam curavit atque edidit et indicibus necessariis auxit J. C. T. Schlegel. Tom. Ius et IIus, cum tabb. aen. 8. maj. 1795. 96. 4 Thlr. 12 gr.

Thompsons, D. Thomas, medicinische Rathpflege über mannigfaltige Krankheiten aus dessen Briefen; aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. H. M. Marcard, gr. 8. 1779. 16 gr.

Unzers, D. Joh. August, erste Gründe einer Physiologie der eigentlichen thierischen Natur thierischer Körper, gr. 8. 1771. 1 Thlr. 20 gr.

— — physiologische Untersuchungen, auf Veranlassung der göttingischen, frankfurter, leipziger und hallischen Recensionen seiner Physiologie der thierischen Natur, 8. 1773. 4 gr.

Volte's, Joh. Gottfr., Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, ökonomisch-technologischer u. diätetischer Hinsicht. Ein Lesebuch für die oberen Klassen der Bürger- und Landschulen. 1s bis 3s Bändchen; enthaltend die Speisen aus dem Thier- u. Pflanzenreiche. 8. 1806. 1 Thlr. 12. gr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 2 Thlr.

Withers, Thomas, Bemerkungen über die Fehler, die bei dem Gebrauch der Arzneymittel begangen werden; aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. 1776. 20 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X 181

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burrows, George M.

Untersuchungen über gewisse die Geisteszerrüttung betreffende Irrthümer und ihre Einflüsse auf die physischen, moralischen und bürgerlichen Verhä ltnisse der Menschen

Leipzig 1822

Path. 1541 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476128-1